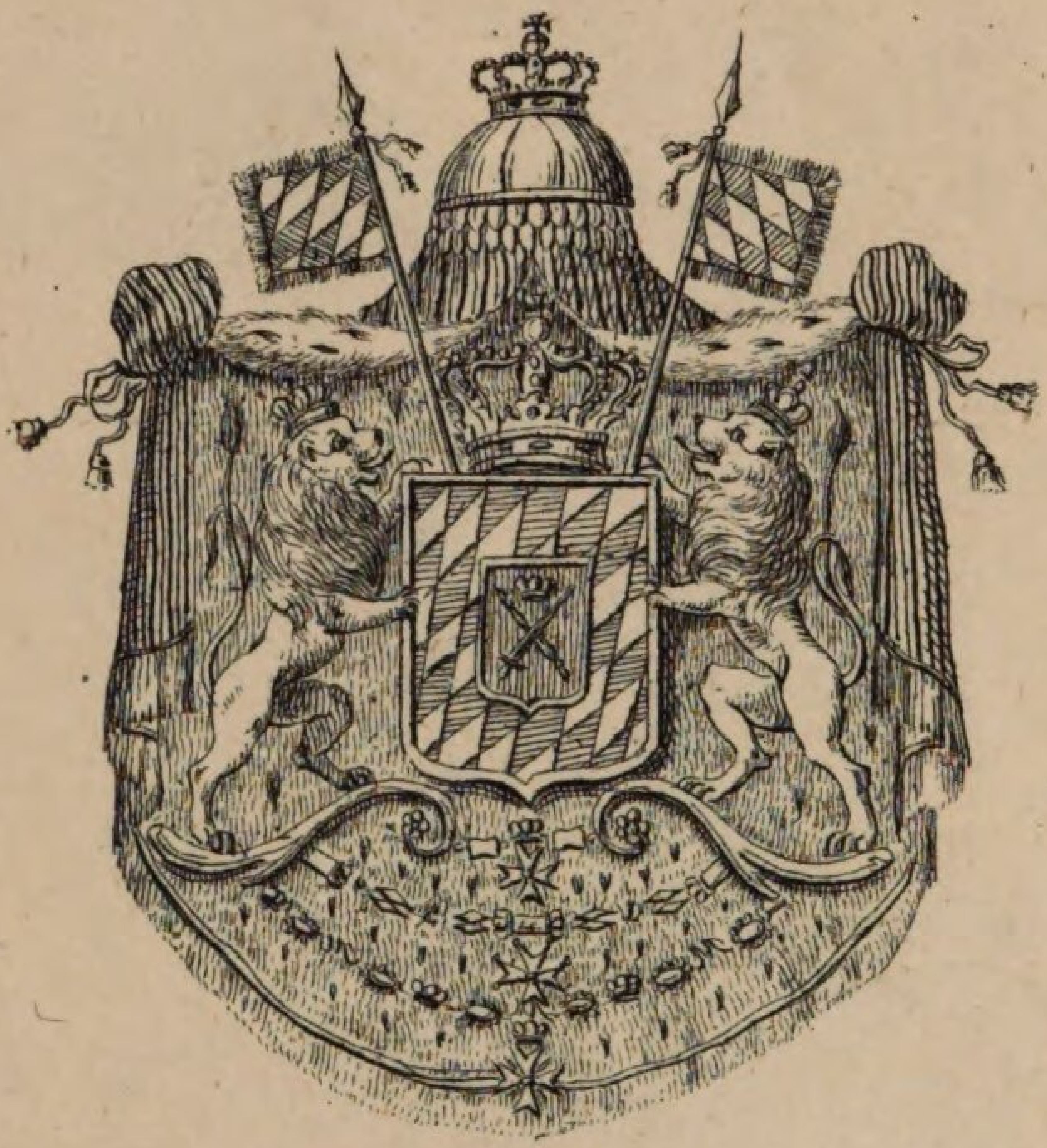
Liturg.
445ª

Liturg.
445º.



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36607824340016

<36607824340016

Bayer. Staatsbibliothek

Gedanken, Wünsche und Vorschläge
über die
öffentliche Gottesverehrung
und die
dahin einschlagenden Gegenstände

von

einem Greise.

Aus
dem Lateinischen einer Synodal-Abhandlung
übersezt.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung,
1813.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wem die Ehre Gottes, das Glück der Menschheit, das Beste seines Vaterlandes am Herzen liegt, dem kann es unmöglich gleichgültig seyn, wie es um die Religion stehe; da diese allein die Glückseligkeit so wohl einzelner Menschen, als auch der gesellschaftlichen Verbindung begründet. Es würde eine überflüssige Arbeit seyn, diese Wahrheit weitläufig mit Beweisen zu erhärten: es wird ja allgemein zugestanden. Höhere Behörden geben deßhalb Befehle, und Schriftsteller aller Art sprechen mit Wärme den Satz aus: die Menschheit könne ohne Religion nicht bestehen. Es ist dieß auch so augenfällig, daß alle Gesezgeber, so wohl älterer als neuer Zeit, die Religion als die Grundveste ihrer Staaten angesehen und ihr vorzügliches Augenmerk auf dieselbe gerichtet haben. Wie denn auch alle Staaten, wie die Geschichte laut bezeiget, nur so lange im Wohlstand waren, als die Achtung gegen die Religion aufrecht erhalten wurde.

Ist nun dieß an dem, was kann jedem Menschenfreund wohl angelegeneres, als die Frage seyn: in welchem Zustande befindet sich die Religiosität in unserem deutschen Vaterlande? Daß ich hier nicht von der innern, sondern von der jedem in die Augen fallenden äussern Religiosität spreche, ist wohl nicht nöthig erst zu erinnern. So wie ich in der Folge, wenn ich das Wort Religion gebrauche, nicht von der wahren innerlichen Religion, die Angelegenheit des Herzens ist; sondern von dem Aeussern derselben spreche, besonders wie sie sich in Hinsicht auf die äusserliche und öffentliche Verehrung Gottes bezieht. Bemerken aber muß ich dieß, weil von Mehreren will behauptet werden: jene innere Religiosität sey mehr in der Aufnahme, als Abnahme. Jedoch ich muß mir die Freyheit nehmen daran zu zweifeln, da man von allen Seiten her, so wohl schriftlich als mündlich, die laute Klage hört: Religion ist unter uns erloschen, es ist keine Gottesfurcht mehr im Lande. Und das Benehmen der mehresten Zeitgenossen scheint diese Beschuldigung, aller der Beschönigungen und Vertheidigungen ungeachtet, vollkommen zu rechtfertigen. Wie kann, meines wenigen Erachtens nach, Religiosität unter denen sich finden, welche jede äusserliche

Religiosität verabsäumen, die öffentliche Gottesverehrung gänzlich vernachlässigen?

Harte Beschuldigung für unser Jahrhundert, welches sich das Aufgeklärte nennt — sich aufgeklärt nennt und ohne Religion ist, — da doch jede andre Aufklärung, sie mag auch noch so viele Vortheile gewähren, doch nicht so viel frommt, als die Aufklärung in der Religion. Es ist wohl überflüssig, daß ich bemerke, daß ich von der Religiosität des Lebens, des Handelns, nicht von der Aufklärung, oder Verfinsterung in der Religionslehre spreche.

Man wird zwar hingegen bemerken, daß dieß eine schon alte, von unsern Vor-Eltern bereits geführte Klage sey — eine Klage, die Horaz schon von seinem Zeitalter führt. Ich gebe dieß auch gerne zu, daß es mit der Religion Wohlmeinende, allerdings Ursache hatten, mehrfach über den Verfall der Religiosität zu klagen, und daß es zu allen Zeiten viele Menschen gab, welche die Vorschriften der Religion ausser Augen sezten: allein diesen Anklägern der Vorzeit liesse sich doch die Frage vorlegen: ob die Irreligiosität damahlen so frey, so ungebunden, als heut zu Tage aufgetreten sey? Ich blicke

hier auf die vorigen Tage meines Lebens zurück. Mehr, als ein halbes Jahrhundert kann ich mir die Zeiten und Sitten vergegenwärtigen; allein, ich muß dieß frey und offen sagen, man lebte (ich meine Viele) damahlen zwar nicht tugendhaft im strengen Sinne; allein das Laster wurde bloß im Verborgenen begangen, man mußte ihm den Schein des Rechts, der Tugend geben, wenn man sich nicht allgemeiner Verachtung wollte bloß geben — und selbst dieses hielt doch Viele von den zügellosen Ausbrüchen des frechen Lasters ab, und gewährte Vieles, was sonst wahre Religiosität bewirkt. Scheute man sich vor Gott nicht, so scheute man sich doch vor den Menschen. Blicke ich hingegen auf das, was gegenwärtig um mich vorgeht, so kann ich unmöglich anders sprechen, wenn ich nicht ein verblendeter, oder schmeichelnder Lobredner unseres jezigen Zeitalters seyn will, als daß Irreligiosität im Denken, Sprechen, Handeln, die höchste Stufe erreicht habe, daß sie sich frey und offen zeige, und dieß nicht, wie ehemals, bloß bey den höhern Ständen, sondern daß die Verachtung der Religion sogar bis in die Hütten des niedersten Pöbels gedrungen sey. Dieß beweist nicht bloß die laute Klage strenger Sittenleh-

rer, melancholischer Alter, die nur ihre Jugendzeit loben, und phantastischer Frömmler, sondern die Klage ist allgemein zugestanden, sie erschallt von allen Seiten her, und man ist allgemein bemüht, Mittel aufzufinden, wie diesem Uebel könnte, oder sollte abgeholfen werden.

Meine gegenwärtige Absicht erfodert es auch nicht, eine getreue Schilderung der Sitten unseres Zeitalters zu entwerfen, über die Religiosität oder Irreligiosität desselben weitläufig zu sprechen; es ist dieß schon von Anderen geschehen, und ich überlasse gern, dieß Gemählde zu verfertigen, dem, welcher mehr Scharfblick, eine ausgebreitetere Weltkenntniß, und eine bessere Darstellungsgabe hat, als ich: ob ich schon, da nichts neues unter der Sonne geschieht, und bloß die Namen der handelnden Personen und die Art der Handlungen abwechseln, nur meine Züge aus Horaz, Juvenal, Persius, Petron entlehnen dürfte, um den Geist, welcher unter uns lebt und webt, gehörig zu schildern — ja selbst die Bibel gäbe mir Stellen genug, in welchen der Charakter unserer Zeit treffend geschildert ist. Die Absicht dieser Schrift fodert dieß auch nicht, indem ich bloß von einem einzigen allgemein zugestandenen Fehler unseres Zeitalters zu spre-

chen gedenke, und zwar also, daß ich denselben auch, als anerkannt voraussetze: ich werde daher bloß von den Mitteln sprechen, wie demselben, nach meinen wenigen Ansichten, könnte abgeholfen werden. Und diese meine Gedanken, Wünsche und Vorschläge lege ich in dieser Schrift der Beurtheilung des Publikums vor, und erwarte dabey, was einsichtsvollere Männer, als ich, über diese meine Ansichten urtheilen. Ich kann hiebey nicht unbemerkt lassen, daß ich mehrere der vorzutragenden Gedanken, Wünsche und Vorschläge, aus Schriften Anderer, die mir zu Gesichte gekommen sind, als zu meinen Ansichten passend, aufgenommen habe, daß mehrere derselben mithin nicht mein Eigenthum, wohl aber meinen Ansichten angemessen seyen.

Ich werde nehmlich von dem immer mehr abnehmenden Kirchenbesuche, oder der öffentlichen Gottesverehrung sprechen, und meine Ansichten, wie diesem Fehler unseres Zeitalters könne abgeholfen werden, hier vorlegen.

Daß der Kirchenbesuch täglich mehr abnehme, daß die Vernachlässigung desselben von den höhern Ständen zu den niedern übergegangen sey, daß es gegenwärtig zum guten Ton gehöre, nicht mehr in der Kirche zu erscheinen,

daß in öffentlichen, allgemein gelesenen, auch für das ungelehrte Publikum bestimmten Blättern, diese Versäumniß gebilliget, und mit seynsollenden Gründen unterstüzt wird, ist eine Thatsache, die so augenfällig ist, daß sie wohl nicht kann geleugnet werden.

Da ich gegenwärtig nicht gesonnen bin, eine Schuzschrift für den nöthigen Kirchenbesuch zu entwerfen, und die Nothwendigkeit desselben mit Gründen zu erhärten, welches bereits von mehreren andern wohldenkenden und scharfsinnigen Männern geschehen ist: so kann ich, um nicht zu weitschweifig zu seyn, sogleich zu den Gedanken, Wünschen und Vorschlägen selbst übergehen, welche, meinen Ansichten von der Sache zu Folge, diesem immer mehr einreissenden und so höchst schädlichen Uebel können entgegen gesezt werden. Zwar bleibt mir nicht unbekannt, daß bey unserem Zeitalter, welches ganz in Sinnlichkeit und Weltgenuß versunken ist, in welchem Sinnengenuß das höchste Ziel aller Wünsche und alles Bestrebens ist, alle Mittel, die man diesem Uebel entgegensezen kann, nicht eine vollkommene Verbesserung herbey führen werden: allein einiges kann doch gewiß dadurch bezweckt werden. Sollte aber dieß nicht schon Gewinn

seyn, wenn nur einigermassen der Kirchenbesuch dadurch häufiger, und nicht so ganz ausser Gebrauch gesezt wird?

Bey diesem so auffallend werdenden Uebel, welches mit Riesenschritten fortschreitet, und als ein Waldstrom sich über alles ergießt, fehlte es nicht an Männern, welchen das daraus für die Menschheit entspringende Uebel zu Herzen gieng, und die denn auch deßhalb Vorschläge thaten, wie demselben könnte abgeholfen werden, ehe das Verderben mit allen seinen giftigen Folgen sich noch weiter verbreite, und ein allgemeines Elend nach sich ziehe.

Ich werde die wichtigste dieser gethanen Vorschläge zuerst hier anführen, und nach meinen Einsichten, nicht wie Gelehrte von ihrer Studierstube aus, sondern nach der Erfahrung beurtheilen: dann aber meine Ansicht von der Sache vorlegen, mit Gründen unterstüzen, und dieselbe weiter ausführen.

Diese Vorschläge theilen sich in zwey verschiedene Gattungen, einige wollen die Besserung durch die Bildung der Jugend herbeyführen; andere suchen dieß, durch die Verbesserung der

Erwachsenen zu bezwecken. Von beyden werde ich das Benöthigte bemerken.

Wenn die Frage aufgeworfen wird: wie ist dem verfallenen Kirchenbesuch, und der damit verbundenen immer mehr sinkenden Religiosität abzuhelfen? so gehet die Stimme der Mehresten dahin: man muß in den Schulen den Kindern die Religiosität beybringen, sie gehörig belehren, ihnen das göttlich Beseligende der Religion recht fühlbar machen, es ihnen recht nahe legen, wie sie nur allein durch Religion zu einer wahren und dauerhaften Glückseligkeit gelangen können: man muß von ihrem Verstande auf das Herz wirken, und ihnen die Religion somit zu einem Bedürfniß zu machen sich bestreben; indem alle Religiosität von dem Verstand auf das Herz übergeht.

Es ist aber die Meinung hierüber getheilt. Einige wollen, daß schon in der ersten Kindheit die Gefühle der Religion sollen in den Kindern erweckt, daher in den Schulen sorgfältig auf den durch den Verstand auf das Herz wirkenden Religions-Unterricht gedrungen werden: da hingegen Andere den Religions-Unterricht erst bis zu reiferem Verstande wollen verschoben wissen.

So schön und rednerisch auch diese leztere Meinung ist vorgetragen worden; so widerspricht sie offenbar dem Geiste der Religiosität, dem Charakter des Jünglings, und der Erfahrung. Da ich diesen Gedanken, als einen bloß zufälligen ansehe, der sich allenfalls in einem Romane schön ausführen, aber auf die Welt, so wie sie ist, nicht anwenden läßt; so werde ich bloß einige wenige Bemerkungen beyfügen.

Wie wenig ist ein Vorschlag dieser Art ausführbar! Lebt der Jüngling, der von Religion nichts weiß, keine Kunde davon erhalten soll, etwa mit seinem Mentor auf einer einsamen Insel, ganz entfernt von jedem menschlichen Geschöpfe? Lebt er nicht vielmehr unter Menschen, die, wenn sie auch noch so wenig Religion haben, theils selbst von religiösen Gegenständen öfters sprechen, theils den Knaben nicht verhindern können, eine Kirche zu sehen, allenfalls in dieselbe, während einer religiösen Versammlung, zu gehen, theils verhindern, daß wenn er ja keine eigentlich religiösen Bücher liest, doch wenigstens in Romanen etwas von der Sache erfährt, wo sehr oft die Religion und deren Diener in ein nachtheiliges

Licht gesezt werden; wird er, vermög seiner jugendlichen Neugierde nicht entweder fragen: was Kirchen, was die Versammlungen daselbst, was die Romane mit den Gegenständen religiöser Art eigentlich wollen? oder, fragt er nicht, welch unvertilgbare, falsche, schiefe Vorstellungen wird er sich nicht davon machen? Und diese einseitigen schiefen Vorstellungen sollen dann durch einen gelehrten Vortrag zu einer Zeit aus seiner Seele ausgerottet werden, in welcher seine sinnlichen Begierden, bey noch schwacher Vernunft, in ihrer vollen Stärke erwacht sind; Lehren ihm eingeprägt werden, welche so ganz diesen sinnlichen Neigungen entgegen stehen! Gewiß unsere so sehr gerühmte Menschenkenntniß scheitert hier, und ist ein Beweis, daß die, welche dergleichen Vorschläge machen können, entweder in einer idealischen Welt leben, oder daß sie die Religion nur als eine Sache des Verstandes ansehen. Es ist aber, wie ich wenigstens die Sache ansehe, Religion mehr Angelegenheit des Herzens. Nicht der gelehrteste Theolog ist gerade der Frömmste, auch ein Bauer, bey dürftigen Religionskenntnissen, kann wirklich religiös seyn. Ist aber dieß, so müssen diese Gefühle sogleich mit der Muttermilch gleichsam in die Seele gepflanzt, ganz in sein

Wesen verwebt werden, dieß aber kann nur dann geschehen, wenn in das zarte, noch unschuldsvolle Herz des Kindes, diese Gefühle gelegt, die ihm dafür gleichsam angebohrnen Gefühle geweckt, geleitet, gestärkt werden. Die Erfahrung zeigt ja mehr als zu deutlich, daß die ersten Eindrücke, welche der Mensch erhält, unauslöschbar sind; da hingegen späterhin angenommene Gefühle bey veränderter Lage wieder verschwinden. Wie kann also wohl nach psychologischen Grundsäzen Religion erst in spätern ohnehin zur Empfänglichkeit weniger geeigneten Jahren in dem Menschen erweckt werden? Religion ist und bleibt nach meinen Ansichten mehr Angelegenheit des Herzens, als des untersuchenden Verstandes, denn sie ist Liebe; Liebe aber ist nicht Sache des klügelnden Verstandes, sondern des Herzens. Ich wünschte, daß ein der Sache gewachsener Mann diese Ansicht gehörig ausführte.

Was aber den ersteren Vorschlag betrift, so werde ich bey demselben etwas länger verweilen. Ich werde zwar nicht alle hieher gehörigen Vorschläge anführen, und würdigen: sondern bloß bey dem Allgemeinen stehen bleiben, und dasjenige bemerken, was ich gegen den-

selben einzuwenden habe, und anführen, warum bey aller Zweckmässigkeit desselben, demungeachtet dadurch die gewünschte Absicht nicht werde vollkommen erreicht werden können.

Betrachte ich mit reifem Nachdenken den Vorschlag: die Jugend soll und muß in der Schule zur Religiosität gebildet werden, und wende denselben auf die Welt, so wie sie ist, nicht wie sie seyn sollte, an; so finde ich allerdings höchst wichtige Hindernisse, welche sich demselben entgegen stellen. Ich mag nehmlich auf die Lehrer, oder die Verhältnisse sehen, in welchen die Lehrer stehen; so werden sich solche Schwierigkeiten zeigen, welche den verlangten Gewinn beynahe gänzlich untergraben.

Schullehrer — in Elementar- oder Primär-Schulen also, sollen den Religions-Unterricht ertheilen, und zwar also ertheilen, daß die Kinder nicht bloß die Lehrsäze mit dem Gedächtnisse fassen, sondern verstehen, wenigstens klare Begriffe davon erhalten, und diese Lehren sollen fruchtbar für das Herz, wichtig für sie gemacht werden. Schön gesagt. Wo sind aber die Lehrer, die diesem Ideale an Kopf und Herz entsprechen? Ich spreche nicht von allen — denn

ich kenne mehrere sehr würdige Männer, sondern ich rede von der Mehrzahl. Eben so spreche ich auch nicht einmal von den Schulmeistern auf dem Lande, wo noch gegenwärtig, wo so laut, so dringend, die Schulverbesserung empfohlen wird, ja so gar in manchen Gegenden, wo die Anstalten hoch gepriesen werden, und dennoch in den mehresten Orten der Unterricht höchst kläglich ist, und elend bleiben wird, weil der Unterhalt der Lehrer so gering ist, daß nur die unwissendsten Stümper eine solche Stelle anzunehmen geneigt sind, und der Patron der Schule froh seyn muß, einen solchen Unglücklichen zu finden, der diesen Frohndienst übernehmen mag, mithin, weder nach den erfoderlichen Kenntnissen, noch nach der Einsicht in eine bessere Methode, oder nach dem sittlichen Charakter des Kandidaten gefragt wird. Ist die Stelle ergiebiger, so wird hier wieder am wenigsten nach dem moralischen Charakter gefragt, höchstens wird untersucht, ob er die benöthigte Kenntniß besize, und in einer bessern Methode unterrichtet sey? Ganz andere Rücksichten bestimmen gewöhnlich die Wahl. Ist nun der Lehrer selbst nicht von Religion durchdrungen, wie wird wohl sein Unterricht in derselben beschaffen seyn, sey er auch noch so gelehrt, noch so methodisch? Spricht das

Herz des Lehrers nicht; so ist alles übrige von wenigem Nuzen — nur dieß ergreift hinwieder das Herz der Zöglinge. Und selbst der im Amte stehende Lehrer, auch bey dem besten Herzen, wie kann er Religion sich angelegen seyn lassen, da er mit dem Vortrage der Realien heut zu Tage überladen ist, (welches besonders der Fall bey allen den Schulen ist, in welchen die pestalozzische Methode eingeführt wurde). Ich spreche hier aus Erfahrung, indem in den Prüfungen von den Visitatoren nur darauf gesehen wird, wie weit diese Methode gediehen ist; die Religion hingegen wird ganz oberflächlich berücksichtigt, weil sich der Visitator mit den neuen Methoden oft selbst erst bekannt machen muß. Vorzüglich ist dieß der Fall in den Städten. Wie denn in mehreren, übrigens sehr berühmten Lehr-Anstalten, der Religions-Unterricht sehr ins Dunkle gesezt ist, und nur als Nebensache angesehen wird, die man füglich auf den Konfirmations-Unterricht verweisen kann. Wie ist es wohl bey dieser Lage des Schul-Unterrichts zu hoffen, daß die Bildung zur Religiosität den Schullehrern könne übertragen werden, oder daß von dieser Seite etwas Fruchtbringendes könne erzweckt werden? Man hat zwar in den mehresten Orten, um den Schullehrerstand gehörig zu berathen, Schulmeister-Seminarien

errichtet, ein an sich unserem Zeitalter zum wahren Ruhm gereichendes Institut; allein auch hier wird bloß auf die intellektüelle Bildung, auf den Unterricht in einer neuen Methode, nicht aber auf die Bildung des eigentlichen sittlichen Charakters der Seminaristen gesehen, wenn sie übrigens gute Anlagen zeigen. Es müßte es einer sehr bunt machen, wenn er für unfähig zum Schuldienst sollte erklärt werden. Ich habe es oben schon bemerkt, daß es beym Religions-Unterricht vorzüglich darauf ankomme, ob der Lehrer selbst Religion habe, oder ob er solche bloß mechanisch vortrage, — die Religionslehren wird er zwar vortragen, aber nicht zur Religion anführen; die Kenntniß der Lehren zwar beybringen, allein diese werden nicht auf das Herz wirken. — Willst du, daß ich weine, sagt ein Sachkundiger, so weine du zuerst; oder, daß ich ein bekanntes Sprichwort hier gebrauche, was von Herzen geht, geht wieder zu Herzen. Ich rühme eine gute Methode des Unterrichts, so wie in der Schule, also auch bey Lehren in der Kirche; allein alles — alles kommt auf das Herz des Lehrers an, — daher auch unsre alten Prediger, so elend sie predigten, doch mehr ausrichteten als viele höchst geschmackvolle, geistliche Redner unserer Zeit, die nichts mehr als Redner sind, —

so wie die Lehrer in der Schule ehemals höchst traurig lehrten, gegenwärtig aber regelmässiger ihren Unterricht einrichten, allein auch mehr nicht als ihre Kunst zeigen, und Wisser aber keine Thäter machen.

Doch ich komme wieder zu den Betrachtungen, die ich erst unterbrochen habe. Man sah nehmlich in unsern pädagogischen Zeiten ein, in denen die Theorie vortreflich, die Praxis desto schlechter ist, daß von Seite der Schullehrer wenig Erwünschtes werde bezweckt werden, da obgedachte Hindernisse auffallend vor Augen liegen, man auch keine Auskunft fand, wie diese Hindernisse könnten beseitigt werden, und übertrug daher den ganzen Religions-Unterricht in Schulen den Pfarrern. Es scheint dieses auch wirklich der beste Ausweg zu seyn, den man bey dieser Lage der Dinge finden kann. Allein auch gegen diesen Vorschlag glaube ich einiges mit Recht einwenden zu können. Abgesehen von dem, daß nicht alle Pfarrer (ich spreche von der Mehrzahl, da ich gar wohl mehrere kenne, welche das, was hier gefodert werden kann, vollkommen leisten,) selbst Religion haben und von derselben durchdrungen sind; abgesehen von dem, daß nicht alle dieß ihnen neu auf-

gelegte Geschäfte treu und gewissenhaft besorgen; abgesehen von dem, daß die Pfarrer bey diesem Geschäfte ihre Privat-Meinungen vortragen, ihre Lieblingssäze besonders an das Herz legen werden; daß sie das Positive entweder höchst oberflächlich, oder nach ihren Privat-Ansichten vortragen, wo nicht gar ins Lächerliche stellen und Zweifel dagegen der Jugend beybringen werden: doch abgesehen von diesem, wie wird auch der gewissenhafteste, der von Religion durchdrungenste Pfarrer, der Filialschulen hat, (und derer werden täglich mehrere, da so viele Pfarreyen aufgehoben, und in eine Pfarrey vereinigt werden), diese seine Schulen gehörig besorgen können? Müßte er nicht Früh und Abends in der Schule zubringen — und auch im Winter bey schlimmer Witterung, immer hin und hergehen? — Wie wird er, selbst wenn er noch jung ist, bey diesem täglichen Hin und Hergehen, (denn die Filialschulen sollen auch besorgt werden), wie kann er auf seine Predigt sich gehörig vorbereiten, wie den so nöthigen Krankenbesuch besorgen; wie andere, besonders heut zu Tage vermehrte Pfarrgeschäfte besorgen, wie noch an das weitere Studiren denken? Oder, wenn der Pfarrer auch die gesammte Jugend, die den ersten Religions-Unterricht

in der Schule erhalten soll, zugleich versammelt, um Gedachtem auszuweichen; so wird die Anzahl der Schüler zu groß, daß der Pfarrer sie nicht übersehen, nicht jeden einzeln fragen, sich nicht nach jeden bequemen kann. Was wird aus dem Religions-Unterricht der Kinder werden, wenn der Pfarrer auch täglich eine Stunde mit dem Unterricht zubringt, wenn er hundert, an manchen Orten ungleich mehr, Kinder vor sich hat? Oder soll der Pfarrer in diesem Fall die Unterrichtsstunden verdoppeln, wo wird er Zeit dazu finden? Werden dem Schullehrer nicht zu viele Stunden entzogen? Werden die Kinder nicht zu lange in der Schule aufgehalten werden, welches besonders den Kindern der Landleute oder der Armen höchst lästig ist. Es bleibt ein wahrer Grundsaz, wer zu viel thut, thut keines recht. Ich will dieß nicht einmal berühren, daß nicht alle Pfarrer auch ächte Katecheten sind — eine Gabe, die nicht jedermanns Ding ist, sich nicht erlernen läßt. Nicht der Gelehrteste ist ein guter Katechet, sondern derjenige, welcher sich zu der Fassungskraft der Kinder herab zu lassen weiß, und je tiefsinniger oft der Pfarrer denkt, desto weniger ist er fähig in den Kindersinn sich hinein zu denken. Würden die sogenannten Kinderlehren und der

Konfirmations = Unterricht gehörig besorgt, so würde dieses Geschäft so nöthig nicht seyn.

Auch dieses kann ich nicht unberührt lassen, daß man heut zu Tage den Vorschlag macht, den Kindern die Lehrsäze der Religion nicht mehr aus dem Katechismus dem Gedächtnisse einzuprägen, sondern an deren Stelle Beweissprüche und Liederverse. Ich weiß, was man gegen das Memoriren zum Theil mit Grunde sagt, allein ich weiß auch dieß, daß, sollten es auch unverständliche Begriffe seyn, sich diese doch nach und nach entwickeln werden. Ich weiß es, daß die frühe Jugend — ich spreche von der Mehrzahl und von öffentlichen Schulen — wenig geeignet ist, etwas mit dem Verstande zu fassen. Der Einrichtung des Menschen zu Folge arbeitet der Mensch hier mit dem Gedächtniß, sammelt Begriffe, die er in der Folge ordnet, berichtiget. Wie wird dem Kinde, ohne daß es vorher schon im Gedächtniß etwas hat, aus welchem durch Katechese das Benöthigte kann entwickelt werden, die Religionslehre können beygebracht werden? Es muß etwas da seyn, welches entwickelt werden kann, sey es noch so verwirrt. Nun stellt man Sprüche und Liederverse an diese Stel=

le — allein sollten diese dem Kinde verständlicher seyn, sollte der Lehrsaz hier deutlicher vorkommen? Wird es nicht ungleich mehr Mühe kosten, aus diesen die Lehren zu entwickeln als aus einem Saz in dem Lehrbuch? ich seze voraus, daß dasselbe für Kinder in einem solchen Styl geschrieben ist. Zu dem, wird das Gedächtniß, welches die weise Vorsehung diesem Alter besonders gegeben hat, nicht durch viele Uebung gestärkt? ein Gut, welches in der Folge so vielen Vortheil gewährt. Will man nicht der Natur vorgreifen, und da den Verstand bilden, wo er noch nicht erwacht ist? Und zeigt nicht die Erfahrung, daß solche in der frühsten Jugend dem Gedächtniß eingeprägte Dinge bis ins höchste Alter bleiben? Ich urtheile daher so, man muß das eine thun, aber das andere nicht unterlassen. Zwar das Gedächtniß beschäftigen, aber sorgfältig zusehen, daß auch der Verstand nach und nach, so wie er sich entwickelt, gebildet werde, welches ohnehin gegenwärtig durch die Pestalozzische Methode vortreflich geschieht. Man muß zuerst mit Wort-Erklärungen anfangen, dann bey reiferem Verstande auch die Sache selbst deutlich zu machen suchen, und sich bestreben, die memorirten Lehren mit gehöriger Ueberzeugung einzusehen.

Ich, der ich so gerne auf die vorige Zeiten zurücksehe, finde, daß ohne dieses alles, bey schlechterem Unterricht der Kinder dieselben doch religiöser gebildet wurden; und alle älteren Personen werden mir hier beypflichten. Es ist mir nicht unbekannt, was mir hier wird entgegen gesezt werden. Man wird sagen, die den Kindern beygebrachten Religions-Begriffe waren bloß halb wahre Vorstellungen, unrichtig gefaßte Begriffe, dunkle Gefühle, keineswegs war es aber eine wahrhaftige Erkenntniß, die zur Gottseligkeit führt. Ich will diesen Vorwurf weder gründlich widerlegen, noch ihn gänzlich ableugnen: es bleibt aber doch dieses unwidersprechlich gewiß, daß ehedem mehr religiöses Gefühl allgemein vorhanden war, und bey dem Landvolk, wo dieses noch Statt findet, noch gegenwärtig vorhanden ist. Was will man auch bey Kindern, die keiner wissenschaftlichen Einsicht in die Lehrsäze der Religion fähig sind, weil sie Kinder sind, mehr als dieses erwarten? Ist dieses nicht die vorzüglichste Grundlage, auf welche bey mehr sich entwickelndem Verstande der gründlichere Religions-Unterricht kann gebaut werden, da die Jugend für denselben empfänglich gemacht ist? Ein Gefühl, welches nicht nur dieß bewirkt; sondern welches auch

den sich mit dem bessern Vernunft-Gebrauche sich zugleich entwickelnden sinnlichen Trieben das Gleichgewicht hält, und so mit zu der Moralität im folgenden Leben, je tiefer diese Gefühle mit dem ganzen Denksystem verwebt sind, ungemein viel beyträgt. Nur die mit der Muttermilch gleichsam eingesogenen Grundsäze bleiben unerschütterlich veste. Da nun der Religions-Unterricht in der Schule ehedem nicht der erste und vornehmste Grund war, warum mehr Religions-Gefühl unter den Menschen herrschte, so entsteht allerdings die Frage, was bewirkt denn denselben? Ich antworte — man gebe dem Kinde das vollkommenste Ideal von Frömmigkeit, Gelehrsamkeit, Lehrfähigkeit zum Lehrer, und dieser Mann wird dem unerachtet wenig oder nichts ausrichten, wenn Eltern nicht mit ihrem Beyspiele vorangehen, wenn nicht die häusliche Bildung, wenn nicht das Beyspiel der Eltern gleichen Schritt mit dem Unterricht des Lehrers hält. Das Kind, durch Gefühle, nicht durch Vernunft geleitet, wird den erhaltenen Unterricht vergessen und dem mehr in die Augen fallenden Beyspiele der Eltern, welche es für klug, für wohlmeinend mit ihnen hält, folgen, um so eher folgen, je angenehmer dieß, als die vieles untersagende Religionslehre ist. Man

philosophire, und seye noch so gelehrt und witzig als man will, die Erfahrung bestätiget es, die häusliche Erziehung, das Beyspiel der Erwachsenen ist das wahre Mittel zur sittlichen Bildung der Kinder — wenn es der gehörige Schul-Unterricht begleitet. Ich weiß, es giebt Ausnahmen, allein Ausnahmen sind nicht die Regel selbst. Denn bey diesen Ausnahmen liegt etwas anderes zum Grunde, so wie die durch den blossen Unterricht gebesserten, ebenmässig eine Ausnahme machen, bey welchen aber wieder etwas anderes als der blosse Unterricht gewirkt hat. Ich frage billig, was wird der allervortreflichste Unterricht bey dem Kinde fruchten, welches Eltern hat, welche alle Religion versäumen, verspotten, täglich in Lastern leben, und gerade das Gegentheil von dem thun und anpreisen, was der Lehrer, gegen welchen das Kind allemal eine gewisse Abneigung hat, ihm vortrug, wird das Kind so viel Beurtheilungskraft besizen, um zu unterscheiden, wer recht hat, der Lehrer durch seinen Unterricht oder die Eltern durch ihre Reden und Handlungen? Der Natur gemäß wird das Kind für die Eltern, für die es mehr Neigung als für den Lehrer hat, entscheiden — und dieß um so mehr, je angemessener ihren natürlichen Nei-

gungen das Beyspiel der Eltern ist. Dieses Hinderniß demnach ist es, welches, besonders in unsern Tagen, in welchen allgemeine Immoralität herrscht, allen auch noch so guten Schul-Unterricht vereitelt; welches aber in vorigen Zeiten sich nicht fand, wo mehr, wenigstens äusserliche Moralität und Religiosität allgemein herrschte, wo mithin ein weit schlechterer Unterricht Nutzen bringen konnte. Ohne diese Ansicht der Sache läßt es sichs unmöglich erklären, warum bey so sehr verbessertem Unterricht dennoch Religiosität nicht allgemeiner wird. Es mögen immer hellere Religions-Kenntnisse sich verbreiten, das Beyspiel, die Grundsäze der Eltern und Erwachsenen, werden alles das Gute unwirksam machen, werden die Jugend zu ähnlichen Handlungen hinreissen, und es wird nicht mehr bewirkt werden, als daß man weiß, was gut ist, es billigt, aber dem Bösen folgt. Ist es wohl nöthig, weitläufig erst zu erweisen, daß vielfältig die edelsten Grundsäze durch schlimme Beyspiele unterdrückt und vereitelt werden? Ich glaube also erwiesen zu haben, daß der Schul-Unterricht, sey er auch noch so gut, dem ungeachtet der gesunkenen Moralität und Religiosität nicht allein aufhelfen könne.

Der Anfang der Wiederbelebung des religiösen Gefühls kann dem Gesagten zu Folge nicht

mit dem Jugend-Unterricht ausschließlich und allein durch den Schul-Unterricht gemacht werden; die Erwachsenen müssen auch zugleich gebessert werden, damit das Gift ihrer Laster, ihrer irreligiösen Reden und Handlungen, die Jugend nicht anstecke, und die gefaßten guten Grundsäze verwische.

Wie wären also Erwachsene zu mehrerer Religiosität zu führen? diese Frage habe ich nun zu berücksichtigen. Ist von der Religiosität überhaupt die Sprache, so sezt man heut zu Tage den Besuch der Komödien oben an; ist aber besonders, wovon ich eigentlich zu sprechen gedenke, von dem fleißigeren und häufigeren Kirchenbesuch die Rede, so empfiehlt man als Beförderungsmittel bald obrigkeitliche Befehle und Zwang, bald den Hausbesuch, bald eine schärfere Kirchenzucht. Diese Vorschläge nun zu beleuchten wird mein Bestreben in der Folge seyn.

Die Komödien sollen, wo nicht zur Religiosität, doch wenigstens zur Moralität führen. Einer der paradoxen Säze, welche der schwindelnde Zeitgeist hervorgebracht hat. Mir ist es unbegreiflich, wie man ihn vortragen, wie ein vernünftiger Mann ihn nachsprechen kann, da in un-

serm sinnlichen Zeitalter die Sinnlichkeit dadurch noch mehr angefacht, und die etwa guten Gedanken durch das Sinnliche in ihrer Geburt sogleich erstickt werden. Mag auch die Komödie vielleicht moralische Rührungen erwecken, so werden diese durch das Sinnliche geschwächt und gewiß keine radikale Besserung bezweckt. Mag immer ein guter Vorsaz der Lebensbesserung entstehen, welches jedoch schon zu viel zugegeben ist; so ist es bloß vorübergehend und wird niemals zur Ausübung kommen; wie gut müßten die Menschen seyn, wenn Komödien wirklich besserten? Da dieser Gedanke nicht meinem Vorhaben nahe liegt, ausser in so fern, daß die Leute lieber das Schauspielhaus als die Kirche besuchen, so übergehe ich die weitere Beurtheilung dieses Vorschlags und gehe zu denen über, welche diesen Gegenstand mehr beabsichtigen.

Die Leute sollen durch obrigkeitliche Gewalt zu dem Kirchenbesuch angehalten werden. Allein, so sehr auch das nöthiget sie herein zu kommen, die Kirche füllen würden; so würde dieß doch zwecklos seyn, ja die Religion noch verhaßter machen. Und wie würden diese in die Kirche gezwungenen Leute der Gottesverehrung beywohnen? Würden sie nicht zu Hause

durch Verspottung des Kultus und der Prediger sich schadlos zu halten suchen? Ich will nicht einmal dieß sagen, daß aller Zwang dem Geiste des Christenthums zuwider seye. Man darf nur auf das Militär sehen, was nüzt es, daß sie in die Kirche gezwungen werden? Dazu, ist es wohl unbekannt, daß man auch solchen Befehlen sich zu entziehen Mittel finden kann, und daß gerade die Vornehmern, auf deren Beyspiel so viel ankommt, dieß Gesez wenig binden werde. Was helfen auch alle Heuchler, welche dem Ansehen der Religion mehr schaden, als nuzen!

Der zweyte zu berücksichtigende Vorschlag ist, die Leute sollen durch den Hausbesuch sowohl zu mehrerer Religiosität als auch zu dem fleißigeren Kirchenbesuch gebracht werden. Dieser Hausbesuch ist sowohl schon in vorigen Zeiten als auch ganz neuerlich dringend in gedachter Absicht anempfohlen, ja es ist derselbe in einigen Gegenden oberherrlich geboten worden. Ich will es auch keineswegs in Abrede stellen, daß dieser Vorschlag von besonderem Nuzen seyn könne — wenn der Prediger der Mann ist, der diesem Geschäfte gewachsen ist, und wenn wirklich die Absicht des Besuches erreicht wird. Allein ich finde dem ungeachtet mehrere

Bedenklichkeiten, welche hier im Wege stehen und den beabsichtigten Nuzen untergraben. Gehört schon sehr viele Klugheit und Menschenkenntniß hiezu, sich in den allgemein herrschenden Geist seiner Gemeinde hinein zu denken, und demselben gemäß zu sprechen, und seinen öffentlichen Vortrag darnach zu bestimmen, welches doch leicht ist, da die hiezu nöthigen Data bekannt sind, oder leicht können in Erfahrung gebracht werden: um wie viel schwerer ist es, die Denkungsart jedes einzelnen Gliedes der Gemeinde genau zu kennen und sich demselben anzuschmiegen. Hier thut es wirklich Noth, allen, allerley zu werden. Und was nuzt der Besuch ohne dieses? Besonders wie schwer, wie herausfodernd ist der erste Besuch bey Personen, die man nicht vorher genau kennt, und wie ist dieß bey grossen Gemeinden möglich? — sich auf das Gerüchte hier verlassen wollen, führt auf tausend Abwege, da man die Nachrichten nicht anders, als von Freunden oder Feinden, mithin immer unsicher erhalten kann. Wie viel hängt endlich auch von dem ersten Besuche ab, der Prediger erhält entweder die volle Achtung oder er verliert dieselbe auf immer, wenigstens werden viele Zeit und öftere Besuche erfodert, bis er den verlornen Kredit wieder erhält. Ueber-

haupt bey dem ganzen Geschäfte, besonders in unsern Tagen, bey der Beschaffenheit der mehresten Besuchenden und Besuchten, wie vieler feyerlicher Ernst wird nicht von Seite des Lehrers erfodert, eine Tugend, welche heut zu Tage bey dem allgemein herrschenden Leichtsinn und sogenannten Politur so höchst selten ist, wie viele Gewandtheit, keine Blösse zu geben, wo auf jeden Fall mehr würde geschadet als gefrommt werden. Ein einziges nicht gehörig überlegtes Wort selbst bey Ungelehrten, wie viel Schaden kann dieß bringen? Wie viele Kenntniß der Vorurtheile, des Aberglaubens, der Einwürfe und Zweifel gegen die Religion muß der Lehrer nicht besizen, welches ebenmäßig bey den wenigsten jüngern Theologen der Fall ist, und zwar solcher Einwürfe, die er gar nicht erwartet hatte, von einer solchen Seite vorgetragen als er noch in keinem Buche gelesen hatte; und die er nun so gleich und zwar gerade nach der Fassungskraft des Zweifelnden, hinlänglich und befriedigend beantworten soll, da eine unzulängliche Antwort oder der Anblick des in grosse Verlegenheit gesezten Pfarrers, theils allemal mehr schadet als nuzet, theils verursacht, denselben durch ähnliche Zweifel wieder verlegen zu machen. Wer weiß nicht, wie bevor lezteres bey gewandten Welt-

menschen

menschen der Fall ist, und wie sehr dergleichen unvorgesehene wizige Einfälle auch den gesezteſten Mann ausser Fassung bringen, mithin ihm nachtheilig sind? Ist der, welcher besucht wird, bescheiden und sucht den Pfarrer nicht herabzusezen; so wird er allemahl sich von der religiösesten Seite darstellen, nachgiebig seyn, und den reuigen Sünder oder den Frommen spielen. Zu dem, so sind die, welche besucht werden, entweder Bekannte oder etwas Unbekannte, und beyde werden entweder angemeldet oder unangemeldet besucht. Sind es Bekannte, die angemeldet besucht werden, so wird dieß als ein Höflichkeits- und freundschaftlicher Besuch angesehen, mehrere Freunde dazu eingeladen, das Gespräch lenkt sich auf weltliche Gegenstände, wohl auf freundschaftliche Scherze, es wird wohl ein Spiel angeboten, ein kleines Mahl angestellt, und der Geistliche erscheint in einer seltsamen Figur, wenn er den Moralisten spielen will, ja wenn er nicht Ueberlegenheit des Geistes genug hat, den Versammelten das Gleichgewicht zu halten, ja ihnen gar überlegen zu seyn, so wird er zum Gespötte und die Religion mit ihm. Besucht er aber Bekannte unangemeldet, gesezt sie seyen zu Hause — so findet er sie in einer Zerstreuung von weltlichen Geschäften, die ihn hindern, den Faden

seines religiösen Gespräches gehörig anzuknüpfen; oder man findet die Personen in einer solchen Laune, die der Absicht des Besuches höchst ungünstig ist, und nur mit dem äussersten Unwillen aufgenommen wird, ja sich wohl gehässig macht. Dieß leztere ist besonders der Fall, wenn der Pfarrer die, welche er besucht, nicht zu Hause antrift, wo er entweder unverrichteter Sachen abgehen muß, oder die, welche er besucht, vom Spiel muß abfodern lassen — man denke sich die Laune, in der sie erscheinen. Diese Schwierigkeiten vermehren sich noch bey weniger Bekannten, es sey nun, daß sie von der Ankunft des Pfarrers unterrichtet sind oder nicht. In beyden Fällen treten obige Fälle in vollerem Gewichte ein. Ich bemerke nicht einmal dieß, daß alle diese Vorfälle nicht bloß bey Personen vorfallen, die mit dem Prediger gleichen oder niedrigern Standes sind; sondern daß ihre Schwierigkeit sich vermehrt, wenn die besuchte Person höheren Standes ist, ausser diese — ob es schon bey diesen gewöhnlich am nöthigsten wäre — wären von dem Besuche frey. Gesezt nun aber, das Gespräch würde auf die Absicht des Besuches gelenkt, so wird der, welcher besucht wird, entweder aus Höflichkeit oder sonstigen Ursachen Religion heucheln; oder wenn er von irgend einer

Seite seine Ueberlegenheit über den Pfarrer fühlt, mit allem Wize seine Meinungen behaupten und somit denselben in ein höchst nachtheiliges Licht sezen. Von allen dergleichen Auftritten war ich in jüngern Jahren Zeuge, als ich noch als Vikar bey einem höchst rechtschaffenen, auch gelehrten Manne stand, der aber als bloßer Gelehrter die Gewandtheit nicht hatte, welche hier erfodert wird. In unseren Zeiten dürfte besonders dieser Hausbesuch mit noch mehr Schwierigkeit verbunden seyn. Bevor, da gegenwärtig sehr viele Pfarrer entweder selbst sehr wenig Gefühl für Religion haben, oder mit den Zweifeln gegen die Religion nicht bekannt genug sind, die Vorurtheile, welche herrschen, nicht genugsam kennen und mit ihren Widerlegungen vertraut sind, bald selbst viele Religionslehren bezweifeln, bald solche denen zu Gefallen, bey denen sie sich befinden, Preis geben, und zugleich mit denen, bey denen sie sind, solcher spotten, (bevor, wenn der, welchen sie besuchen, auf ihr Glück einen wichtigen Einfluß hat), bald aber durch ihr sonstiges Betragen wenig Eindruck machen können. Ueberlege ich dieß nun alles gehörig; so muß ich allerdings urtheilen, daß auf diesem Wege wenig werde Nuzen gestiftet werden. Wer heut zu Tage bey dem so gesunkenen moralischen Gefühle etwas be-

wirken will, der muß entweder durch Schärfe, Geschmeidigkeit und Gegenwart des Geistes, durch Witz oder durch sein Ansehen imponiren. Haben aber wohl alle Pfarrer erstere Eigenschaften? Und was das andere anlangt, so ist es ja nur zu bekannt, wie sehr dieser Stand in Praxi wenigstens herabgesezt wird, so daß selbst der niedrigste Staatsdiener mit einer verachtenden Miene auf ihn herabblickt.

Es ist ferner von einem sehr einsichtsvollen und scharfsinnigen Manne der Vorschlag gemacht worden, daß durch die Einführung einer strengeren Kirchenzucht, der Kirchenbesuch so wohl als die Moralität befördert werden soll. Die deßhalb gethanenen Vorschläge sind keineswegs, wie viele heut zu Tage aus dem Wind gegriffene, oder ohne Weltkenntniß von der einsamen Studierstube ausgehende Vorschläge, sondern sie verdienen allerdings eine ernsthafte Beherzigung. Allein, so sehr ich auch diesem Vorschlag meinen Beyfall gebe; so glaube ich doch einiges dagegen mit Recht erinnern zu können, und zu zweifeln, ob er so ganz ausführbar sey. Ich frage billig: wer sollen die Männer seyn, welche das Sitten-Richteramt begleiten? Soll es einer seyn, oder mehrere? Wo sind die Männer heut

zu Tage, die dieß ernsthafte, mit Haß, Verdruß und Verantwortung verbundene Amt begleiten sollen? Sollen diese aus der Mitte der Honoratioren, oder von angesehenen Bürgern, oder von beyden vermischt, gewählt werden? Wer sieht hier nicht leicht die sich aufhäuffenden Schwierigkeiten ein? — ich spreche nicht bloß von diesen, sondern auch davon, ob diese einstimmig bleiben werden, ob sie mit gleicher Strenge unerschüttert verfahren werden, und endlich, ob sich nicht Exemtionen häufig gegen ihren Ausspruch finden werden, welche ihrem Ansehen einen Todesstoß geben? Unsere Zeiten machen auch den Vorschlag schwieriger, wo Moralität so tief gesunken ist; was richtete der ernste Cato in seinen eben so sehr verdorbenen Zeiten aus? Was werden dem zu Folge unsere neuen Sittenrichter fruchten? Es ist wohl nicht denkbar mit diesem Vorschlag durchzudringen, denn würden theils Vornehme straffällig seyn, woher wird die Macht kommen, diese Strafe an ihnen zu vollziehen? würde es nicht eben so ergehen, als mit den ehemaligen kaiserlichen verhängten Executionen übermächtiger Reichsfürsten? Theils würde auch die Strafe wirklich vollzogen, so würden diese durch die Verachtung und Verspottung derselben alles Ansehen derselben völlig zu Grunde richten. Man

nehme nur ein Beyspiel an den mehresten Polizeygesezen, wie vielen Ausnahmen werden sie unterworfen? Und so würde es auch hier ergehen, und die Sittenrichter, des ewigen Verdrusses und Kämpfens müde, würden selbst dazu beytragen, daß dieß Amt erlösche. Am gefährlichsten aber ist es, wenn der Prediger dieß Amt versehen oder dabey wirken soll; weil er sich dadurch einen unversöhnlichen Haß aufladen würde.

Indem ich nun über die Anwendbarkeit der bisher vorgetragenen Vorschläge, Zweifel errege; so habe ich zugleich von meiner Seite zu bemerken, was ich für Wünsche, für Vorschläge hege, durch deren Anwendung der verfallenen Religiosität so wohl, als auch dem fleißigern Kirchenbesuch wenigstens in etwas könne aufgeholfen werden.

Ich kenne nur zwey Mittel, durch welche die gesunkene Religiosität und der schlechte Kirchenbesuch wieder neu kann belebt werden, bey deren Anwendung, wo nicht ächte Religiosität durchgängig, doch bey vielen kann erzweckt werden, ich meine das Beyspiel der Grossen und ein dem Geiste der Zeit angemessener Kultus.

Ihr Götter der Erde! die ihr der Gottheit gleich, Glückseligkeit über die Eurigen verbreiten sollt, ihr seyd es, deren Vorgang allein schon hinlänglich ist, wenigstens äusserliche Religiosität und fleißigeren Kirchenbesuch zu bewirken. Ihr seyd es, die ihr durch Religion eure Throne sichern, und zugleich eure Unterthanen beselігen könnet. Weißlich hielten die Grossen in Rom auf die religiösen Gebräuche, ob sie solche schon heimlich verlachten. Und der scharfsinnige Verfasser des leider nur zu oft benuzten Buches von der Regierungskunst bestätiget eben dieses. Gieng nicht die Kälte gegen die Religion von einem in jeder andern Hinsicht erhabenen Throne eines grossen Königs aus, und verbreitete sich bis in die niedrigste Hütte? — Und sah dieser Weise auf dem Throne nicht selbst am Ende seines Lebens ein, daß er gefehlt habe? Was thut der Größte aller Menschen nicht bloß zu unseren Zeiten, sondern auch der Vorwelt? Ist er nicht auf jede Art bemüht, die Religion zu schüzen und zu befördern, und geht er nicht mit seinem erhabenen Beyspiel voran? Da nun das Uebel von den Grossen der Erde ausgegangen ist; so muß auch von dieser Seite wieder der Anfang zur Verbesserung gemacht werden. Es bleibt eine ewige Wahrheit, welche die Geschichte aller Zeiten bestäti-

get, nur das wird geachtet, was die Grossen hochschäzen, nur das thut man, was man die Grossen thun sieht. Der Mensch, oder vielmehr der grössere Theil der Menschen, wird nicht durch Grundsäze — wenn er solche auch noch so lebhaft kennt und bis zur Ueberzeugung weiß; sondern durch Beyspiele gelenkt — Und welches Beyspiel hat wohl einen mächtigeren Einfluß, als das des Fürsten? Wahr ist es, es werden gewöhnlich nur Heuchler hiedurch erzeugt; allein eben diese Heuchler sind es, welche ohne diese Hindernisse noch mehr würden geschadet haben, wenn sie frey und ungescheut hätten handeln dürfen: allein bey sehr Vielen würde eben dieses Mittel dennoch die gewünschte Wirkung veranlaßt haben; da die Erfahrung lehrt, daß oft ganz unvermuthet durch eine Stelle, einer sonst auch nicht sehr ausgezeichneten Predigt, mancher ist gerührt, ja gebessert worden. Jedoch, was fodere ich diese weltliche Vorgesezte auf, durch ihr Beyspiel Andere zu bewegen, die Gottesverehrung nicht zu versäumen: euch, euch, meine Mitbrüder, rufe ich auf, euch, die ihr selbst oft über den Verfall des Kirchenbesuches eifert, euch, die ihr Vorbilder der Heerde seyn sollt, euch rufe ich auf, erscheinet nicht bloß dann, wann euer Amt euch in der

Kirche zu seyn befiehlt, sondern auch bey jeder kirchlichen Handlung seyd zugegen. Mit welchem Rechte könnet ihr über den Mangel an Zuhörern klagen, wenn ihr selbst nur dann erscheinet, wenn ihr nothgedrungen erscheinen müßt, wenn ihr sonach nicht undeutlich zu verstehen gebt, auch ich würde nicht erscheinen, wenn ich nicht müßte. Olim non erat sic! Wird also über den Mangel des Kirchenbesuchs geklagt, so fange man zuerst bey denen an, welche mit ihrem Beyspiele vor Andern pflichtschuldigst erscheinen sollten, und, ehe man klagt, beherzige man vorher, ob unser Stand nicht auch das Seinige durch sein Beyspiel reichlich dazu beygetragen habe?

Das andere Mittel, wodurch ich glaube, daß der verfallenen Religiosität und dem Kirchenbesuch könne aufgeholfen werden, ist dieß, daß ich wünsche, daß die Gottesverehrung auf eine der Natur des Menschen, und besonders dem Geiste unseres Zeitalter gemäse Art möge eingerichtet werden. Ich glaube zwar nicht, daß eine gründliche Verbesserung dadurch werde bezweckt werden; doch hoffe ich aber, daß bey noch nicht ganz verdorbenen Gemüthern ein guter Eindruck dadurch könne rege gemacht und angefacht werden.

Weder die Dogmatik, wenn sie auch noch so gelehrt vorgetragen wird; noch die Moral, so beredt als möglich vorgebracht; noch eine mit Ceremonien überladene Gottesverehrung allein sind die Mittel, die Religiosität zu befördern. Der ganze Mensch, so wie er ist, muß ergriffen, Verstand, Wille und Einbildungskraft müssen zugleich gerührt und erschüttert werden. In der protestantischen Kirche suchte man bisher durch beyde erstere Mittel die Religiosität zu befördern, in der römischen Kirche durch lezteres. Das Wahre liegt, wie gar oft der Fall ist, zwischen beyden Extremen in der Mitte. Selbst bey den Aposteln, was bewirkte hier den grossen Beyfall, den ihre Predigt erhielt? War es nicht besonders die Wundergabe, mit welcher sie ausgerüstet waren? War es nicht ihre Standhaftigkeit im Leiden? War es nicht ihre so sehr mit dem Zeitgeist kontrastirende Tugend? Alles zu Einfache, zu oft zurückkehrende ermüdet und macht es durch die Gewohnheit gleichgültig, ja verächtlich. Wem ist unbekannt, daß, wenn eine Schauspieler-Gesellschaft an einen Ort kommt, der Zulauf sehr groß ist; allein so bald sie zu lange verweilen, wie es in Residenzen der Fall ist, wo stehende Theater sind, wie leer sind dann oft die Schauspielhäuser, wo doch die Sinnlichkeit mehr gereizt

wird. Unser protestantischer Kultus nimmt, so wie er gegenwärtig in den mehresten Orten beschaffen ist, den Menschen viel zu wenig in Anspruch. — Eine Sache, die schon Mehrere bemerkt haben. Es sollte wirklich, besonders in unserm ganz fürs Sinnliche lebenden Zeitalter, mehr auf das Aeussere gesehen werden; was kann die gottesdienstliche Einrichtung nüzen, welche noch ganz die Form des sechszehnten Jahrhunderts hat, wo alles Sinnliche sorgfältig vermieden ist. Und dieses um so mehr, da die Gottesverehrung nothwendig etwas Feyerliches haben muß. War der öffentliche Kultus im alten Testamente nicht sehr feyerlich? Er mußte dieß auch bey einem so sinnlichen Volke seyn. — Da nun in unsern Tagen auch Sinnlichkeit das herrschende Uebel ist, so wie bey jenen, sollte dem zu Folge die öffentliche Gottesverehrung nicht auch mehr, ihrer Natur unbeschadet, sich nach diesem Fehler der Zeit bequemen und mehr in die Sinne fallendes erhalten? Ich bin es vollkommen überzeugt, daß so wohl die Natur des Menschen, als auch selbst die Absicht der öffentlichen Gottesverehrung, einen feyerlichen und in die Sinne fallenden Kultus erfodere, und daß die Worte Christi, im Geist und in der Wahrheit anbeten, welche so oft von denen im Munde geführt werden, welche auf die

Simplificirung des Kultus dringen, auf diesen Gegenstand gar nicht können bezogen werden, indem Christus gegen die bloß äusserliche Gottesverehrung und die engherzige Meinung streitet, als ob Gott bloß Vater des jüdischen Volkes sey.

Ist es wohl nöthig, daß ich weitläufig erweise, daß es nicht bloß Fehler unsers Zeitalters, sondern der gesammten Menschheit sey, mehr den Eindrücken von aussen als der Stimme der kälteren Vernunft, mehr den Trieben der Sinnlichkeit, als den Mahnungen einer bessern Ueberlegung zu gehorchen. Nicht unsre Religions-Urkunden allein; sondern auch Menschenkenner unter den Heyden gestehen es ein, daß der Verstand vergeblich gebiete, wo das Herz sich dagegen sezt, und daß die Vernunft der mächtigeren Stimme der Sinnlichkeit weichen müsse. Es wird ein besonders glückliches Temperament oder ein äusserst langer und hartnäckiger Kampf dazu erfodert, wenn man diesen Fehler ganz ablegen will, oder dessen Allgewalt in etwas vermindern. Arbeitet nun gleich die reinere Vernunft, so wie die Religion gegen diesen Fehler der Menschheit; so untersagt uns doch weder Vernunft noch Christenthum etwas, was

denselben unbeschadet auf die Sinne wirkt. Fodert besonders Religion eine Verehrung Gottes im Geiste; so untersagt sie demungeachtet dem einmal sich zum Sinnlichen hinneigenden Menschen nicht dieß Geistige, dieß Innerliche, sinnlich und äusserlich oder symbolisch auszudrücken. Besonders ist dieß der Fall bey der öffentlichen gemeinschaftlichen Gottesverehrung, wo nothwendig die gesammte Versammlung zu einerley Stimmung der Seele, zu einerley Gesinnungen soll gebracht werden. Und wie kann dieß wohl anders als durch äusserliche, in die Sinne wirkende auf die erfoderlichen Gefühle hinführende, solche bezeichnende und erweckende Handlungen geschehen? Sind nun diese Handlungen von der Art, daß sie dem Geiste der Religion nicht zuwider sind oder eine falsche Richtung den Gefühlen geben, so sind solche allerdings erlaubt, ja von grossem Nuzen, und keineswegs der Anbetung im Geiste entgegen; vielmehr Beförderungsmittel derselben. Die gottesdienstlichen Gebräuche im alten Testament (denn hier war eigentlicher Gottesdienst) hatten diese Absicht. Sie waren symbolisch und bezeichneten durch äusserlichen Ritus, das Innerliche, durch gegenwärtig Afficirendes das Zukünftige, daher denn auch die Prophe-

ten, da die Juden bloß bey dem Aeusserlichen stehen blieben, sie ernsthaft und nachdrücklich auf das Innere hinführten. Ja selbst im neuen Testamente sind nicht dergleichen symbolische, auf das geistige hinführende Ritus von dem Stifter unserer Religion eingesezt worden, und werden wir nicht zugleich auf das abgebildete und Geistige hingewiesen? Bey den ersten Christen waren freylich diese Gebräuche einfach und wenig. Die Lage, in welcher die Christen waren, und der noch herrschende Feuereifer, machte aber auch dergleichen entbehrlich; die von Christo eingesezten Ritus waren für sie hinlänglich — wozu die Lobgesänge und Gebete kamen, und bald dieser, bald jener begeistert auftrat und die Aufmerksamkeit erweckte. Freylich verdrängte in der Folge, da das Christenthum herrschende Religion wurde, das Symbolische und Sinnliche, das Geistige und Reelle, und der Geist der Religion erlag unter der Last der Ceremonien. Das aber war ein Fehler; allein ein solcher, welcher demunerachtet erweist, daß der sinnliche Mensch selbst bey übersinnlichen Gegenständen sinnlicher Hülfsmittel, die ihn dahin erheben, nicht entbehren könne. Sehen wir dieß nicht selbst bey unsern Privatandachten? Wo ist der Mensch, der, wenn er ernstlich betet, nicht sei-

ne inneren Gefühle durch etwas Sinnliches sollte bezeichnen? Man denke hier an den betenden Zöllner im Tempel. Ist dieß nun an dem, wie sollte die öffentliche und gemeinschaftliche Gottesverehrung ohne dergleichen die benöthigte Stimmung der Seele herbeyführende Gebräuche bestehen können? Soll man die Gottheit verehren, und zwar an einem dazu bestimmten Orte dieß gemeinschaftlich zu einerley Zeit thun, so muß nothwendig ein gewisses Mittel vorhanden seyn, welches die gleichförmige innerliche Stimmung der Seele hervorbringt, und was kann dieß Mittel wohl anders, als gewisse feyerliche Gebräuche seyn? Der innere Mensch geht durch das Aeussere hervor, und wird hinwieder durch das Aeussere zu dem Innern geleitet. Hatte nicht selbst der neueste Kultus, der bloß vernunftmässig seyn sollte, da die Theophilantropen herrschten, sein Aeusserliches? Gottesverehrung, so sehr sie geistig seyn muß, kann also wohl unter den Menschen nicht ohne etwas Aeusserliches bestehen; es müssen demnach gottesdienstliche Gebräuche seyn. Ist nun dieses dem Menschen überhaupt unentbehrlich, wie vielmehr sind dergleichen Ritus in den Zeiten nöthig, in welchen die Menschheit völlig in das Sinnliche versunken ist? Daß aber unser Zeit-

alter diesen Fehler an sich habe, wird wohl kein Vernünftiger läugnen.

Ich sehe wohl ein, daß ich mit dieser bisher vorgetragenen Meinung den Beyfall derer nicht werde erlangen, welche in neuern Zeiten den Satz aufgestellt haben: der Kultus müsse, um ächt christlich und erwecklich zu werden, simplificirt, alles Sinnliche gänzlich entfernt werden, man müsse ohne allem Ritus, Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten. Bey diesen Aeusserungen über den Kultus ist vor allen Dingen nöthig, bestimmt anzugeben, ob von dem protestantischen oder dem katholischen Kultus die Rede sey? Von der protestantischen Kirche, der Reformirten besonders, kann unmöglich gesagt werden, daß sie mit Ceremonien überladen seye, da offenbar der Kultus schon genug vereinfacht ist, ja hin und wieder von der ältesten Form nicht abgewichen oder das benuzt worden ist, was hin und wieder Zweckmässigeres ist eingeführt worden! Wird aber bei dieser Angabe die katholische Kirche berücksichtiget, so hat man da allerdings Ursache die Verminderung der Ceremonien zu wünschen, indem die Gottesverehrung wirklich damit überladen ist, und für den gemeinen Mann die ganze Religion

gion nur zu einer Beobachtung von Ceremonien wird, deren Erfüllung bloß, weil man sie mitmacht, beseliget. Vernünftige Katholiken sind auch wirklich damit beschäftigt, die überflüssige Menge von Ceremonien zu vermindern, und sich bey ihrer Gottesverehrung dem Kultus der ersten Kirche zu nähern, oder wenigstens ernstlicher auf das Geistige, welches beabsichtiget wird, zu dringen. Wahr ist es, in den Orten, in denen das Interim angenommen wurde, finden sich auch in der protestantischen Kirche noch überflüssige Gebräuche, welche bey unserm helleren Geist der Zeit und weiseren Regierungen von selbst verschwinden werden. Dieß demnach bey Seite gesezt, ist es ohne Zweifel gewiß, daß in der protestantischen Kirche zu wenig für das die Sinne und Einbildungskraft Rührende geschieht. Wenn nicht vollends die Gottesverehrung in ein kaltes Lehren soll verwandelt werden, so ist an die Verminderung der Gebräuche nicht zu denken, vielmehr zu wünschen, daß dieselben mehr berücksichtiget werden. Ich läugne es nicht, gar schön, wie in einem gewissen Roman geschah, läßt sich ein solcher höchst einfacher Kultus beschreiben; allein er bleibt auch mehr nicht, als Ideal in dieser sinnlich denkenden Welt, und ist erst dort ausführbar, wo wir,

von unserm Leibe entlediget, in der Geisterwelt die Gottheit werden verehren: wiewohl selbst im Himmel, wenn wir die Apokalypse hören, dergleichen äusserliche Verehrungen Statt finden; so lange wir aber im Leibe wallen, werden wir immer etwas Sinnliches nöthig haben, wodurch wir unsere Andacht erwecken, nähren, stärken und an den Tag legen. Aus dem Bisherigen erhellt demnach zur Genüge, daß ich bey dem protestantischen Kultus auf Vermehrung der Gebräuche, auf Verschönerung, Veredlung antrage; und wünsche, daß er mehr dem sinnlichen Geiste unserer Zeit angemessener möge gemacht werden, so viel es nämlich der Geist der Religion und die Absicht der religiösen Zusammenkunft zuläßt.

Ehe ich auf die Gedanken, Wünsche und Vorschläge selbst komme, durch welche ich hoffe, daß, dem Geist der Zeit gemäß, der verfallenen Religiosität und dem Kirchenbesuche wiederum könnte aufgeholfen werden, muß ich zum Theil, um die Nothwendigkeit einer Verbesserung darzulegen, von der gegenwärtigen Beschaffenheit unserer öffentlichen Gottesverehrung sprechen, und meine Bemerkungen über das, nach meiner individuellen Ansicht, Fehlerhafte anführen. Ich werde demnach von den Theilen unsers Kul-

tus — von Kirchen, Gesang, Gebet, Predigt sprechen. Ich bezeuge aber dabey auf das feyerlichste, daß, indem ich Fehler und Mißbräuche bey diesen Gegenständen rüge, ich keinen bestimmten Ort oder Land damit bezeichne, oder ausschliessungsweise solche kritisire; sondern daß die Fehler, die ich hier darstelle, von mehrern Gegenden Deutschlands, die ich entweder durchreist, oder Kenntniß durch mündliche Nachrichten Reisender, oder durch Lektüre erhalten habe, hergenommen sind: so daß ich somit das mir tadelnswerth Scheinende aus mehrern zerstreuten Gegenden gesammelt habe, und man diese Rügen beynahe für alle Gegenden wird passend finden, wenigstens nicht auf die Vermuthung wird gerathen können, daß ich den oder jenen Ort, diese oder jene Person, die ich gar nicht kenne, besonders bezeichnen wolle. Ich werde demnach auf solche Art zuerst eine Schutzschrift für die verfassen, welche den Kirchenbesuch versäumen, und dann aber aus eben diesem Gesichtspunkt, von welchem diese ausgehen, um ihr Betragen zu beschönigen, Mittel anzugeben versuchen, wodurch diese Klagen können beseitiget werden.

Unsere Kirchen, ich spreche von protestantischen, entsprechen diese grössern Theils dem Ge-

bäude, welches der Verehrung der Gottheit gewidmet seyn soll? Erwecken sie schon durch ihren Anblick eine heilige Ehrfurcht? Ich billige die übermässige Pracht der katholischen Kirchen nicht; diese Ueberladung des Schönen schwächt das Gefühl des unsichtbar Erhabenen, heftet die Augen zu sehr auf den Glanz, und das Herz bleibt ungerührt, weil das stärkere Licht das mindere verdunkelt. Ich spreche auch nicht von Dorfkirchen, die ohnehin das Gegentheil von dem Ideal eines Ortes sind, in welchem die Gottheit soll verehrt werden; sondern von Kirchen selbst in mehrern Städten. Man halte unsere Kirchen gegen die Theater, — welch ein Abstand! — wer wird wohl mehr verehrt — die Gottheit, oder die Sinnenlust? — Bey dieser Beschaffenheit unsrer Kirchen ist es wohl kein Wunder, wenn Personen, die ein geschmackvoll ausmeublirtes Zimmer haben, an einem solchen Orte, der kleinliche, schmutzige, zurückstossende Armuth verräth, sich nicht gerne aufhalten, da ihr besserer, mag auch seyn, zu delikater Geschmack sie zurückhält. Es sollte doch der Ort dieser Zusammenkunft der Würde entsprechen, welche die Absicht seiner Bestimmung erfodert. Griechen und Römer verwandten vorzüglich Vieles auf die Pracht der Tempel, selbst die Gothen, so

verdorben auch ihr Geschmack in der Baukunst war, erbauten dennoch solche Kirchen, welche der Gottheit konnten gewidmet werden. Rechnet man bey den von ihnen erbauten Kirchen das ab, was dem bessern Geschmacke zuwider ist: so wird man gewiß nicht in Abrede stellen können, daß die von ihnen erbauten Kirchen eine gewisse heilige Ehrfurcht erwecken, und das Gefühl der Grösse dessen, dem zu Ehre dieß Gebäude erbaut ist, erhöhen. Ein gewisser Schmuck muß allerdings in den Kirchen seyn; denn dieser erweckt das Gefühl des Feyerlichen, doch darf derselbe nicht überladen seyn, daß er von dem Erhabenen mehr auf das Sinnliche führt. Wer kann es wohl läugnen, daß unsere meisten Kirchen feucht, finster, mehr schwarz, als weiß sind, die Fenster das Licht mehr abhalten, als eindringen lassen, und dergleichen Dinge mehr, die ich hier eben nicht anführen will. Sollte dieß, besonders in unsern Zeiten, wo alles so sehr auf Eleganz sieht, nicht eines der Hindernisse seyn, durch welches auch nur Halbgebildete abgehalten werden, sich an einem solchen Orte fleissig einzufinden? Der Mensch sieht einmal auf das Aeusserliche, sey er auch noch so sehr Philosoph, und je gebildeter er ist, desto mehr wird er dadurch angezogen; sollte

demnach nicht dieser Ort, welcher der Verehrung des höchsten Wesens gewidmet ist, nicht wenigstens einigermassen der Reinlichkeit und Eleganz, welche der Zeitgeist erfodert, angemessen seyn?

Der Gesang ist gewiß ein sowohl der Absicht der religiösen Zusammenkunft, als auch zur Erbauung dienender wichtiger Theil des Kultus. Wie viel ist auch hier zu tadeln, wenn man anders fodert, daß er ganz seiner Absicht entspreche? Hier kommen zweyerley in Betrachtung: theils der Inhalt des Gesanges, theils wie der Gedanke dessen, was gesungen wird, mit der Stimme ausgedrückt wird. Sehe ich auf den Inhalt oder das Materiale des Gesanges: so ist zwar in den neuern Zeiten das Veraltete und unserm geläuterten Geschmacke Anstössige hinweggeschaft, und theils die ältern modernisirt, theils neue Lieder eingeführt worden. Eine Einrichtung, welche alles mögliche Lob verdiente, wenn nicht zweyerley, ich glaube mit Recht, zu tadeln wäre: einmal, daß mehrere, den Geist des Christenthums athmende Lieder ganz ausgelassen, oder so sehr nach dem allerneuesten Geschmacke abgeändert sind, daß der vormals darin herrschende Geist ganz ertödet ist; dann

aber, daß solche Lieder aufgenommen sind, welche zwar, theils dem neuen Ton in der Vorstellungsart der Theologie, nicht aber dem eigentlichen Geiste des Christenthums angemessen, theils aber in einem solchen Ausdruck verfaßt sind, welcher dem Ungelehrten unverständlich ist. Und dieß leztere um so mehr, da die Gesangbücher nicht für Gebildete allein, sondern für ein ganzes Land verfaßt werden, dessen Einwohner, sie mögen so aufgeklärt oder unaufgeklärt seyn, als sie wollen, sich des nämlichen Gesangbuches bedienen müssen, wie der gebildetere Städter. Mögen immer mehrere unsrer neuen Lieder nach den Regeln der Kunst untadelhaft seyn: so fehlt ihnen doch das Körnigte, das Herzliche, welches unsre ältern Lieder ohne Zweifel an sich haben, man sieht wohl die Kunst und bewundert sie; aber man bleibt kalt und sie dringen nicht in das Herz. Ich lese mit Vergnügen dieses und jenes neue Lied; allein bin ich in Verlegenheit und nehme meine Zuflucht zu einem neuen Liede, um mich zu trösten: so finde ich mehr Beruhigung in einem ältern; und so, glaube ich, wird der Fall bey mehrern seyn. Jedoch abgesehen von diesem, wie ist es mit dem Gesang selbst beschaffen? Und hier habe ich wieder theils die vorgezeichnete Melodie,

theils die Ausführung derselben zu berücksichtigen. Ist wohl die Melodie oder Gesangweise jedes Liedes dem Inhalt desselben angemessen, entspricht dieselbe nicht blos der Silbenzahl und der Anzahl der Zeilen, sondern auch wirklich dem Geiste, der im Liede webt? Ich glaube allerdings behaupten zu dürfen, daß, wenn unsere Gesänge das seyn sollen, was sie eigentlich seyn sollten, es nicht darauf ankomme, ob ein Lied mit einem andern gleich viel Absätze, und jeder dieser gleich viel Silben habe, sondern daß der Inhalt des Liedes durch die Melodie selbst ausgedrückt werde. Ist es nicht dem Geschmack zuwider, einerley Melodie immer anhören zu müssen, und gebiert dieß nicht einen gewissen Eckel durch die Gleichförmigkeit? Mir fällt hier der gegründete Ausspruch eines alten Dichters bey, welcher spricht: der, welcher nur auf einer Seite sich herumtummelt, wird zum Gelächter, bevor wenn die Melodie dem Inhalt nicht entspricht. Hiezu kommt denn endlich noch die unglückliche Ausführung, zumal auf dem Lande und in kleinen Städten, wo nicht gesungen, sondern geschrieen, wo bald mit der größten Geschwindigkeit, bald mit möglichster Langsamkeit gesungen wird, wo man oft alle Töne, die Halbtöne mit einbegriffen, zugleich hört, und in einem

Verse schon oft um einen Ton abgefallen wird. Wie angemessen ist hier der feyerliche Gesang der Herrnhuthischen Gemeinde? Was die neuen Melodien anlangt: so trift diese eben der Tadel, welcher unsere neuen Lieder trift; es mangelt ihnen am Ernst und Feyerlichen; man sollte glauben: sie wären aus OpernArien entlehnt, wenigstens herrscht der Ton derselben in ihnen, man fühlt das Gekünstelte, welches allemal die Andacht stört.

Aehnliche Beschaffenheit hat es mit den Gebeten. Unsre ältern Gebete sind zwar größtentheils herzlich, und es weht ein wahrhaft religiöser Geist aus denselben; allein mehrere Vorstellungsarten sind unsern bessern Einsichten, und mehrere Ausdrücke unserm verfeinerten Geschmack nicht angemessen. Allein so wie diese ältern Gebetsformulare dem aufgeklärten Manne unschmackhaft sind: so sind es die neuern dem grössern Theil der Zuhörer; so wie sie denen gefallen, welche durch die Lektüre neuerer Schriften an die Büchersprache und an einen blühenden Ausdruck sich gewöhnt haben; [ob wirklich alle, welche dergleichen Schriften lesen, den Sinn von dergleichen blühenden Ausdrücken ganz fassen, will ich eben nicht untersuchen, wenig-

stens sind mir Viele bekannt, welche dergleichen Ausdrücke höchst falsch verstehen,]: allein dem übrigen Auditorium bleiben dergleichen Wendungen und Phrasen mehr nicht, als leere Ausdrücke, da der Vortrag zu erhaben, öfters preciös, zu gesucht ist. Uebrigens findet man nur zu oft, daß diese Gebete zwar mit einem helldenkenden Kopf, aber nicht mit einem einstimmenden, wenigstens nicht mit einem von Religion ganz durchglühten Herzen verfaßt sind. Das Gesuchte, Gekünstelte zeigt sich nur zu leicht, und dieß erkaltet, statt zu erwärmen, auch da, wo übrigens der Verfasser noch so religiös fühlte. Zu diesem kommt noch dieses, daß es bey unsern neuen Gebetsformeln, so viel, so ausserordentlich viel auf die gehörige Deklamation ankommt. Hat nun der Pfarrer diese Gabe nicht, und kann den Ausdruck durch die Modulation seiner Stimme nicht unterstützen und versinnlichen; oder fühlt derselbe dasjenige, was er verlesen soll, nicht selbst innig, daß es gleichsam die Sprache und der Ausdruck seines eigenen Herzengefühles ist; oder, wie es gar oft der Fall ist, werden diese Formeln in möglichster Geschwindigkeit monotonisch abgelesen; so werden sie dem grössern Theil der Zuhörer noch unverständlicher, sogar zurückstossend. Ich füge noch

dieß hinzu: daß unsre meisten neuen Formulare zu lang sind, daß sie durch zu gehäufte Tavtologien verlängert werden; lange Gebetsformeln aber hindern allemal die Andacht, ermüden den Zuhörer, so wie denjenigen selbst, der solche soll vorsprechen. — Reich dürfen sie zwar an Sachen, allein zu wortreich sollen sie nicht seyn. In diesem Falle wenigstens sind unsre alten Formulare sehr schäzbar.

Jedoch diese Dinge stehen in der protestantischen Kirche beynahe im Hintergrund, und werden bloß als Nebensache angesehen, ob mit Recht, will ich hier nicht untersuchen; das Predigen wird mehr für die Hauptsache gehalten. Ich sehe mich demnach bemüssiget, auch Einiges über das Prediger Wesen hier zu sprechen, um das Fehlerhafte zu bemerken, welches die Ursache zum Theil ist, warum besonders in unsern Zeiten die Kirchen weniger besucht werden. Zu der Zeit der Reformation, da man in dem Gegensaz mit dem mit Ceremonien überladenen Kultus der römischen Kirche stund, wo nicht Glaube, sondern äusserliche Werke gefodert wurden, verfiel man, in der ersten Heftigkeit der Opposition auf die entgegengesezte Seite, schafte alle Ceremonien ab, und heftete sein Augenmerk allein auf

den besonders damals so nöthigen Religionsunterricht; man bemühte sich, nicht nur dem Volke richtigere Begriffe von der Religion beyzubringen, solches mit dem Geiste derselben bekannter zu machen, sondern suchte solches auch in den Stand zu setzen, die Einwürfe der Gegner zu widerlegen. Und was konnte hier Schicklicheres gewählt werden, als predigen. Das Schulwesen und der Jugendunterricht war noch nicht gehörig eingerichtet, ja die Pfarrer selbst waren in dem catechetischen Unterricht noch wenig geübt. Predigen hingegen hatten sie nothdürftig erlernt. So zweckmässig dieses nun für die damaligen Zeiten war, so sehr wäre es zu wünschen gewesen, daß in der Folge der Zeit der öffentliche Kultus, dem Begriffe einer gemeinschaftlichen Gottesverehrung gemäßer wäre eingerichtet worden, da man ohnehin das Vorbild der ersten Christen vor sich hatte, welche bey ihrem Kultus nicht ohne Ceremonien waren. Bey dem lange andauernden Kampfe mit der römischen Kirche wollte man sich in der Folge derselben auch noch nicht nähern, und so blieb es bei der ersten Anordnung. Es sind zwar unsere Predigten ganz anders beschaffen, als in den damaligen Zeiten, welche vielleicht, um billig zu urtheilen, dem damaligen noch nicht ausgebildeten Geschmacke und dem übrigen Be-

dürfnisse der Gemeinden angemessen gewesen waren, wenigstens Erbauung bewirkt haben: wie denn auch bey der höchst kläglichen Predigermethode wenigstens die Predigten mehr besucht wurden, und es war mehr äusserliche Religiosität vorhanden, ich dürfte beynahe sagen, es war mehr innerliche Frömmigkeit herrschend: diese Art zu predigen ist freilich mit der Stufe der Aufklärung, die wir gegenwärtig erstiegen haben, nicht mehr vereinbar. Daß unsre Predigten sich mehr dem gebildeten Geschmacke nähern, daß sie mehr dem Ideal einer geistlichen Rede entsprechen, daß mehr Philosophie und Beredsamkeit darin herrsche, wird wohl kein Vernünftiger in Abrede stellen. Allein bey allen diesen unläugbaren Vorzügen entstehet dennoch die Frage: wird die Nachwelt dieselbe eben so vollkommen, wie wir, finden? Sind unsre Predigten nicht mehr Beweise unserer Gelehrsamkeit und Fähigkeit schön zu sprechen, als wirkliche Vorträge, durch welche der Ungelehrte weiter in seinen Einsichten in die Religionswahrheiten eingeweiht wird? So vollkommen ich die geistlichen Reden, als Reden betrachte und ihnen von dieser Seite meinen lautesten Beyfall nicht versagen kann: so glaube ich demungeachtet, an dem Predigtwesen, so wie es gegenwärtig beschaffen ist, noch Manches tadeln zu müssen, und

sehe dieß sogar als eine Ursache an, warum die Predigten weniger besucht werden. Denn bald ist der Vortrag zu erhaben, zu blumenreich, so daß dem Zuhörer die Rede nur ein Gericht für seine Ohren bleibt, und findet man nicht bey den Nachahmern solcher Vorbilder, mehr nicht, als glänzend auffallende Phrasen, Schilderungen, ohne Ordnung und gehörige Verbindung hingeworfen, Deklamationen, nicht für das Volk geeignete Vorträge: bald spricht man zu gelehrt, zeigt seine erworbenen Kenntnisse, prahlt mit seinem philosophischen Scharfsinn und spricht in der Schulsprache der neuesten philosophischen Parthey mit Uneingeweihten in dieser Schule. Andere sprechen über Lehrgegenstände, so wie ein gelehrter Professor zu seinen Auditoren, ohne die praktische Seite der Religionswahrheit zu zeigen: oder man handelt Gegenstände ab, die in das Allerbesonderste gehen, wenn man nicht gar von dem Ackerbau, Lebensordnung u. dgl. spricht: [Ich tadle keinesweges das im Allgemeinen, weil ich theils die Wichtigkeit auch der Kleinigkeiten in der Religion kenne, theils weil ich gewiß glaube, daß Gegenstände aus der Naturlehre, der Lebensordnung, allerdings hier eine Stätte finden können; allein bey einer vermischten Gemeinde ein volles Jahr hindurch dergleichen

Dinge vorzutragen, dieß ist wohl tadelnswerth, da die Hauptlehren der Religion darüber versäumt werden.] Noch Andere predigen besonders heut zu Tage nichts als Moral, um ihre Rednertalente zu zeigen und um dem dogmatischen Vortrage auszuweichen; und der Zuhörer staunt entweder über den Fluß der Rede, oder er wird sanft eingewiegt, und geht ungerührt und ungebessert nach Haus: [ich sage ausdrücklich: nichts, als Moral, denn von nichts, als Dogmatik zu predigen bin ich eben so abgeneigt, wenn der Prediger besonders die Kunst oder Einsicht nicht besizt, das Praktische jedes Lehrsatzes recht deutlich darzustellen.] Bisweilen hört man auch einen Prediger mit dem Feuereifer eines Elias die herrschenden Laster bestrafen, und dieß nicht selten in solchen Ausdrücken, welche für unsere gebildete Zeiten eben nicht die passendsten sind, wenigstens in einem solchen Tone bestrafen, welche einem Lehrer der Religion der Liebe und einem Boten der Freude nicht geziemen: Andere extemporiren, und verlassen sich auf ihre Gabe zu sprechen, und sprechen demnach ohne Ordnung, ohne das Ganze überdacht zu haben: Andere überheben sich der Mühe, selbst eine Predigt zu studieren, und bringen fremde Arbeiten auf den Rednerstuhl, Reden, deren Inhalt sowohl, als deren Ausdruck

gar nicht für ihr Auditorium passen, ein Fall, der nur zu oft eintritt. Man erlaube mir hier eine Ausschweifung über einen Gegenstand, der nicht ganz hieher gehört, doch aber mit demselben in einer Art von Verbindung stehet, zu machen. Ich werde nämlich von dem Candidatenleben Einiges hier einschalten, welches einen grossen Aufschluß zu Manchem giebt, was ich bisher getadelt habe. Der Candidat wiederholt allenfalls seine Collegia, das ist, er prägt sich das Gehörte wohl und reiflich in das Gedächtniß, bis er examinirt ist: dann gute Nacht Studien, man kauft sich homiletische Rüstkammern, dergleichen, zum Beweise der höchsten Stufe der Aufklärung, jedes Jahr in grosser Anzahl erscheinen; schreibt, wenn er predigen soll, eine Predigt entweder ganz ab, oder ändert sie nach seinem Geschmacke, der nicht allemal der beste ist, im Ausdrucke — an das weitere wissenschaftliche Studieren ist nicht zu denken, selbst das Bibellesen ist überflüssig, ja ich kenne einige, welche nicht einmal eine gelehrte Zeitung lesen. Man ist von Akademien her reich und satt. In meinen jüngern Jahren, welche freilich in die Zeiten fielen, wo noch keine Aufklärung herrschte, glaubte man, auf Akademien sammle man nur, dann in dem folgenden Candidatenstande müsse

man

man das Gesammelte ordnen und gleichsam verdauen, und dann könne man erst ein Gelehrter werden. Wir Thoren, die wir uns so viele Mühe gaben! jezt kommt man schon ganz gelehrt von Akademieen, [wo nur zu oft das ernste Studieren vernachlässigt war] und man kann für sein künftiges Leben ruhig seyn und darf sich durch das viele Studieren die Hypochondrie nicht zuziehen. Ist nun ein solcher Mann endlich in das Pfarramt gekommen, sey es, durch welchen Weg es will, so bleibt es bey dem einmal Erlernten, an das Weiterkommen wird nicht gedacht. Betritt nun ein solcher Mann den Rednerstuhl, so bemerkt man gleich, wie wenig er von dem selbst gerührt ist, was er vorträgt, und über welches er Andere rühren will; man siehet es sogleich, wenn man nur einigermassen aufmerksam ist, daß er bloß von Amtswegen rede, es sey nun, daß er seine eigene oder fremde Arbeit aus dem Gedächtnisse spricht, oder abliest: wie oft bemerkt man an dem Redner, daß er zu Ende eile, um bald wieder zu seinem Lieblingsgeschäfte, oder zu seiner Erholung zurückkehren zu können. Doch ich werde in der Folge noch über dergleichen Gegenstände zu sprechen haben, die sich, leider, hin und wieder bey manchem Prediger in Anspruch nehmen lassen, und welche

zu dem Verfall des Kirchenbesuches nicht wenig beytragen. Gegenwärtig werde ich diese Angelegenheit von einer andern Seite betrachten, damit es nicht scheine, als ob ich diesen ehrwürdigen Stand herabwürdigen und ihm entehrende Vorwürfe machen wolle: ich werde demnach Einiges zur Vertheidigung derselben hier sagen, wenigstens zur Vertheidigung derer, welche diese Beschuldigungen selbst einigermassen treffen. Wie viele Ursachen wirken zugleich gar oft auf den Lehrer, daß er das nicht seyn kann, was er seyn sollte, und zu seyn wünschte. Als eine der zum Grunde liegenden Ursachen, daß nicht viele gute Kanzelredner und Katecheten sich finden, ist die Verfassung unserer Akademieen. Aller hier gegebene Unterricht [ich rede von einigen Akademieen, nicht von allen, wo praktische Institute sind,] gehet allein dahin, um Gelehrte zu bilden — da doch der Gelehrteste nicht zugleich allemal der Beredteste ist, und gerade der Gelehrteste, wenn er nicht von Natur Anlage zur Beredtsamkeit hat, der trockenste Prediger wird. Schon auf Schulen sollte der künftige Kanzelredner mit den besten Rednern des Alterthums recht vertraut gemacht, ihm nach Ciceros und Quintilians Anweisung die Anlage der Rede und die Ausführung deutlich gemacht werden —

und dieß wenigstens bey zwey oder drey Reden des Cicero und Demosthenes. Das Studium der Alten bleibt auch hier unentbehrlich. Auf Akademieen würde ich den Ankömmling zuerst mit dem Chrysostomus und besonders dessen Homilien bekannt machen; hierauf die Regeln der Redekunst oder Homiletik nach neuern Grundsätzen kürzlich vortragen; den Studiosum zur fleissigen Lektüre vorzüglicher neuerer Redner anhalten; wir haben gegenwärtig deutsche Muster genug! — ich würde dann Predigten von solchen Männern theils vom Lehrer nach ihrer Disposition und Ausführung entwickeln lassen, theils dieß den Studiosen überlassen und ihre Arbeiten verbessern; am Schluß der akademischen Jahre aber sie selbst zuerst eine Disposition einer Predigt entwerfen, solche mit gegebenen Gründen verbessern, dann aber ausarbeiten lassen, diese Ausarbeitung aber wieder strenge beurtheilen, zulezt müßten sie diese Rede memoriren und ablegen, wo ihnen dann ihre Fehler in der Deklamation und Aktion gezeigt würden. Auf diese Art würden auch mittelmässige Genie's zu erträglichen Rednern gebildet. Eben auf diese Art müßte mit der Katechese verfahren werden. — Regeln fruchten wenig, nur wirkliche praktische Anweisung frommt. Man lasse

Kinder kommen und hier die Studiosen katechisiren, zeige ihnen hier in praxi, wie sie die Begriffe entwickeln sollen, und lasse sie musterhafte Katechisationen lesen, dergleichen wir besitzen: nur durch eine solche praktische Anweisung werden Katecheten gebildet. Man lasse sie z. B. einen Abschnitt aus den Gräfischen Katechisationen fleissig durchstudieren, dann mit den Kindern diesen Abschnitt durchgehen, und zeige dann, wie sie diese nach den folgenden Antworten modificiren sollen. Wem ist es unbekannt, daß sehr viele Pfarrer ein so äusserst kümmerliches Einkommen haben, daß sie mit genauer Noth sich selbst und ihre Familie fortbringen können, die, wenn sie als ehrliche Männer leben wollen, kärglicher, als Manche ihrer Untergebenen leben müssen; so daß demnach an das Weiterfortstudieren, an das Vorrücken mit der Zeit, an den Ankauf neuer, täglich am Werth steigender Bücher nicht zu denken ist. Da die Lesebibliotheken — ein allenfallsiges Auskunftsmittel — an den meisten Orten bloß Romane enthalten, nicht einmal Reisebeschreibungen, aus welchen doch einiger Nutzen zu ziehen wäre, so ist die Gelegenheit, ein gutes Buch zu erhalten, selten, und gesezt, daß auch dergleichen ihnen zu Gebote stünden: so würden diese bey den drückenden Nahrungs-

sorgen doch keinen grossen Gewinn verschaffen, da der Geist frey seyn muß, wenn er sich glücklich mit den Wissenschaften beschäftigen soll. Zu dieser Hinderniß, die besonders auf dem Lande obwaltet, kommen noch viele andere Abhaltungen, so daß der Pfarrer rücksichtlich des Predigens das nicht leisten kann, was er soll; bald soll er den Beamten, bald den Arzt machen: bald soll er die Woche über in der Schule zubringen, wenigstens täglich einige Stunden daselbst lehren; bald hindern ihn eine Menge Berichte, Tabellen, die er zu verfertigen hat, und die auf einen bestimmten Tag verfertigt seyn müssen. Zu diesem kommt nun die heutzutage so beliebte Combination der Pfarreyen, wo die in etwas vermehrte Besoldung die vermehrte Arbeit keineswegs aufwiegt, mithin den Pfarrer gegen seinen Willen nöthiget, weniger Fleiß auf seine Predigt zu verwenden, als er sonst thun würde, da seine Arbeiten sich so sehr häufen, daß, wenn er nicht jung und gesund ist, dieselben allein unmöglich so versehen kann, wie er sollte — er ist also genöthigt, wenn ihm sein Amt wirklich angelegen ist, und er nicht bloß das Aeusserliche beobachtet, sich um einen Vikar umzusehen. — Ist er nun so glücklich einen zu erhalten: so ist dieß eine Aushülfe, die mit tausend Unannehmlichkei-

ten verbunden ist — und dieser kostet ihn nicht nur gerade das, wo nicht mehr, was seine Zulage abwirft, — so daß er also Schaden von seiner vergrösserten Arbeit hat. — Und wie oft siehet er sich vergeblich um einen Vikar um, weil theils Wenige mehr die Theologie studieren, theils Andern es nicht erlaubt ist, wenn sie auch sonst Neigung und Talente haben, solche zu studieren, da man sie zum Militär gebraucht; und so stehet er bey dem Drange der Geschäfte allein, ist mithin gehindert, der ganz zu seyn, der er seyn sollte und auch zu seyn wünschte, den das Auditorium erwartet, mithin ungehalten über die getäuschte Erwartung, die Kirche zahlreich besucht zu sehen. Es bleibt demnach die größte Ungerechtigkeit, in allen Fällen die Schuld einer schlechten Predigt dem Pfarrer ganz allein zuzuschreiben.

Ich habe bisher ausgeschweift, doch ich hoffe, Vergebung zu erhalten, indem das, was ich sagte, bloß dazu abzwecken soll, um die Nothwendigkeit einer verbesserten öffentlichen Gottesverehrung darzuthun, und insbesondere zu zeigen, wie gerade der größte Theil derselben allerdings die Aufmerksamkeit derer an sich ziehen müsse, welche die Anordnung des Kultus zu besorgen haben. Ich gehe demnach zu meinen Gedanken, Wün-

schen und Vorschlägen zur Verbesserung des öffentlichen Kultus nach dem Bedürfnisse unserer Zeit über.

Hievon nun werde ich zuerst im Allgemeinen, dann aber besonders handeln.

Betrachtet man, was der Kultus an sich seyn soll, spricht man überhaupt von dem Begriff desselben und von seinen Erfodernissen, so glaube ich, man könne ihn nicht kürzer beschreiben, als: es sey die, der Denkungsart des Menschen, als Menschen, und der Vorstellung von der Gottheit, die der Mensch hat, angemessene Verehrung des höchsten Wesens. Diese Denkungsart des Menschen, ganz vorzüglich aber des gegenwärtigen Zeitalters, auf welches doch besonders, wann Vorschläge gemacht werden, Rücksicht muß genommen werden, ist unsre Sinnlichkeit. Es muß demnach der Kultus so eingerichtet werden, daß diese beschäftigt wird, ohne den Geist der Religion zu schwächen, daß zugleich der Phantasie Nahrung verschaft, und das Herz in Anspruch genommen wird, ohne den Verstand als müssigen Zuschauer zu lassen. Ich gehe demnach von dem Grundsatze aus: das Formelle der Gottesverehrung muß sich, so viel es seine Natur zuläßt, nach der jedesmaligen Denkungsart

der Menschen bequemen. Der ganz rohe, noch ungebildete Mensch verfällt auf den Bilderdienst und den noch heutzutage in vielen Gegenden herrschenden Fetischismus; indem der sinnliche Mensch sich den übersinnlichen Gott nicht anders als unter einem Bilde denken, sich nicht anders zu der Andacht stimmen kann, als etwas in die Sinne Fallendes zu haben. Ja, bequemte sich die Gottheit selbst nicht bey der Erziehung des Menschengeschlechts nach diesem Bedürfniß für dasselbe? Die Gottheit erschien dem Menschen zuerst sichtbar, in der Folge ordnete dieselbe einen glänzenden Dienst an, weil das Volk, welches bestimmt war, die reine Religion zu bewahren, zu einem bessern Dienste unfähig war. Da aber die Menschheit aufgeklärter und für übersinnliche Gegenstände durch die Ausbildung ihres Verstandes empfänglicher war, dann erst wurde eine Verehrung im Geist und in der Wahrheit erfodert. Dieser Dienst, den Christus fodert und durch seine Religion erzwecken will, stehet offenbar dem äusserlich körperlichen Dienste, besonders wie jener war, welcher von den Meisten unter dem Volke, unter welchem er erschien, ganz seiner Absicht zuwider, dargebracht wurde, entgegen. Es wird dieser Dienst im Geist nicht deßwegen dem

Aeusserlichen entgegengesezt, als ob alles Aeusserliche ganz soll aufgehoben werden, sondern daß dabey vorzüglich auf das Wahre, das Geistige soll gesehen werden, daß das Erstere bloß Nahrungsmittel, Vehikel des Leztern seyn soll. Daß ich diesen Ausspruch Christi nicht irrig erkläre, beweisen ja die von ihm selbst angeordneten äusserlichen Gebräuche, oder die Sakramente, deren ganze Tendenz ist: von dem Sinnlichen auf das Uebersinnliche zu führen; bey der Verehrung der Gottheit, besonders bey der gemeinschaftlichen, muß nothwendig immer auf die sich gleichbleibende Natur des Menschen Rücksicht genommen werden; sie muß auf die Sinne wirken, und durch Mannigfaltigkeit die Andacht unterhalten. Je mehr nun ein Zeitalter von dem Geistigen auf das Sinnliche zurücksinkt, desto mehr ist auch diese fehlerhafte Denkungsart zu berücksichtigen, und man muß eben dieselbe benutzen, um den Menschen wieder zu einer bessern Stimmung zurückzuführen. Sehen wir nun auf unser Zeitalter, wer vermag es zu läugnen, daß es ganz in Sinnlichkeit und Leichtsinn versunken ist, daß man nur nach dem hascht, was den Sinnen schmeichelt, daß man nur nach Abwechslung und Mannigfaltigkeit trachtet, und alles Einfache, alles Ernste flieht! Fodert es nicht die Klug-

heit, gerade diesen Fehler zu benutzen und denselben zu gebrauchen, um den Menschen wieder Geschmack für das Uebersinnliche und Ernsthafte beyzubringen. Daß aber hiebey Vorsicht nöthig sey, fällt von selbst in die Augen. — Alles das, was zu diesem Behuf geschieht, darf theils dem Geiste der Religion nicht entgegen seyn, theils das opus operatum nicht begünstigen, theils muß es feyerlich seyn und zu erhabnen Gesinnungen stimmen, und zu dem Geistigen hinführen, oder symbolisch seyn.

Ich glaube, ich habe hinlänglich im Allgemeinen gezeigt, daß sich die öffentliche Gottesverehrung an die Denkungsart der Menschen anschliessen und auf ihn durch die in ihm herrschenden Seelenkräfte, Verstand und Einbildungskraft, wirken müsse: ich gehe nun zu dem Besondern über, und werde zuerst von dem zur Verehrung der Gottheit bestimmten Versammlungsort, dann von den Kirchendienern, und zulezt von den hier vorgehenden Handlungen sprechen, und meine Ansichten und Vorschläge deßhalb vorlegen, und das näher bestimmen, was ich bereits oben gesagt habe.

Die Kirchen — nun diese können freylich nicht alle Muster der schönen Baukunst seyn

und viele äusserliche Pracht haben: allein dieß könnte doch seyn, daß sie öfters sorgfältig gereiniget und ausgeweißt würden, bisweilen auch ein Rauch in denselben gemacht werde, daß die Luft gereinigt und der dumpfe Geruch gehoben würde. Sollte nun der Fond der Kirche dieß nicht ertragen, so wäre es allerdings zu wünschen, daß die Gemeinde oder die öffentlichen Kassen dieses bezahlten, da doch gar oft andere Ausgaben bestritten werden, welche nicht so viel frommen, als die Vortheile aus der beförderten Religiosität dem Staate verschaffen. Eben so wünschte ich, daß in jeder Kirche eine Orgel wäre, welche den Gesang begleitet, und dieß besonders auf dem Lande, wo der Gesang ohnehin nicht sehr schön ist — ein Werk, welches der Grösse der Kirche und dem Vermögen der Gemeinde angemessen wäre. In einem Journal wurde vorgeschlagen, daß neben den Kirchen, welche blos zum Lehren sollten bestimmt werden, auch Bethäuser errichtet werden sollten, welche bloß allein zur Verehrung der Gottheit bestimmt würden, mithin wäre nur hier zu beten und zu singen. Ich gebe diesem Vorschlag meinen ganzen Beyfall, je mehr er meinen Ansichten von der Gottesverehrung entspricht. Denn Lehren ist doch ganz offenbar kein Kultus, nur Gebet und

Gesang ist es, nicht dogmatischer oder moralischer Lieder, welche zu dem Lehrfache gehören, sondern Bitt-, Lob- und Danklieder. Allein was ist dieses anders, als ein blosser Wunsch, zumal in unsern ökonomischen Zeiten! Es müßte denn seyn, daß die Kirchen, die man zum Abbruch verkauft, oder zu Magazinen gebraucht, oder zu Theatern umschaft, zu diesem Gebrauche bestimmt würden; allein wer soll die Erhaltungskosten tragen? wer den zu den Ritibus erfoderlichen Aufwand bezahlen? Und am Ende sollen die Städter, welche, der Regel nach, die saumseligsten Kirchenbesucher sind, solche Bethäuser allein haben, und der Landmann solche entbehren müssen, dessen einziger Trost doch Religion ist, und daher gewöhnlich die Kirche fleißiger besucht.

Daß von dem Betragen der Lehrer vieles, sehr vieles zu der Aufnahme oder dem Verfall der Religion, so wie von dem Kirchenbesuch abhange, wird wohl Niemand in Abrede stellen. Ist nun dieses an dem, so hat man allerdings auf das Betragen derselben Rücksicht zu nehmen. Ich habe zwar bereits von den Religionslehrern gesprochen; allein ich betrachtete sie dorten als Prediger, hier habe ich ihr Benehmen zu berücksichtigen. Leider! sind viele der soge-

nannten Religionslehrer ein gerechter Gegenstand der Geisel der Satyriker, und in Schriften mancher Art werden ihre nur zu oft gegebenen Blössen, freylich öfters zu bitter, aufgedeckt. Ja Schriftsteller dieser Art machen sich gar oft auch lustig über unverdiente Dinge, die sie an dem Prediger wollen bemerkt haben. Zugeben muß man allerdings, daß Mehrere ihrem Stande wenig Ehre machen, die nicht besser sind, als die Pharisäer zu Christi Zeiten, deren Schaafpelz, in den sie sich hüllen, kümmerlich den Wolf verbirgt; ja Viele finden sich, welche diesen Schaafspelz nicht einmal gebrauchen, sondern ungescheut ihren wahren Charakter darstellen. In jeder Hinsicht ist es auffallend, wenn ein Mann, der Religion und Tugend in seinem Ornate predigt, wenn er denselben abgelegt hat, gerade dem entgegen handelt, was er vorgetragen hat, durch Habsucht, Wollust und Ehrgeiz sich herabwürdiget, den Bauern macht, mit Korn wuchert, das Bestreben, fromm zu leben, behohnlächelt, über religiöse Wahrheiten, die er eben erst vorgetragen hatte, spottet, an öffentlichen Orten sich fleissiger, als bey den Kranken einfindet, öffentlich daselbst spielt, tanzt, die Schauspiele fleissig besucht, jede Lustparthie mitmacht. Es mag Manches von diesen Dingen, an sich betrachtet, ganz gleichgül-

tig seyn, wie dieß auch von Herren dieser Art sehr gelehrt demonstrirt wird: allein sie sollten bedenken, daß ein Geistlicher sehr streng beurtheilt werde; bedenken, daß man ein Aergerniß an ihm nehme; bedenken, daß selbst gleichgültige Dinge, ihm, der nichts als Ernst seyn soll, übel gedeutet werden. Und wie sehr wird gegen diese Maxime in unsern Zeiten, in denen sich Jeder Alles erlaubt, was nicht offenbar gegen die guten Sitten streitet, gesündiget, sich der Welt, so viel thunlich, gleich stellt; so daß der Geistliche beynahe in Nichts — denn man erscheint in publico ganz, so wie jeder Andere, gekleidet — unterschieden ist. Paulus dachte ganz anders, und einen ganz andern Rath gab er jedem Christen, besonders aber Religionslehrern. Und was ist wohl billiger, als dieß, daß der Klügere sich nach den Schwächern richte? Man klagt so oft, daß nur Jünglinge aus niedern Volksständen Theologie studieren, die also ohne Erziehung, ohne feine Bildung seyen. Es mag dieß auch gar oft der Fall seyn; allein warum studieren die Söhne der Vornehmen die Theologie nicht, die doch nach dem Lauf der Welt eher Ansprüche auf Beförderung zu hohen Posten und mehr Unterstützung, gründlich zu studieren, haben? Ich lasse diese Frage unentschieden;

allein man sollte diese Klage gar nicht führen, weil die Jünglinge aus niedern Ständen, wenn sie Ansprüche auf Beförderung machen wollen, sich nicht allein durch Gelehrsamkeit, sondern auch durch gute Sitten auszeichnen müssen, welches bey den Söhnen der Vornehmen nicht allemal der Fall ist, diese mithin der Anstrengung von Jugend auf gewohnt, und nicht durch Erziehung zur Ueppigkeit verwöhnt sind. Doch ich habe zu weit ausgeschweift, ich kehre zu meinem Vorhaben zurück. Die Religionslehrer, oder wie man solche in unsern Zeiten lieber nennt, Volkslehrer, nannte man ehedem Geistliche, das ist, Männer, die geistlich sollen gesinnt seyn, nur dem Geiste leben, im Gegensatz gegen die Weltlichen, deren Hauptbeschäftigung weltliche Gegenstände sind. Freylich paßt diese Benennung heut zu Tage auf sehr Wenige, daher es wohl kommen mag, daß Mancher gegen diesen Titel protestirt. Allein wie sehr wäre es zu wünschen, daß alle Volkslehrer auch wirklich Geistliche wären! Männer, bey denen das, was sie Amts halber sprechen, nicht bloß in Worten bestünde, sondern deren ganzes Leben und Handeln das wirklich und in der That ausdrückte, was sie gelehrt haben. Es sollte sich auch bil-

lig Niemand diesem Stande widmen, der nicht
ganz den Vorsatz hat und in sich den Trieb
empfindet, so zu leben, wie dieser Stand es
seinem Zwecke nach fodert. Allein wie Wenige,
welche diesen Stand wählen, überlegen dieß
bey ihrer Wahl? Und gesezt auch, sie hätten
diesen erhabenen Zweck bey der Wahl vor Au-
gen, wie oft scheitern diese guten Vorsätze, ehe
sie noch in ein Amt kommen? — Wie viele
Verführungen auf Akademieen, wie viele im
Candidatenstande warten auf sie, denen sie gar
leicht unterliegen? Die Testimonia der Lehrer
auf Schulen und Akademieen, die Examina und
Kirchenvisitationen in der Folge haben zwar
die Absicht, zu erfahren, ob der Candidat oder
Pfarrer auch das seye, was er seyn soll. Al-
lein wie Vieles ist an allen dem zu tadeln, wie
viele Hindernisse legen sich hier in den Weg,
welche die gute Absicht dieser Anordnungen ver-
eiteln. Die Zeugnisse der Lehrer könnten frey-
lich vortreflich dienen, um den, der Hoffnung
macht, ein würdiger Geistlicher zu werden, von
dem zu unterscheiden, der mehr weltlich gesinnt
ist, dessen Charakter, dem, zu einem Geistli-
chen erfoderlichen, nicht entspricht. Allein es
ist nur zu bekannt, wie es mit diesen Zeugnis-
sen beschaffen ist. Die Zeugnisse der Lehrer

auf

auf Schulen, wie trüglich sind sie! Ich will nicht gerade dieß sagen, daß unrechtmässige Absichten zum Grunde liegen, oder daß sie durch politi- sche Verhältnisse, in denen die Schullehrer ste- hen, sie nöthigen, anders als die Wahrheit zu schreiben, sondern weil sich der Charakter des Jünglings oft in der Folge ändert — weil der Lehrer den sich still betragenden Jüngling für tugendhaft halten muß, da er im Verborgenen, ohne daß er es erfährt, ein Bösewicht seyn kann, und dergleichen hinterhältische Gemüther in der Folge gar oft die schlimmsten Menschen wer- den, da im Gegentheil ein aufgeräumter Jüng- ling, der sich manches Fehlers schuldig macht, doch ein viel edleres Herz haben kann, und in der Folge der rechtschaffenste Mann wird. Gleiche Bewandtniß hat es mit den Zeugnis- sen der akademischen Lehrer. Hat der Student die Collegia fleißig besucht, die Honoraria ge- hörig abgetragen, ist kein Exceß von ihm ruch- bar geworden: so erhält er ein gutes Zeugniß; allein der Lehrer weiß nicht, ob er seine Col- legia auch gehörig wiederholt, ob er sich im Verborgenen auch rechtschaffen betragen habe; und gesezt auch, Dinge der Art kämen ihm zu Ohren, wäre es wohl recht, wenn er nach sol- chen Sagen sich in seinem Zeugniß richten

wollte? Ueberlegt man alle die Umstände, die bey diesem Falle eintreten können, so wird man leicht einsehen, daß diese Zeugnisse das volle Gewicht nicht haben können, welches sie haben sollten. Die Examina prüfen zwar die Gelehrsamkeit und allenfalls die Lehrfähigkeit des Examinandi — den moralischen Charakter, auf den doch Alles ankommt, kann man nicht prüfen. Und wie vieles Menschliche lauft selbst in der Prüfung der Kenntnisse mitunter! — Der Orthodox wird von dem Neologen, und dieser von jenem als Ignorant verworfen; oder entspricht man dem Examinator in einer Lieblingsmeinung, die er hat — oder hat man hinlängliche Gegenwart des Geistes, ohne Schüchternheit zu sprechen — so bestehet man vortreflich — ich will nicht einmal von dem sprechen, daß sehr oft Verwandtschaft, Protektion gar viel zu einem rühmlichen Zeugnisse beytrage. Auch im nachmaligen Candidatenstande wird mehr auf sein Studiren, als seinen Charakter gesehen; begehet der Candidat nur kein Aufsehen machendes Verbrechen: so ist alles gut; bezeigt er seinen Obern die schuldige Achtung: so ist man das, was man seyn soll, und der niederträchtige Schmeichler — gerade der schlimmste Charakter — wird vor dem freyen, offenen, seiner Rechtschaffenheit sich be-

wußten, den Vorzug erhalten. Die Kirchenvisitationen, die aber gewöhnlich in Küchenvisitationen ausarten, bey welchen der Visitator seinem Leichnam wohlthut, könnten die Absicht eher erreichen, um einzusehen, wie der Pfarrer in Lehre und Leben beschaffen ist, wenn auch hier nicht unübersteigliche Hindernisse in den Weg träten. Wie kann der Visitator wohl von Lehre und Leben des Pfarrers urtheilen, da sich der Pfarrer auf die Visitation vorbereiten kann, und da, seinen Wandel betreffend, der Visitator nicht nach der Aussage eines dem Pfarrer gehässigen Mannes gehen, oder sich auf die aus irgend einer Ursache abgeneigte Gemeinde verlassen kann. Je wichtiger dieser Gegenstand ist, und je mehr er zur Verbesserung der Religiosität beytragen kann, desto mehr ist derselbe zu beherzigen. Ich werde demnach auch einige Gedanken und Vorschläge über diesen Gegenstand hier beyfügen. Der Visitator muß sich — mit Klugheit und Schonung — gelegenheitlich bey der Gemeinde über das Betragen des Pfarrers, sowohl im Amte, als ausserhalb desselben, erkundigen — das aber, was er erfährt, es sey Gutes oder Nachtheiliges, nicht sogleich als baare Wahrheit annehmen, sondern dieses als Winke benützen, auf welche er bey der Visitation zu sehen hat. Die Orts-

vorsteher werden selten etwas Tadelnswerthes rügen, entweder weil sie selbst nicht ohne Schuld, oder dem Pfarrer in anderer Hinsicht günstig sind. Nie werden sie etwas Unschickliches anzeigen, bis die Sache schon zu ruchbar, mithin die Ehre des Pfarrers schon gekränkt ist. Dem gehörig wachenden Visitator kann es nicht entgehen, wenn der Pfarrer auffallend fehlt. Ist er seiner Sache gewiß, so hat er denselben zuerst insgeheim zur Rede zu stellen, bessert er sich hier nicht, dann ist er verpflichtet, die Sache der obern Behörde anzuzeigen — nie aber denselben in Gegenwart seiner Untergebenen zur Verantwortung zu ziehen. Der Visitator hat hier allerdings die größte Klugheit nöthig, wenn irgend ein Fehler zu ahnden ist. Besonders höchst verwerflich ist es, Denunziationen Gehör zu geben, Inquisitionen ohne dringende Noth anzustellen, und nicht die, so viel möglich, zwar strenge, doch schonende Gerechtigkeit vorwalten zu lassen. Ist der Pfarrer bey seiner Gemeinde nicht beliebt, es sey wegen moralischer Fehler oder anderer Ursachen willen: so ist es besser, ihn in eine andere Gemeinde zu versetzen — denn da sein Ansehen verloren ist: so sind auch die Früchte seiner Arbeiten verloren. Die Visitationen, wenn sie eigentliche Visitationen seyn sollen,

müssen nicht vorher angesagt werden, damit der nachlässige Pfarrer nicht seine Sachen in Ordnung bringen und eine gehörig bearbeitete, ihm vorher angekündigte Predigt liefern kann, sondern unvermuthet muß der Visitator erscheinen, hier findet er am gewissesten, wie der Mann sein Amt verwaltet, hier hört man ihn predigen, wie er gewöhnlich predigt, hier findet man seine Kirchenbücher so besorgt, wie er sie zu führen pflegt. Die feyerliche Visitation mag immer, wegen anderer dabey zu bemerkender Dinge, vorher angesagt werden — wobey ich jedoch das Speisen bey dem Pfarrer streng untersagen würde, theils, weil es eine drückende Auflage für manchen ohnehin armen Pfarrer ist, theils weil es unschicklich ist, bey dem zu speisen, auf dessen Verhalten ich inquiriren soll. In mehrern Orten sind auch jährliche Colloquia und Disputationen eingeführt, oder es werden Gegenstände zur Bearbeitung, oder Fragen zur Beantwortung vorgelegt. Die Disputationen bleiben zwar immer ein Beweis der Gelehrsamkeit, aber gewöhnlich nur Beweise des Witzes, der Geistesgegenwart, und arten nicht selten, wenn der Vorsteher nicht in der größten Achtung stehet, in Unschicklichkeiten aus. Die zu bearbeitenden Aufgaben würde ich auf we-

nige einschränken, etwa eine dogmatische und eine exegetische in lateinischer Sprache, dann eine moralische und eine Pastoralfrage in deutscher Sprache, es könnte auch eine ausgearbeitete Predigt verlangt werden, diese Bearbeitungen sollten dann jedem Mitglied der Diözes zur Beurtheilung zugeschickt werden, diese Kritik wäre dann privatim dem Vorsteher zuzuschicken, wo er dann bey der feyerlichen Zusammenkunft die wichtigsten Bemerkungen, doch ohne Nennung des Namens des Rezensenten vorbringen könnte. Da in den meisten Orten auch Lesegesellschaften errichtet sind: so ist es nicht genug, daß der Empfang und das Weiterversenden im Laufzettel bemerkt wird, sondern es wäre auch sehr zweckdienlich, daß Bemerkungen über das Gelesene abgefodert würden — denn nur auf diese Art kann der Dekan sehen, ob die Bücher wirklich sind gelesen worden — wobey zugleich der Dekan die Denkungsart eines Jeden erfahren könnte, welches für ihn eine wichtige Sache ist.

Jedoch ich komme meiner Absicht näher, nachdem ich Manches vorher vorbringen mußte, was den fleissigen Kirchenbesuch hintertreiben kann. Ich werde nun zuerst im Allgemeinen

von den öffentlichen Gottesverehrungen sprechen, dann meine Ansichten von den besondern Arten derselben vorlegen.

Die öffentliche Gottesverehrung hatte zu allen Zeiten zweyerley Absichten, oder es sollten vielmehr zweyerley Gegenstände in derselben vorkommen. Man versammelte sich entweder gemeinschaftlich, um sich in den Religionslehren weiter zu unterrichten, oder seine Gefühle für die Gottheit an den Tag zu legen, durch gemeinschaftliches Gebet, Bitte, Fürbitte, Danksagung. In der Folge wurden auch gewisse, auf die Religion sich beziehende Akte hier vorgenommen. Der Begriff der Gottesverehrung zeigt schon an sich, daß Unterrichten, oder durch Belehrung bewirkte Erbauung und Besserung des Herzens, so wie die Aufklärung des Verstandes nicht die vornehmste Absicht der Zusammenkünfte seyn könne; sondern Gottesverehrung fodert nothwendig Bitten, besonders aber Lob, Dank und Gelübde. Bey der gegenwärtigen Verfassung des protestantischen Kultus sehe ich gar nicht ab, wie ihm dieser Name könne gegeben werden. Da nun meine Ansicht von der gewöhnlichen verschieden ist: so werde ich von Beyden meine Wünsche und

Vorschläge der Einsicht der Kenner vorlegen, und zwar so, daß ich nicht mehr Werth auf dieselbe setze, als bloß Anlaß zur reiferen Prüfung dieses an sich höchst wichtigen Gegenstandes auch von meiner Seite zu geben.

Siehet man auf die religiösen Zusammenkünfte, in so fern solche eine weitere Belehrung in den Wahrheiten der Religion beabsichtigen: so kommen hier Predigten, Katechese, Betstunden in Betrachtung. Daß diese in der protestantischen Kirche, anfänglich mit Recht, der Hauptgegenstand der Zusammenkunft war, ist bereits von mir bemerkt worden. Hier habe ich nun zu zeigen, wie hier, meinen Wünschen gemäß, mehr Anziehendes, mehr Mannigfaltiges könne eingeführt werden, um sie dem Geiste der Zeit angemessener einzurichten.

Predigten — ich bin keineswegs des Vorhabens, eine Homilie zu schreiben, da wir mehrere vortrefliche Schriften über diesen Gegenstand, sowohl im Allgemeinen als auch, was besondere Gegenstände aus dieser Wissenschaft betrift, haben: allein ich will bloß Winke geben, wie ich glaube, daß unsere Predigten mehr nach dem Geschmacke der Zeit könnten eingerichtet werden. Predigten sind mündlich zusammen-

hängende Vorträge über eine religiöse Wahrheit, sie betreffe einen Lehrsatz oder eine Pflicht, bey einer Versammlung Erwachsener, um diese weiter zu belehren, es sey nun eine Lehre ihnen deutlicher zu machen, zu erweisen, oder eine Pflicht ihnen einzuschärfen, angemessen der Fassungskraft und dem jedesmaligen Bedürfnisse der Zuhörer, doch verbunden mit dem Bestreben, sie weiter zu fördern. Dieser Vortrag sey wohl durchgedacht, wohl geordnet, mit einem dem Gegenstande sowohl, als auch der Würde des Orts angemessenen Ausdruck und gehöriger Deklamation, nicht so sehr aus dem Verstande fliessend, [ich meine scharfsinnig, philosophisch zu demonstriren] als vielmehr dem von dem Gegenstand erfüllten und ihn innigst fühlenden Herzen entquollen; ich weiß nicht, soll ich sagen, ein Meisterstück der Kunst, oder vielmehr ein Erguß des lebhaftesten Gefühls des Herzens, von einem Manne, der seines Gegenstandes, welchen er behandeln will, mächtig, und der zugleich fähig ist, diese ganze Fülle seiner Gedanken, Gefühle, Ueberzeugungen mit Worten gehörig auszudrücken. Das Herz ist es, welches uns zu Rednern macht, ist der Ausspruch eines der größten Redner. Die Erfahrung bestätiget dieses. Nicht rednerische Floskeln, erhabener oder witziger Aus-

druck, nicht tief eingreifende Beweise, gelehrte Ausführung ist es, was eine Predigt zu einer ächten Predigt macht, sondern die die innersten Gefühle des von Religion durchdrungenen Herzens des Redners ausdruckende Rede ist es. Dieß Herzliche muß überzeugen, dieß die Stelle der Rednerkünste ersetzen — willt du, daß ich weinen soll, so weine du zuerst, spricht ein Mann, der uns zeigen konnte, wie wir die Zuhörer rühren sollen; willt du, daß deine Zuhörer von deinem Gegenstand eingenommen werden: so setze du dich zuvor in die benöthigte Rührung und Begeisterung. Man glaube ja nicht, daß ich, indem ich dieß sage, denen, welche sich auf ihre Dreistigkeit oder vielmehr ihre Unverschämtheit verlassen; oder denen, welche die Sprache in ihrer Gewalt haben, daß sie eine ziemliche Anzahl auffallender Redarten, oder Schilderungen, welche sie im Gedächtnisse haben, und mit diesem Vorrath ausgerüstet, ohne sich anders vorzubereiten, in möglichster Eile einen gedruckten Predigtentwurf durchgehen, und so getrost den Rednerstuhl betreten, das Wort führen will. [Ich weiß zwar sehr wohl, daß solche Deklamatoren gar oft einen grossen Beyfall haben und ihre Predigten häufig besucht werden: allein ich weiß auch dieß, daß ihre Reden mehr nicht, als eine Kost für die Oh-

ren sind und wohl schwerlich das bewirken, was eine weniger geschmückte, dem Herzen wirklich entquellende Rede bewirken wird]. Das aus der Fülle des Herzens sprechen, ist etwas ganz anders, als extemporiren, es erfodert die reiflichste Ueberlegung dessen, was man mit innigster Ueberzeugung weiß, selbst nicht bloß als wahr erkennt, sondern die Kraft der Wahrheit in sich fühlt, und von diesem Gefühle erwärmt, nun dieses auch spricht. Wie ganz anders ist ein solcher Vortrag, vor der, auch aus dem Verstande gehenden, noch so gründlichen oder mit Redekünsten ausgeschmückten Rede? das Sprichwort bleibt wahr: was von Herzen geht, geht wieder zu Herzen. Es ist etwas durch Kunst Unnachahmliches, was Herzen an Herzen zieht, und sich bloß fühlen, nicht beschreiben läßt. Doch genug davon. Ich wünsche, daß dieser Art des Vortrags und diesem Theil der religiösen Zusammenkünfte mehr Mannigfaltigkeit gegeben, und mehr die Sinne Rührendes in dieselbe gelegt würde. Dieses kann nun, meines Ermessens, theils durch die Abwechslung der Texte, theils durch die veränderte Form des Vortrags selbst geschehen. So viel auch die hergebrachten Perikopen für sich haben, eben so viel haben sie auch gegen sich. Es läßt sich allerdings Vieles für die Beybehal-

tung derselben, besonders für den Landmann, sagen, wie unlängst in einer Schrift geschah; allein mich däucht, die Gründe für eine Abänderung haben doch das Uebergewicht. Es läßt sich nicht läugnen, daß die Auswahl unserer Perikopen keineswegs in jeder Hinsicht die beste sey. Nach dem Plan, der zum Grunde zu liegen scheint, wenn anders ein festgesezter Plan da war, so sollen die Evangelia den dogmatischen, die epistolischen Abschnitte den moralischen Theil der Religionswahrheiten umfassen. Der Gedanke an sich ist nicht zu verwerfen: allein es fragt sich erstens, wie ist er wirklich ausgeführt? Wird in allen Orten jeden Sonntag sowohl über das Evangelium, als die Epistel gepredigt, welches doch nothwendig seyn sollte, wenn die Absicht soll erreicht werden? Sehen wir auf die Episteln zuerst: so wird an den allerwenigsten Orten darüber gepredigt, der moralische Theil fiel also ganz hinweg. Es wurde zwar, diesem abzuhelfen, die sogenannte Bergpredigt an einigen Orten ganz in die Zahl der Evangelien aufgenommen; allein enthält diese wirklich alles das, was in den Episteln als Moral vorkommt? oder, man suchte mit Beyseitsetzung alles Dogmatischen, welches in den Evangelien enthalten ist, bloß moralische Seiten in densel-

ben auf. Die Wahl selbst, wie wenig ist sie mit Bedacht getroffen; einerley Geschichten kommen mehrfach vor, sie enthalten bloß Wunder, und übergehen die meisten Reden Christi. Besonders ist dieß der Fall in den Episteln, in welchen sehr wichtige Stellen aus den Apostolischen Briefen übergangen, dafür aber von dem nehmlichen Inhalt die mehresten gewählt sind. Man durchgehe besonders, was die Evangelien betrift, das Evangelium Johannis, und man wird finden, daß die wichtigsten Stellen nicht ausgehoben sind. Eben so ist es mit den epistolischen Perikopen beschaffen, welch wichtige, höchstlehrreiche Abschnitte könnten noch aus den Briefen an die Römer, Corinther, Galater, Thessalonicher, aus den Briefen Jacobi, Petri und dem an die Hebräer ausgehoben werden, welche aber niemals in einer Predigt benuzt werden. Wie unfruchtbar sind ferner viele Abschnitte, man müßte denn Reinhards Geist haben, und diesen haben Wenige. Wäre nicht besser für die Gemeinden gesorgt, wenn nach einer schicklichen Harmonie der Evangelien die vorkommenden Geschichten und Reden in zwey oder drey Jahre vertheilt, und so darüber abwechslungsweise gepredigët würde. Und eben so könnten die apostolischen Briefe in zwey oder drey

Jahrgänge vertheilt werden. Auf diese Art würde der Ungelehrte mit seiner Bibel vertrauter; selbst der Pfarrer müßte sich mehr in seine Bibel hineinstudieren, welches leider! von sehr Wenigen geschiehet. Und da im alten Testamente auch höchst lehrreiche Abschnitte vorkommen: so könnten diese auch vorgenommen und an Feyertagen als Texte vorgelegt werden. Besonders eignen sich mehrere Stellen des alten Testaments zu Texten bey Buß- und Dankfesten. Eben so kann in der äussern Form der Predigt, wie dieß denn auch schon in einigen Orten eingeführt ist, eine Abwechslung statt finden. Man predige bald analytisch, bald synthetisch, bald sey es eine Homilie, bald mit deutlich angegebenem Hauptsatz und Abtheilung, bald verberge man denselben, bald wiederhole man am Schluß die Unterabtheilungen jedes Haupttheils, bald predige man mit einem Eingang, bald ohne denselben, oder nehme einen doppelten Eingang: eben so behandle man die Nutzanwendung, die bald besonders behandelt, bald in die Predigt selbst verwebt wird, bald predige man auch über einen zur Perikope passenden Liedervers. Eben so kann eine Abwechslung durch den Gesang bewirkt werden, wann entweder vor der Verlesung des Textes, oder

unter der Predigt ein Liedervers gesungen wird, wo bald vorher der zu singende Vers von dem Prediger gesprochen, bald die Gemeinde bloß aufgerufen wird, ihn zu singen. Alles dieß verschaft den sonst so einförmigen Predigten eine Mannigfaltigkeit, und erhält den Zuhörer in einer gewissen Aufmerksamkeit. Eben dieß zu Einförmige im Predigen ist eine der Ursachen, warum unsere Predigten weniger besucht werden, da unserm Zeitgeist alles Einförmige aneckelt.

Die Katechese macht einen wichtigen Theil der öffentlichen religiösen Zusammenkunft, wenigstens unter den Protestanten aus. Es ist ein öffentlicher Unterricht in den Religionslehren für solche, welche noch nicht gehörig in denselben unterrichtet sind, oder welche das wiederholen sollen, was sie im frühern Unterricht erlernt haben. Diese Katechese ist gegenwärtig um so nöthiger, je mehr der Religionsunterricht in den Schulen und zu Haus vernachlässiget wird. Zu Hause wurde ehedem vom Vater oder Mutter das Kind angehalten, wenigstens seinen Katechismum gehörig zu erlernen, auch erbauliche Lieder dem Gedächtniß einzuprägen, wozu eine ernste Ermahnung und Erklärung nach der Fassungskraft der Kinder kam, welches auch

eher geschehen konnte, da die Eltern selbst mehrere Religionskenntnisse, als jetzo besaßen, und sie den von ihnen selbst erlernten Katechismum mit den Ihrigen konnten vornehmen, welches aber bey verändertem Katechismo der Fall nicht ist. Eben so wurde auf Schulen dieß Geschäfte ernstlicher betrieben. In den höhern Schulanstalten wird gegenwärtig der Religionsunterricht als Nebensache angesehen, da doch auf diesen vorzüglich sollte gesehen werden, weil auch solche Jünglinge zugegen sind, welche keine Theologie studieren und bey denen der Religionsunterricht in Schulen für das ganze Leben dienen muß. In niedern Schulen soll nach den neuesten Grundsätzen der Katechismus nicht mehr dem Gedächtnisse eingeprägt werden; sondern alles, was sie von Religionslehren erlernen sollen, soll in Erlernung biblischer Sprüche und Liederversen bestehen. Allein auf diese Art erhalten die Kinder keinen zusammenhängenden Unterricht mehr in der Religionslehre, eben so wenig als einen bestimmten Begriff von derselben durch erlernte biblische Sprüche oder Liederverse, als es ehedem durch das Erlernen eines Catechismi geschah.

Es ist ja bekannt, daß die Bibel uns kein Kompendium der Religionslehre seyn soll,

daß

daß die Lehrsätze aus zerstreut stehenden Stellen gesammelt und geordnet werden müssen; daß die Stellen erst durch den Zusammenhang, in dem sie stehen, müssen erklärt werden; daß sie einer Erklärung bedürfen, um dem Kinde, nach unserer Denkungsart verständlich zu seyn. Mit den Liederversen hat es gleiche Bewandtniß; denn sind sie nicht populär, liegt der Satz nicht ganz deutlich in denselben: so wird wieder viele Mühe erfodert, solche dem Kinde gehörig verständlich zu machen: da in dem Katechismo schon die Lehre bestimmt, der Fassungskraft des Kindes angemessen, vorhanden ist, oder vorhanden seyn soll, wenn er das ist, was er seyn muß. Ist der Katechismus unbrauchbar, nun so verfertige man einen neuen; jedoch der, welcher verfertiget wird, darf nicht bloß von einem auch noch so gründlichgelehrten Manne, sondern von einem solchen Manne verfertigt werden, welcher neben seiner gründlichen Kenntniß auch die Gabe hat, welche nicht allen gegeben ist, sich zu der Fassungskraft der Kinder herabzulassen, und der schon mehrere Jahre mit dem Unterrichte der Kinder vertraut ist. Ich frage: wie soll wohl gehörig katechisirt werden, wenn nicht in der Seele des Kindes schon vorläufig gewisse, seyen es auch dunkle, Begriffe

Bayerische Staatsbibliothek München

zum Grunde liegen, und zwar diese dunkeln Begriffe der Fassungskraft des Kindes angemessen sind?— Bey biblischen Sprüchen und Liederversen muß erst das Kind dunkle Begriffe mit vieler Mühe des Lehrers erhalten und dann erst diese dunkeln Begriffe bis zur Klarheit und Deutlichkeit erhoben werden. Gewiß ein Umweg, da der Lehrsatz selten ganz bestimmt in biblischen Sprüchen oder Liederversen vorkommt. Zudem fodere ich von jedem auch Ungelehrten, daß er seine Religionskenntnisse nicht Bruchstückeweis kennt, sondern daß er eine Art von System hat, ohne welches doch keine gehörige Einsicht in die Religion statt findet, und ihn in der Folge zum Aberglauben oder Unglauben verleitet. Wie kann aber dieß bey blossen Liederversen oder biblischen Sprüchen erhalten werden? Bey dieser Lage der Dinge ist die öffentliche Katechese um so wichtiger. Allein auch hier häuffen sich Schwierigkeiten mancher Art: theils weil das Katechisiren nicht Jedermanns Sache ist, ich spreche von dem ächten Katechisiren, so viel man auch Beyspiele und Anweisungen dazu hat, indem es mehr ein Talent der Natur ist, als ein Produkt der Kunst: theils weil die öffentlichen Katechisationen in den Kirchen vorgenommen werden, wo die Befragten zu stille antworten,

Bayerische Staatsbibliothek München

als daß [die Anwesenden die Antwort gehörig sollten verstehen, mithin Nutzen aus der darauf folgenden Frage des Katecheten ziehen können. Ist nun die Jugend unwissend, welch' eine lange Zeit wird erfodert, bis nur ein einziger Satz gehörig entwickelt wird. Alte zu diesem Unterricht auch zu ziehen, hat seine vielfachen Schwierigkeiten sowohl für den Lehrer, als auch für die Befragten selbst. An den Orten, wo es bereits hergebracht ist, mag es immer seinen Nutzen haben, neu ihn einzuführen, dürfte den Pfarrer in manche Unannehmlichkeit versetzen. Es wird zwar dieser öffentliche Religionsunterricht erleichtert, wenn der Prediger denselben in der Schule selbst übernimmt und den Confirmationsunterricht gehörig besorgt: allein bey den täglich mehr vermehrten Pfarrarbeiten wie wird dieses geschehen können? wie wird er ohne Beyhülfe des Schullehrers wohl seinen Endzweck erreichen können, wenn er nicht täglich in der Schule erscheint? Wie wird er eine nur etwas zahlreiche Schuljugend in gehöriger Aufmerksamkeit erhalten können, wenn sein Unterricht auch nur eine Stunde dauert? Es wäre noch viel über diesen Gegenstand zu sagen: allein ich breche ab, und gehe zu meiner Absicht über. In diese Art des Unterrichts ist wenig Mannigfaltigkeit zu bringen,

diese hängt einzig von der Lebhaftigkeit und Gewandtheit des Katecheten ab, und besizt er diese: so fällt alles Monotonische von selbst hinweg: höchstens könnte zur Erhaltung der Aufmerksamkeit das Vorgetragene bisweilen, jedoch mit Klugheit und sorgfältiger Auswahl, mit Beyspielen belegt werden.

Betstunden — sind auch Arten des öffentlichen Unterrichts. [Von diesen in einem andern Sinn genommen werde ich weiter unten sprechen.] Unter diesen Betstunden verstehe ich keineswegs das Ablesen eines Psalmen und einer Gebetsformel, mit welchen beyden das ganze Geschäfte geendet ist, und somit wenig Erbauung bewirken kann; sollte es aber ja unter die religiösen Handlungen gerechnet werden: so gehört solche zu dem eigentlichen Kultus, davon ich unten sprechen werde. Nach meiner Ansicht von Betstunden, die sich mehr für den Unterricht, als Gottesverehrung eignen, verstehe ich die Art des Unterrichts, daß hier ein Kapitel aus der Bibel mit gehöriger Auswahl, denn nicht alle eignen sich dazu, verlesen, dann eine kurze, doch deutlich machende Erklärung dunkler Stellen, verbunden mit theoretisch und praktischen Folgerungen beygefügt wird. Den Schluß

macht ein schickliches Gebet. Dergleichen Betstunden sind für das Volk von besonderm Nutzen. Dem Ungelehrten wird hier das etwa Dunkle und für ihn Unverständliche erklärt, und dienet ihm statt eines exegetischen Collegii, so wie er auch weiters belehrt und zur Frömmigkeit ermuntert wird. In dem alten Testamente können mehrere Kapitel ganz übergangen werden, weil sie keinen Stoff zum Unterricht und zur Erbauung geben. In dem neuen Testamente würde ich die Offenbarung Johannis hinweglassen, ob ich schon an ihrem kanonischen Werth nicht zweifle. Eine solche Betstunde sollte allerdings Montags früh, und Sonnabend Abends gehalten werden, wo in der erstern zugleich um Segen für die Woche gebeten, in der leztern Gott für das erhaltene Gute gedankt würde, wenn nicht etwa diese Art Betstunden, mehr unter die Zahl der eigentlichen Art von Kultus zu rechnen wären. Die Erklärung, so wie die hergeleiteten Folgerungen, [wäre das Kapitel zu gehaltreich: so könnte es in Theile zerlegt werden, denn ich fodere doch etwas Gründliches und zur Absicht Hinreichendes] könnten von dem Pfarrer selbst gegeben, oder nach einem zu dieser Absicht vorgeschriebenen und geeigneten Buche vorgelesen werden. Die eigene Erklärung des Pfarrers

würde ich jeder andern vorziehen, weil derselbe ganz das zu Sagende für sein Auditorium individualisiren könnte. Allein so wünschenswerth dieß ist: so hat es doch seine mannigfaltigen Abfälle. Ist der Lehrer wirklich religiös, hat er die benöthigte Gelehrsamkeit: so ist dieß Geschäfte allerdings von grossem Nutzen; allein es ist zu bedenken, daß ihm, als einem gewissenhaften Manne, die Vorbereitung viel Zeit rauben würde; ist er aber dieß nicht: so nimmt er, wann es gut geht, den ersten, besten Kommentar, den er besizt, liest ihn oberflächlich durch, und sagt dann das, was er davon in der Eile im Gedächtniß behalten hat, wenn er nicht vollends ganz unvorbereitet das Geschäfte übernimmt; oder er trägt die noch dazu von ihm unverdauten Meinungen der neuen und neuesten Exegeten vor, und macht auf die Art seine Gemeinde irre. Diese Hinsichten sind es, die mich bestimmen, die eigene Erklärung des Pfarrers nicht anzurathen. Wird aber diese Erklärung nach einem vorgeschriebenen Buche verlesen: so ist allerdings nöthig, daß man deutlich, mit dem gehörigen Anstand, mit der gehörigen Deklamation lese. Ein flüchtiges, ohne gehörige Pronuntiation schnelles Lesen ist ohne Nutzen. Allein ein solches Werk, welches den Foderungen

entspräche, welche ich von einem solchen Buche mache, ist mir wenigstens unbekannt. Das sonst vortreffliche Seilerische grössere biblische Erbauungsbuch ersezt nach meinem Gefühl nicht ganz die Stelle der ehemaligen sogenannten Würtembergischen Summarien, welche ganz zu dieser Absicht geeignet waren; aber freylich jezo dem mehrgebildeten Publiko nicht mehr das sind, was sie in ältern Zeiten waren.

Die neuern Würtembergischen Summarien entsprechen ganz meinen Ansichten von einem solchen für die Betstunden geeigneten Buche zu Vorlesungen: nur scheinen sie mir etwas zu kurz zu seyn, und nicht genug auf die Erklärung schwerer Stellen zu sehen. Diese Betstunden würden mit Gesang angefangen, dann die Absicht der Zusammenkunft kurz vorgetragen, das biblische Kapitel und die dazu gehörige Erklärung gelesen, nach deren Endigung ein schickliches Gebet vorgesprochen. Das Ablesen eines Psalmen dabey, wenn nicht eine gehörige Wahl getroffen wird, scheint mir unserm Zeitgeiste nicht angemessen zu seyn. Den Beschluß machte dann wieder ein kurzer Gesang.

Ich komme nun zu den religiösen Handlungen, welche in der Kirche vorgenommen

werden, und werde meine Wünsche über dieselben vorlegen. Diese sind im eigentlichsten Sinne die Taufe und das Abendmahl. Zu diesen religiösen in der Kirche vorgehenden Handlungen setze ich noch: die eheliche Einsegnung, Confirmation, Leichenbegängniß, Eydesvermahnungen.

Die Taufe ist die Einweihung in das Christenthum — hier wird sie bloß als Aufnahme in die Christengemeinde betrachtet. In soferne demnach die Taufe dieses beabsichtiget: so kann sie nicht anders, als bey versammelter Gemeinde vorgenommen werden. Haustaufen können nur in andern Hinsichten bey sehr schwachen Kindern, oder welche erkrankten, zu Hause vorgenommen werden, da im Gegentheil bey sehr gesunden Kindern, nach dem Beyspiel der ersten Kirche, die Taufe gar füglich auf ein jährig dazu gewidmetes Fest könnte verschoben werden. Daß der Exorcismus in der protestantischen Kirche grösserntheils abgeschaft ist, ist sehr wohl gethan. Es kann zwar diese Handlung, symbolisch betrachtet, gewissermassen entschuldiget werden; allein da sie dennoch allzugrosse Ideen nach dem Geiste unserer Zeit erweckt: so ist es allerdings besser, diesen Ritum gänzlich abzuschaf-

fen, besonders da er nur wegen der zum Christenthum übergehenden Heyden eingeführt war, dieser Grund aber bey Kindern von christlichen Eltern geboren hinwegfällt. Es könnte indessen etwas Aehnliches substituirt werden. Es könnte dieß etwa auf die Art geschehen: daß der Pfarrer das Kind bey der Kirchenthüre empfängt, es bewillkommt als neues Glied der Kirche, ihm Glück wünscht zu der zu erhaltenden Aufnahme in die Christengemeinde und Theilnahme an den Segnungen des Christenthums. Auf ähnliche Art würden die bey der römischen Kirche noch gebräuchlichen übrigen Ceremonien ganz gut abgeschaft, ob sie schon eine nicht unebene symbolische Deutung zulassen. Die Anrede an die Pathen muß theils von der Wichtigkeit der Taufe handeln, theils aber dieselbe ihrer Pflichten mit Nachdruck erinnern. Daß die Pathen im Namen des Kindes die Verpflichtung auf sich nehmen, daß das Kind als Christ glauben und leben wolle, ist allerdings löblich, dieß Angelöbniß aber muß mit dem größten feyerlichen Ernste abgefodert werden. Ich würde auch die Pathen, am Altare knieend, ein ihnen vorgelesenes Gebet, in welchem Segen für den Täufling erflehet wird, mit Amen bestättigen lassen. Am Schluß könnte

der Pfarrer mit auf das Kind gelegten Händen ihm den apostolischen Segenswunsch ertheilen. Ich wünschte sehr, daß nach dem Beyspiele der ersten Kirche alle Jahre an einem schicklichen Tage ein Tauffest gehalten würde: an welchem die dieses Jahr gebornen Kinder feyerlich getauft, die schwächlichen, welche zu Hause getauft waren, vorgetragen und der apostolische Segenswunsch über dieselben mit aufgelegten Händen gesprochen würde. An diesem Feste würde eine Musik den Akt anheben, dann folgte ein Gebet, in welchem für die Vermehrung der Gemeinde gedankt wird. Auf dieß würden die Namen der Kinder nach der Folge der Geburt abgelesen, und jedes eingesegnet, die noch nicht getauften getauft unter dem Beystand der Gevattern, wo bloß die Zusagspunkte verlesen würden. Nach diesem geendigten Akt folgt eine Antiphonie, wo die Gemeinde die Eltern ihrer Pflichten erinnert, und selbige dieß versprechen, auf dieß folgte ein Gebet und Segen für die Kinder im Geistlichen und Leiblichen, auf dieß eine kurze Musik, dann der Segenswunsch angewandt auf Eltern und Kinder. Schlüßlich hege ich noch den Wunsch, daß das Wasser, ehe man damit tauft, durch eine sehr kurze Formel eingesegnet würde.

Die Confirmation, die feyerliche Aufnahme junger Christen in die Zahl der Erwachsenen. Dieser Akt fodert, wie ich den Gegenstand betrachte, die größte Feyerlichkeit. Es ist mir nicht unbekannt, was über diesen Akt ist debattirt worden, wo von beyden Seiten gewichtvolle Gründe vorgebracht wurden. Einige dringen nämlich auf einen sehr einfachen, doch feyerlichen Akt, Andere aber auf mehr die Sinnlichkeit Rührendes. Erstern würde ich beypflichten, wenn sie von einer Privatconfirmation sprächen, die von einem ganz zu einer solchen Handlung geeigneten Mann und in einer solchen Familie verrichtet würde, in welcher wahre Religiosität herrscht. Aber hier ist die Sprache von der öffentlichen Confirmation, wo die Gemeinde selbst in eine höhere Stimmung zu versetzen ist, wo der Pfarrer nicht allemal der Mann ist, der mit Ernst und Feyer eine solche Handlung verrichtet, und wo selbst die Andauer des Akts bey den Confirmanden eine immer erneuerte religiöse Stimmung erheischt. Ich bin demnach allerdings der Meynung, daß die Confirmation mit Feyerlichkeit und dem Geiste der Religion entsprechenden Ceremonien soll begangen werden. Der Eindruck, welchen solche feyerliche Handlungen machen, besonders solche,

welche jeden besonders angehen, geben nicht bloß eine flüchtige Rührung, sondern dieselbe bleibt durch das ganze Leben. Meine Ansicht der Sache ist diese, und derselben zu Folge würde ich diese Feyerlichkeit auf diese Art einrichten. An diesem Tage müßten sich Eltern und Pathen bey einer Predigt nebst ihren Kindern einfinden, wo besonders die Anrede an die Eltern gerichtet würde, sie erinnert würden, ob sie bisher ihre Pflicht gehörig erfüllt, und ihnen sodann ihre Pflichten für die Zukunft vorgehalten würden. Es könnte auch die Anrede an die Gemeinde gerichtet werden, diesen gezeigt, wie sie sich als Christen gegen diese ihre jungen Mitchristen künftig zu benehmen haben. Ein Gebet, dieser Ansicht angemessen, beschlösse die Predigt. Es könnte auch in der Predigt von dem Geiste des Christenthums und den wesentlichen Pflichten desselben gesprochen werden. Am Schluß würden die Eltern und Confirmanden, welcher leztere Name nach der Ordnung, welche sie in der Schule gehabt hatten, abgelesen und beyde aufgefodert, Nachmittags zu erscheinen, um theils Zeugen der Tüchtigkeit ihrer Kinder zu seyn, theils, daß die Katechumenen von ihrem Glauben Rechenschaft zu geben, und ihre Gelübde der Tugend und Gott-

ergebenheit bezeigen, den Taufbund selbst übernehmen, um in die Zahl Erwachsener aufgenommen und ihrer Vorrechte theilhaftig werden zu können. Ich trenne mit Vorbedacht die Predigt von dem Confirmationsakt, und zwar aus folgenden, wie ich glaube, nicht zu verwerfenden Gründen. Ist die Anzahl der Confirmanden nur einigermassen groß: so dauert der Akt für den Pfarrer sowohl, als die Confirmanden viel zu lange, die Andacht ermüdet bey den leztern, und der Pfarrer, wenn er nicht jung und gesund ist, verliert alle benöthigten Kräfte, um mit Würde und Feuer bey dem Confirmationsakt selbst, welches doch die Hauptsache und in gewissen Momenten wenigstens besonders höchstnöthig ist. Offenbar ist es, daß entweder die vorangehende Predigt, oder die folgende Confirmation, oder daß beyde verlieren, wenn sie verbunden bleiben — es müßten denn zwey Pfarrer vorhanden seyn, von denen der eine die Predigt, der Andere den Akt übernähme, wo zwar für den Pfarrer, nicht aber für die Confirmanden gesorgt wäre, welche immer in angestrengter Aufmerksamkeit verbleiben müßten, wenn der Akt etwas fruchten soll, welches aber von diesem Alter nicht zu erwarten ist. Der Confirmationsakt selbst

würde von mir auf folgende Art vorgenommen werden: Eine schickliche Instrumentalmusik eröffnet den Akt, nach deren Endigung der Pfarrer den Altar betritt, ein kurzes Gebet um Segen zur vorhabenden Handlung für sich und die Confirmanden verrichtet, nachdem er vorhero kürzlich die Absicht des Akts angegeben hat. Nun würden einige Verse aus einem Confirmationslied gesungen, während dessen die Confirmanden nach der Ordnung, welche sie in der Schule hatten, vor den Altar treten. Sind nun die Confirmanden versammelt, und der Gesang geendet: so spricht der Pfarrer mit den Confirmanden über die Absicht und Wichtigkeit dieser Handlung. Hierauf werden die Confirmanden aufgefodert, der Gemeinde, in welche sie wollen aufgenommen werden, durch gehörig beantwortete Fragen, die ihnen werden vorgelegt werden, zu zeigen, daß sie würdig sind, in die Gemeinde Erwachsener zu treten. Bey diesen vorzulegenden Fragen bemerke ich zweyerley: einmal darf diese Prüfung nicht zu lange dauern, es ist genug, wenn jeder eine, höchstens zwey Fragen beantwortet; zweytens dürfen diese Antworten nicht vorhergegeben und dem Gedächtnisse eingeprägt seyn, wohl gar jedem seine zu gebende Antwort vorhergegeben werden, sondern

die Kinder sollen nach ihrem Verstande antworten; denn es soll ja nicht ihre Gedächtnißkraft, sondern ihre wirkliche Religionskenntniß geprüft werden — denn sie sollen zeigen, daß sie selbst nun die gehörige Einsicht in die Religionswahrheiten haben, welche von Erwachsenen erfodert wird. Nach Endigung dieser Prüfung würden die Confirmanden aufgefodert, ein memorirtes, wo möglich selbst aufgesetztes, Glaubensbekenntniß abzulegen: oder der Lehrer legte ihnen ein schickliches selbst vor, und ließe dasselbe von Jedem einzeln bekräftigen. Nun redet der Prediger die Gemeinde an, und empfiehlt die Confirmanden derselben, sie als würdige Mitglieder anzuerkennen, hält der Gemeinde die Pflichten vor, welche sie gegen diese ihre neuen Mitglieder zu beobachten hat. Hierauf wendet er sich an die Confirmanden, und erinnert sie kurz und mit Ernst an ihre Christenpflichten. Nun tritt jeder Confirmande einzeln vor den Altar, wo er sich niederkniet, der Pfarrer fragt ihn mit Feyerlichkeit: ob er als Christ glauben und leben wolle, segnet ihn dann mit aufgelegten Händen ein. Kann dieser Segen nach der Individualität des Confirmanden eingerichtet werden: so ist es desto schicklicher. Es kann auch Jedem ein nach seiner besondern Lage

oder seinem Charakter gewählter Spruch und Liedervers geschrieben oder gedruckt zum Andenken gegeben werden. Das Lob oder der Tadel des Confirmanden, welches an einigen Orten bey diesem Akt öffentlich demselben ertheilt wird, so viel auch für diese Sitte könnte gesagt werden, scheint mir nicht schicklich theils von Seite des Pfarrers, weil leicht da, wie ich aus Erfahrung weiß, Menschlichkeiten mit unterlaufen, welche denselben bey der Gemeinde in ein nachtheiliges Licht setzen, theils entweder den Confirmanden stolz machen, oder ihn beschimpfen, wenigstens seine Eltern und Verwandten tief kränken müssen, ihn selbst aber niederschlagen und vollends alles Ehrgefühl benehmen. Soll dieß ja geschehen: so geschehe es bey der Entlassung aus dem Unterricht in Gegenwart seiner Mitschüler, und hier ist es auch der Ort, wie ich glaube, daß ihm ein für ihn schicklicher biblischer Spruch mit oder ohne beygefügten Liederverses kann gegeben werden. Für die öffentliche Confirmation halte ich dieß entweder unschicklich, weil die Predigt dieß schon soll geleistet, wenigstens der Vortrag vor dem Akt der Confirmation dieses bewirkt haben, da diese Zettel so leicht, als die Ermahnung vergessen, oder verloren werden, oder wenigstens

zu lange aufhalten, weil die Stellen, wenn sie ihre Absicht erreichen sollen, laut müssen verlesen werden. Ist diese Einsegnung geendigt: so spricht der Prediger, der bisher ihr Lehrer war, ein Gebet für die Katechumenen, daß sie Gott in dem erhalten wolle, was sie von ihm gehört, wendet sich dann während desselben an die Gemeinde, und bittet auch in dieser Namen um Segen für die Confirmanden; fodert dann die Confirmanden in einem ihnen vorgesprochenen Gebete auf, während dessen sie niederknieen, Gott um Gnade anzurufen, daß er ihnen Kraft gebe, dem Gelübde treu zu bleiben, welches sie abgelegt haben, welches die Confirmanden entweder satzweise gemeinschaftlich nachsprechen, oder wenigstens das Amen dazu sprechen. Nach Endigung dieses Gebetes nimmt der Pfarrer mit wenigen Worten die Confirmanden als Glieder der Gemeinde auf, und heißt sie an ihre Stelle in der Kirche gehen. Während dieses Abgehens werden wieder einige Verse aus einem Confirmationsliede gesungen, dann aber der Segen gesprochen und der Akt wieder mit einer Instrumentalmusik beschlossen. Würde der Akt nicht zu sehr verlängert, besonders wenn die Anzahl der Confirmanden groß ist, so könnte die Feyer des Abendmahls damit verbunden wer-

den — wo entweder den Confirmanden nach ihrer Einsegnung dasselbe könnte gereicht werden — oder wo sie gemeinschaftlich mit ihren Eltern, nach geendigtem Akte dasselbe genössen. In beyden Fällen aber müßte einen Tag vorher die Beichte besucht werden, um die Confirmanden nochmals nachdrücklich über die Absicht dieses Mahles zu belehren, und ihnen die Erfodernisse eines würdigen Communikanten zu zeigen — wo dann eine für diese Confirmanden ganz geeignete Beichtformel, so wie eine Absolutionsformel zu gebrauchen wäre. Doch dieses möchte bloß bey Privatconfirmationen, nicht aber bey öffentlichen anwendbar seyn.

Beichte und Abendmahl pflegen gewöhnlich mit einander verbunden zu werden, obschon gar füglich eine Handlung, ohne die andere, oder beyde zugleich vorgenommen werden könnten, wie sie denn auch bey Kranken verbunden werden. Indessen weil beyde nach dem kirchlichen Gebrauch getrennt sind, will ich meine Ansichten von beyden besonders vorlegen.

Unter der Beichte verstehet man eine freywillige Eröffnung seines Seelenzustandes, besonders seiner Sündhaftigkeit, welche man seinem Beichtvater macht, verbunden mit dem Ver-

sprechen einer ernstlichen Besserung, in der Absicht, um über diese Lage seines Herzens belehrt zu werden, und aus dem Munde seines Seelsorgers, dem er eine gründliche Einsicht in die Religionslehren zutraut, den Trost des Evangelii zu vernehmen, welcher denselben den Menschen, welche diese Gemüthsverfassung haben, verheißt. Soll die Beichte das seyn, was sie seyn soll: so kann von keiner andern, als von einer Privatbeicht die Sprache seyn, mithin ist leztere der öffentlichen vorzuziehen; denn hier kann der Beichtende sein Herz eröffnen; der Prediger kann mit ihm im Vertrauen sprechen, das vorhalten, was er Sträfliches von ihm weiß, ganz in seine Lage sich bequemen. Allein selbst an den Orten, wo noch Privatbeichte ist, wird dieses nicht beobachtet, dürfte auch bey unsern gegenwärtigen Zeiten nicht rathsam seyn, und bey sehr grossen Gemeinden ist dieß auch nicht denkbar. Es ist zwar an einigen Orten das Anmelden zur Beichte eingeführt: allein auch hier kann es bey einer grossen Anzahl der Beichtenden nicht geschehen und dazu melden sich die Wenigsten selbst in Person an, und würde dieß auch geschehen, so ist es wieder dem Geiste unserer Zeit entgegen, und welche Fehler soll der Pfar-

rer vorhalten, gewiß keine, als vollkommen notorische, gerichtlich erweisbare, und diese sind die wenigsten, jede andere würde der Confitend ableugnen, wohl gar erbittert werden, und gänzlich von der Beichte entfernt bleiben. Es ist demnach die öffentliche Beichte, da sich die gesammten Beichtkinder eines Beichtvaters zu ihm versammeln, beyzubehalten. In jeder Hinsicht aber ist in der Beichtrede auf zweyerley zu sehen: einmal, daß der Beichtende auf sein Inneres und sein moralisches Verhalten aufmerksam gemacht und ermuntert werde, den Entschluß der sittlichen Besserung zu fassen; dann aber auch, daß der Trost der Religion in ihm lebhaft gemacht wird. Die Beichte hat gewöhnlich zwey Theile: des Beichtenden Bekenntniß und Vorsätze und des Seelsorgers Versicherung der göttlichen Gnade, unter dieser Voraussetzung. Dieses Bekenntniß oder Beichte kann bald Einer im Namen Aller ablegen, bald der Beichtvater die Beichte vorsprechen, und in beyden Fällen entweder die Beichtenden aufrufen, das Gesagte mündlich zu bestätigen; oder er kann auch unter dieser vorausgesezten Bestätigung die Absolutionsformel sprechen, welches leztere doch zu sehr dem Geiste unserer Zeit fröhnt, und höchstens bey

Privatbeichten angesehener Personen kann gebraucht werden. Es ist sehr zu wünschen, daß in dieser Absolutionsformel deutlich und bestimmt geäussert wird: daß nur denen die Gnade des Evangelii zu Theil werde, welche die gehörige Fassung des Herzens haben, daß der Pfarrer nicht Sünden vergebe, sondern bloß seines Amtes halber und vermöge seiner Einsichten in die Religion zusichere, daß den Beichtenden die Sünden vergeben werden, wenn sie die benöthigten Eigenschaften haben, welche die Religion fodert. Gut ist es, wenn dieser Akt den Tag vor dem Genuß des Abendmahls vorgenommen wird, weil hier eher vorauszusetzen ist, daß die Rührung aus dem Beichtvortrage bleibt, als wenn die Beichte einige Tage zuvor gehalten wird.

Das Abendmahl, oder das feyerliche Andenken an den Stifter unserer Religion, verbunden mit einer feyerlichen Angelobung, ihm zur Ehre zu leben, und mit der Gewißheit, daß uns bey einem würdigen Gebrauch die göttliche Gnade dadurch zugesichert werde: dieses Mahl muß gemeinschaftlich genossen werden, da es die ganze Absicht desselben erfodert, und zu wünschen wäre es, daß nach dem

Vorbild der Einsetzung sowohl das Brod, als auch der Kelch von Hand zu Hand gienge; so wie auch der Gebrauch des Brechens des Brodes nicht zu verwerfen ist, indem dieß der ursprünglichen Einsetzung, und dem, was es abbilden soll, näher kommt. Eben so wünschte ich, daß Lichter angezündet würden, um anzuzeigen, daß es ein Abendmahl bey der Einsetzung war. Der Akt wird mit einem passenden Liede angefangen, während desselben der Pfarrer den Altar betritt und nach Endigung desselben eine passende Anrede an die Communikanten abliest, in welcher von den Absichten dieses Mahls gehandelt wird, und die nöthigen Erfordernisse würdiger Theilnehmer angegeben werden; zugleich werden die nachtheiligen Folgen des unwürdigen Gebrauches mit Nachdruck bemerkt. Auf diese Ermahnung folgt dann ein Gebet um den würdigen Genuß dieses Mahles, die Einsegnung des Brodes und Weines und die Austheilung. Nach geendigter Austheilung folgt eine kurze Ermahnung zur Erfüllung der geleisteten Gelübde. Den Schluß macht ein Gebet, theils um zu danken für dieß gegebene Zeichen der göttlichen Gnade, theils zu bitten um göttliche Unterstützung, dem Vorsatze getreu zu bleiben,

worauf ein Vers aus einem Liede und der Segenswunsch folgt. Während der Communion wird ein passendes Lied gesungen. Am grünen Donnerstag, als an dem Tage der Einsetzung dieses Mahles und am Charfreytag wünschte ich, daß besonders diese Handlung recht feyerlich begangen, und bey dem Vortrage mit Ernst und Nachdruck die Verdienste Christi vorgehalten würden, und daß, hier wenigstens, Lichter auf dem Altare angezündet würden.

Zu diesen der Religion eigenen Handlungen setze ich noch— weil sie mit derselben in einer nahen Verbindung stehen, wenigstens eine religiöse Tendenz haben — die eheliche Einsegnung, Leichenreden und Eidesvermahnungen.

Eheliche Einsegnung — als solche betrachtet, ist sie eine kirchliche Ceremonie. Die Solennisirung der Ehe ist sowohl eine bürgerliche, oder policeyliche, so wie auch eine kirchliche Sache. Ein Gegenstand für beyde. So wie der Staat von einer wirklich rechtmässig geschlossenen Ehe Wissenschaft haben muß: eben so muß auch die kirchliche Gesellschaft Kenntniß davon erhalten. Lezterer ist diese Notiz um so nöthiger, weil dieser Gegenstand auf

die Moralität einen grossen Einfluß hat, und ohnehin eine jede Verbindung von Wichtigkeit durch eine religiöse Handlung bestätiget wird. Die bürgerliche Bestätigung verpflichtet nur auf so lange, als beyde Theile den geschlossenen Vertrag zu erfüllen gesonnen sind, und kann eben so leicht die Ehe wieder trennen. Jedes andere bürgerliche Gesetz, welches auf die Unzertrennlichkeit der Ehe hinzweckt, ist aus dem Kodex des kirchlichen Gesichtspunkts der Ehe genommen, mithin wird stillschweigend zugegeben, daß die Kirche auch ein Recht habe, sich in Kenntniß über die Gültigkeit der Ehe zu setzen. Die bürgerliche Sanktion bezweckt mehr nicht, als die bürgerliche Gültigkeit, da hingegen die kirchliche das Moralische bezweckt. Je mehr nun die ehelichen Bündnisse auf die Moralität einen Einfluß haben, desto nöthiger ist es, daß die kirchliche Gesellschaft von einer wirklich geschlossenen Ehe in Kenntniß gesezt werde. Die beynahe überall eingeführte dreymalige Ausrufung derjenigen, welche in die Ehe tretten wollen, beabsichtigt mehr die bürgerliche Rechtmäßigkeit der Ehe, als die kirchliche Gesellschaft davon in Kenntniß zu setzen; denn leztere erfährt nicht, ob ein legales Hinderniß durch das Ausrufen eingetreten seye,

oder nicht; es wäre demnach allerdings rathsam, daß am nächsten Sonntag nach einer geschehenen Trauung die Namen der neuen Eheleute öffentlich verlesen würden. Es werden zwar überall wenigstens zwey Zeugen erfodert, die bey der Solennisirung der Ehe zugegen sind; allein selbst dieses ist eine mehr bürgerliche, als kirchliche Erfoderniß, und die ganze Gemeinde erhält dadurch keine gehörige Notiz. Doch ich gehe zu dem Akt selbst über. Daß dieser in Gegenwart zweyer Zeugen, und zwar in der Kirche soll vollzogen werden, ist beynahe überall ein allgemeines Gesetz, und muß auch in der Kirche eigentlich geschehen, weil es eine kirchliche Handlung seyn soll. Der Akt selbst könnte auf diese Art eingerichtet werden. Ein Gebet macht den Anfang, hierauf folgt eine Darstellung der Pflichten des ehelichen Lebens, sowohl überhaupt, als noch besonders für die beyderseitigen Gatten; dann werden die Brautpersonen aufgefodert, sich zu diesen Pflichten verbindlich zu machen, und sich wechselseitig die Treue anzugeloben. Ein Gebet um Segen für die Neuverlobten folgte, zu welchem die Anwesenden das Amen sprechen. Hierauf knieen beyde Neuverlobte an dem Altare nieder,

und der Pfarrer spricht mit aufgelegten Händen den Segen über sie. Ich wünschte, daß jährlich ein Ehefest an einem schicklichen Sonntag gehalten würde, an welchem alle das Jahr über Verheyrathete erscheinen müßten, deren Namen dann abgelesen würden. Die Feyer dieses Festes könnte auf diese Art eingerichtet werden: Eine Instrumentalmusik eröffnete den Akt, dann folgte ein Wechselgesang der Gemeinde und der neuen Eheleute, die Gemeinde wünschte Glück, und ermahnte sie zu ihrer Pflichterfüllung, die neuen Eheleute dankten, und gelobten, treu ihrer Pflicht zu seyn, der Geistliche betritt nun den Altar, berührt kurz die Absicht des Tages, liest die Namen der Neuverlobten ab, verrichtet ein Gebet für die Neuverlobten, fügt noch ganz kurz eine Ermahnung zur Erfüllung der ehelichen Pflichten bey, und schließt mit dem Segenswunsch, auf welchen ein schicklicher Gesang folgt, des ungefähren Inhalts: daß alle Verheyratheten treu ihrer Pflicht und Tugend der Ewigkeit wollen entgegen gehen. Eine Instrumentalmusik endigte dann den Akt.

Leichenpredigten — gehören auch unter die kirchlichen Handlungen. Ich werde

demnach auch von diesen etwas zu sagen haben, insofern Mannigfaltigkeit und die Sinne Rührendes in dieselben kann gelegt werden. Man will zwar heutzutage diese religiöse Ceremonie abschaffen, und ist bereits an einigen Orten abgeschaft. Ich glaube beynahe deßwegen, weil man nicht gerne an den Tod denkt, mithin solche Erinnerungsmittel an dieses so unangenehme Schicksal gerne von sich entfernt. Oder geschiehet es etwa deßwegen, weil man den Menschen zu geringe achtet, als daß man ihm nach dem Tode noch Ehre erzeigen dürfte oder sollte, die er freylich nicht empfindet; da man doch von der andern Seite heutzutage so viel von der Würde des Menschen, von dem rühmlichen Andenken an Verstorbene spricht. Insbesondere sehe ich nicht ein, wie es eine Ehre für das Militär ist, wenn diese ohne irgend eine bürgerliche, christlich-gemeinschaftliche Ehre begraben werden: spart man etwa die Kosten, welche ein Leichenbegängniß verursachen würde, so wie man solche bey Hospitalverstorbenen spart? Es ist kläglich, wenn Finanzen auch über religiöse Gegenstände entscheiden können, wie der Verfasser der Feuerbrände überzeugend darthut. Ich wenigstens sehe diese Unterlassung der Todten-

feyer als ein sehr wirksames Mittel an, das Gefühl, ich will nicht sagen des Christen, doch gewiß bey Andern das Gefühl der Menschenwürde zu ersticken, wenn der Mensch nach seinem Tode, wie das Vieh, ohne weitere Umstände, damit die Fäulniß, in welche sein Körper übergeht, Niemand beschwerlich falle, mit Erde bedeckt wird. Ich sehe Leichenbegängnisse als eine schuldige Pflicht der Liebe an, welche die Hinterbliebenen dem Verstorbenen zollen. Selbst nach dem Vorgang aller auch noch so rohen Völker ist diese Ceremonie wichtig, und heilig die Pflicht, die Verstorbenen auf eine gewisse Art zu ehren. Es ist auch ein heimliches Begräbniß im Stillen eine Art Strafe, welche man schlechten Menschen nach den Gesetzen anthut. Zudem ist diese Handlung auch sehr erbaulich. Allein so wenig ich im Stillen gehaltene Leichen billigen kann: eben so wenig kann ich den grossen, übermässigen Aufwand billigen, welcher bey dieser Gelegenheit gemacht wird, der mit den härtesten Accisen belegt werden sollte. Der Verstorbene kann auf einem anständigen Wagen zum Grabe geführt, oder von Wenigen getragen werden, welchem dann die nächsten Anverwandten gehend oder fahrend folgten. In der Todtenkirche würden

sich gewiß mehrere Andere einfinden, um die Leichenrede anzuhören. Ich bin überzeugt, daß, wenn irgend ein Vortrag eines Predigers rühren, sittliches Gefühl erwecken, den Gedanken an die Bestimmung des Menschen lebhaft machen kann: so geschieht es gewiß hier. Der Tod predigt hier, welchen der Lehrer bey andern Gelegenheiten mit aller seiner Beredtsamkeit nur von ferne zeigen kann. Meine Erfahrung überzeugt mich, wie viel Gutes hier kann gestiftet werden, welches sonsten so leicht nicht erreicht wird; denn das Gefühl der Menschheit wird hier rege, und bey dieser Stimmung ist es am schicklichsten, an das Herz zu dringen — und dieß wird gewiß Jeder thun, dem es um die Erbauung seiner Zuhörer zu thun ist. Es ist doch wahrlich nicht gleichgültig, ob der Zuhörer für den Vortrag mit geneigtem Gemüthe, oder gleichgültig erscheint. Ich muß, ehe ich zu der Einrichtung der Leichenbegängnisse nach meinen Ansichten komme, noch zweyerley bemerken: erstlich, wie ich schon bemerkt habe, sollte von Seite der Policey alles überflüssige Gepränge mit Ankleidung des Todten, mit dem Sarg, strenge verboten, und mit schweren Taxen belegt werden, weil dergleichen Gepränge nicht nur un-

ökonomisch sind, sondern auch die Hinterbliebenen in ihrer Todtenfeyer stören: [dieß ist auch der Gesichtspunkt, aus welchem in mehrern Orten Leichenbegängnisse verboten sind: allein läßt sich dem Uebel nicht anders, als durch Abstellung des Ganzen, sonst so Nützlichen, abhelfen?] Dann sollten die Leichenreden keine übertriebene Lobrede auf den Verstorbenen seyn: sondern moralische, sich auf den Verstorbenen beziehende Betrachtungen enthalten, die sich leicht aus dem Leben des Verstorbenen ziehen lassen, sein Leben seye auch beschaffen gewesen, wie es wolle, oder Betrachtungen, welche einen Bezug auf die Hinterbliebenen haben. So wenig ich Lobreden günstig bin, welche auf den Verstorbenen gehalten werden, wodurch der Prediger sowohl sein Ansehen schmälert, als auch der Religiosität Nachtheil bringt; eben so wenig bin ich ein Freund von Strafpredigten über Verstorbene, es seye denn dem Leichenredner von Obrigkeits wegen geboten, weil hier gar leicht Privathaß oder unsichere Nachrichten zum Grunde liegen können. Ueberhaupt das: richtet nicht, verdammet nicht, muß beherziget werden, besonders von einem Religionslehrer. Das Leichenbegängniß würde ich nun auf folgende Art veranstalten: Die Leiche wird auf

den Kirchhof geführt, oder getragen, ohne eine andere Begleitung, als einiger Freunde. Vor dem Kirchhof empfängt der Pfarrer mit oder ohne Chorhemd, mit mehr oder weniger Schülern die Leiche, begleitet diese unter Gesang bis ans Grab, verweilt da unter dem Gesang, bis die Leiche eingesenkt ist. Es könnte auch eine kurze Lobrede auf den Verstorbenen hier gehalten werden. Ist die Leiche eingesenkt: so nimmt der Pfarrer etwas Erde, wirft solche auf den Sarg, und spricht bey innehaltendem Gesange, oder geendigter Rede; z. B. irdisch wirst du ausgesäet, geistlich wirst du auferstehen. Von hier gehet der Chor, und der Pfarrer mit den ihm noch folgenden Trauernden in die Kirche, wo ein passendes Lied gesungen wird, nach dessen Endigung der Pfarrer die Kanzel oder den Altar betritt, und hier nach Verschiedenheit der Stände eine ordentliche Predigt, oder Parentation hält, in welche leztere der Lebenslauf eingeflochten wird, bey einer Predigt aber wird ein besonders aufgesezter Lebenslauf verlesen, dann wird ein Gebet verrichtet, in welchem der Verstorbene der Gnade Gottes empfohlen, Trost für die Hinterbliebenen, und auch für sie ein seliges Ende erbeten wird. Bey sehr geringen Personen

könnten wohl Leseleichen gehalten werden. Nach geendigter Predigt folgte nochmals ein Gesang, und das Sprechen des Segenswunsches endigte die Leichenversammlung. Es könnte dann auch nach dem Rang des Verstorbenen entweder vor oder nach der Predigt, wohl auch beydesmal eine Trauermusik gemacht werden. So wie ich ein jährliches Tauf- und Ehefest wünsche, so wünsche ich auch ein jährliches Todtenfest an einem dazu schicklichen Tage. Dieß Fest könnte auf die Art eingerichtet werden: Die Hinterbliebenen erschienen in der Kirche, wo möglich in Trauerkleidung. Eine Trauermusik eröffnete den Akt, auf welche ein Sterbelied gesungen würde, nach dessen Endigung der Pfarrer den Altar betritt, von der Absicht des Tages kürzlich spricht, dann die Namen der Verstorbenen nach gewissen Rubriken abliest, getrennte Ehen — Wittwer, Wittwen, Jünglinge, Jungfrauen, Knaben, Mädchen. Hierauf singt die Gemeinde wieder einige Verse aus einem Liede, deren Inhalt dahin gehet, daß den Verstorbenen eine sanfte Grabesruhe gewünscht wird. Nach diesem betritt der Pfarrer die Kanzel, und spricht vom Tode, dessen Folgen, dem Troste bey dem Grabe der Unsrigen, von den Pflichten gegen

Kranke

Kranke und Verstorbene u. s. w. Den Schluß der Predigt macht ein Gebet, in dem man Gott bittet, daß er den Verstorbenen wolle gnädig seyn, [ich glaube dieses, nach dem Beyspiele der ersten Christen, wohl anrathen zu dürfen, ohne deßwegen dadurch die Mißbräuche anderer Kirchen zu begünstigen] und auch den Anwesenden ein seliges Ende verleihen wolle, zu welchem die Gemeinde Amen spricht. Es folgte nun ein Lied, welches die Hoffnung der Auferstehung enthält, nach dessen Endigung der Segensspruch ertheilt wird. Eine Musik beschlösse den Akt, welche von dem Traurigen in das Lebhafte übergehet.

Der förmliche Haupteid — so wenig solcher bisher unter die religiösen Handlungen pflegt gezählt zu werden, hat demungeachtet eine vollkommen religiöse Tendenz, ist allein von der Religion abhängig, und erhält seine ganze Wirksamkeit blos von religiösen Gefühlen. Daher in unsern Zeiten, wo die Religiosität so gar sehr verschwindet, so laute Klagen über die Meineide geführt werden. Schon im alten Testamente wurden ja die Eide im Tempel geschworen — und ich weiß nicht, ob nicht der Vorgang mit Anania in

der Apostelgeschichte hieher zu rechnen ist. Der Haupteid sollte demnach nur in der Kirche und bey versammelter Gemeinde abgelegt werden. Nach meinen Wünschen könnte der Akt folgendergestalt eingerichtet werden. Nach einer abgelegten, etwas abgekürzten, doch die Absicht der Handlung berücksichtigenden Predigt erfolgte eine Trauermusik, während welcher sowohl der, welcher den Eid ablegen soll, als auch die Vorsteher der Stadt vor dem Altar erschienen, der Prediger, der auch in den Altar tritt, hält nach derselben eine ernste und feierliche Eidesermahnung. Auf dem Altar läge ein Todtenkopf zwischen zwey brennenden Lichtern und die aufgeschlagene Bibel vor demselben. Nach Endigung dieses Vortrags erfolgte eine Stille, welche der Vorsteher der Stadt mit einer nochmaligen, besonders auf den vorliegenden Fall sich beziehenden, kurzen Ermahnung unterbricht — die Gründe für und gegen den Schwörenden kürzlich vorlegt, besonders aber einen Nachdruck auf die wichtigen Gründe gegen ihn legt; auch nach Endigung dieses Vortrags folgte wieder eine Stille. Dann tritt der Vorsteher der Stadt näher an den Altar, läßt den Schwörenden an dem Altare niederknieen, und liest ihm die

Eidesformel vor, während welcher der Prediger auf die Bibel und den Todtenkopf hindeutet. Ist die Eidesformel verlesen, so folgte wieder eine Stille — dann spräche der Prediger mit feierlicher Stimme: — „nachdem „ihm sowohl die Wichtigkeit des Schwurs, als „auch die Beschaffenheit der Sache vorgelegt „ist, so rufe er Gott zum Zeugen und zum „Rächer an, wenn er gegen sein Gewissen eine „ungerechte Sache bezeugt — so schwöre er dann" — während der gewöhnlichen Eidesformel, die der Schwörende spricht, zeigt der Prediger wieder auf die Bibel und den Todtenkopf — ist der Schwur gethan, so folgte wieder eine Stille, und dann nochmals eine kurze Ermahnung über die Wichtigkeit der Handlung — am Schlusse derselben spräche der Prediger ungefähr so: „Gott, du hörtest den Eid, sey du Richter!" — und die Anwesenden, so wie die Richter und der Schwörende sprächen laut: „Amen." Worauf eine Trauermusik folgte, und der, welcher den Eid abgelegt, würde von dem Vorsteher und Pfarrer bis an die Kirchthüre begleitet, wo dann der Vorsteher beym Abschied spräche: „wohl dir, wenn du recht geschworen hast; Gottes Fluch treffe dich, wenn du falsch geschworen hast!"

Ich habe bisher von dem Kirchenbesuche insofern gehandelt, als ich ihn als eine Lehranstalt betrachte, und meine Wünsche und Ansichten über die dahin abzweckenden Handlungen vorgetragen. Der von mir gemachten Abtheilung zufolge habe ich nun von der eigentlichen Gottesverehrung, dem Kultus im strengen Sinne zu sprechen. [Ob nicht die Eidesceremonien, die ich angeführt habe, mehr hieher gehören, will ich unentschieden lassen; ich sahe sie, indem ich sie unter die Lehranstalten sezte, von der Seite an, daß der dabey nöthige Vorhalt zu dem Unterricht der Gemeinde gehöre, und in dieser Hinsicht zu erstern könne gezählt werden, ob ich schon weiß, daß der Eid eine Art der Gottesverehrung wirklich seye, ja beynahe eine der wichtigsten Arten, seine Ehrfurcht gegen die Gottheit zu bezeigen.]

Ich fühle nur gar zu wohl, daß ich mich besonders in dieser Abtheilung manchem Widerspruche, manchem Einwurfe aussetzen werde; allein wie viele angenommene Sätze wurden dem Publiko nicht schon vorgelegt, die bald einer Erörterung, bald eines Widerspruchs, bald eines Beyfalls gewürdigt wurden — mein Wort

ist zu gering, als daß ich Nachtheil bringen könnte, wenn allenfalls meine Wünsche zur Sprache kämen, und gewiß unschädlich, wenn sie auch wirklich ausgeführt würden. Der eigentliche Kultus ist bisher in der protestantischen Kirche allzusehr in den Hintergrund gestellt worden. Das Gebet und Gesang scheint nur Nebensache, das Predigen die Hauptsache zu seyn. Und doch sollte bey der öffentlichen Gottesverehrung dieses hervorgehoben seyn. Die Zeiten haben sich geändert, es wehet ein ganz anderer Geist gegenwärtig, und warum sollte man sich, insofern dieß ohne Nachtheil der Religiosität geschehen kann, nicht nach demselben bequemen? Das Predigen wurde mit gutem Fug von den Reformatoren zur Hauptsache gemacht; theils, um sich von der römischen Kirche zu unterscheiden, welche allein auf Ritus sahe und den Unterricht zu sehr vernachlässigt hatte; theils, weil Unterricht bey der Reformation, bey der unglaublichen Unwissenheit der Menschen in der Religion, höchst nöthig war, wie ich bereits oben bemerkt habe. Es ist aber Gebet und Gesang, wie ich mich wenigstens berede, eine eben so wesentliche Absicht der religiösen Versammlung, — es ist das eigentlich Herzerhebende, das die Einbildungs-

kraft Rührende und die Sinnlichkeit Beschäftigende — als die Predigt. Es war dieß auch die einzige Beschäftigung, welche in dem Tempel zu Jerusalem vorgenommen wurde, denn der Unterricht oder das Predigen geschah in den Schulen. Und bey den ersten Christen war dieß auch beynahe der wichtigste und einzige. Es hätte mithin, da das Volk mehr Unterricht in den Religionslehren in den Schulen erhielt, da so viele Mittel dargeboten wurden, seine religiösen Einsichten zu erweitern, auch dieser Theil der Gottesverehrung mehr berücksichtigt werden sollen. Ich bin keineswegs gemeint, als ob das Predigen gänzlich zurückgesezt werden soll; ich bin vielmehr von dem mehrfachen, ganz augenscheinlichen Nutzen desselben, von dem ausserordentlichen Vortheil, welches dasselbe für die Erbauung hat, zu sehr überzeugt, als daß ich diesen Theil der religiösen Zusammenkünfte nur im Geringsten sollte zurücksetzen, oder ihn als überflüssig erklären: allein ich glaube doch, wünschen zu dürfen, daß an gewissen Tagen, wozu besonders die Festtage oder andere bereits vorgeschlagene Tage sich eignen, mehr zu dem eigentlichen Kultus möchten bestimmt werden; wo das Predigen Nebensache bliebe, al-

lenfalls auf eine Abendpredigt verlegt würde, die Sonn- und Feyertage hingegen ganz dem Unterrichte gewidmet würden, wo predigen und katechisiren die Hauptsache bliebe. Eine wirklich mit in die Sinne fallenden Ceremonien veranstaltete Gottesverehrung ist nicht nur für den Menschen, so wie er ist, herzerhebend, sondern er würde auch bey unserer so sehr zum Sinnlichen geneigten Generation einen nicht geringen Eindruck machen — und dieß um so mehr, da dergleichen Ritus nicht so oft vorkommen, als das Predigen, und da in diesen Ceremonien selbst nach Beschaffenheit des Gegenstandes eine Abänderung könnte getroffen, und so die Mannigfaltigkeit erzweckt werden, welche man heutzutage so sehr schäzt. Indem aber dergleichen Ritus sich mehr für den Altar, als für den Predigt- und Lehrstuhl eignen: so kann mir, wie ich vorhersehe, der Einwurf gemacht werden, welcher auch bereits bey ähnlichen Vorschlägen gemacht worden ist, man würde sich bey Einführung dergleichen religiöser Ceremonien zu sehr dem römischen Rituale nähern. Allein ich sehe nicht ein, warum man, wenn etwas zweckdienlich ist, mit gehörigem Maas und Ziel sich Andersdenkenden nicht nähern, warum man etwas Gutes von ih-

nen nicht nachahmen dürfe? Entlehnten doch die ersten Christen viele Ritus aus dem Juden- und Heydenthum? Ja, hatte die erste Kirche nicht manche Ritus, welche unter uns Protestanten ausser Gebrauch gekommen sind? Man muß wenig in der Kirchengeschichte bewandert seyn, wenn man dieß nicht zugeben will. Ich sehe also nicht ein, wie man mit einigem Grunde von dieser Seite meinen Wünschen und Vorschlägen einen Einwurf machen könne. Oder befürchtet man etwa, es möchte durch dergleichen Ritus das opus operatum der römischen Kirche wieder begünstiget werden? Ich bin ganz gewiß überzeugt, daß diese vorzulegenden Vorschläge den Geist der Religion nicht nur nicht tödten, sondern denselben vielmehr begünstigen werden. Einen andern Einwurf habe ich noch zu beseitigen, ehe ich diese meine Wünsche selbst vortrage. Es ist folgender: Dergleichen Ceremonien vor dem Altar, von dem Pfarrer in seiner Amtskleidung verrichtet, würden denselben zu sehr als einen Priester darstellen, welches aber nicht seyn soll, da wir keine Priester, sondern Religionslehrer haben, so wie die römische Kirche in ihren Geistlichen Priester ehrt. Allein ist das Wort Priester nur anstössig, so ist zu bedenken, daß

dieß Wort, eigentlich das corrupte Wort πρεσ-βυτις, πρεσβυτερος seye, das ist, wie es auch Luther richtig übersezt, der Aelteste, und diese waren die Vorsteher der Gemeinden. Doch warum scheuet man sich, sogar nach römischem Begriffe, den Pfarrern diesen Titel zu geben, oder den Begrif des Opferns, welcher mit diesem Namen gewöhnlich verbunden wird; es nennt ja die heilige Schrift alle Christen Priester, die ihr Herz täglich Gott opfern? Und von diesem abgesehen, ist denn opfern das einzige Geschäfte des Priesters? Ist es nicht eben so sehr seine Obliegenheit, den Segen über das Volk auszusprechen, für die Gemeinde zu beten, in des Volkes Namen das Gebet vor Gott zu bringen? Ist denn der Unterschied so ganz wesentlich und die Sache abändernd und dem Geiste des Christenthums ganz entgegengesezt, und solchen aufhebend, ob das Gebet vom Altar, oder der Kanzel gesprochen wird — wie ich denn dieß in manchen Orten wirklich eingeführt fand — ist nicht vielmehr der Altar zu solchen Handlungen geeigneter, als die Kanzel, welche ein blosser Lehrstuhl ihrer Bestimmung nach ist? Ist es nicht feyerlicher, wenn von dem Altar, als von der Kanzel gesprochen wird, und sollte

es auch nur wegen der Abwechslung seyn? Eignet sich der Altar nicht mehr zu frommen Wünschen? Ist er seiner Bestimmung nach nicht der Ort, wo die Gottheit angerufen werden soll? Es müßte denn seyn, daß man gar keinen Altar in der Kirche dulden wollte, wie die Reformirten sehr konsequent handeln. Eben dieß Sinnliche, welches dem protestantischen Kultus so sehr abgehet, veranlaßt mich auch, den Wunsch zu hegen: daß die bisherige Amtskleidung der Geistlichen, ich meine den Chorrock und das Chorhemd, nicht möge abgeschaft, und bloß schwarze Kleidung und Mantel eingeführt werden, wie dieß bereits an einigen Orten geschehen ist. Das bloß schwarze Kleid mit Mantel und Kragen mag wohl eine schickliche Kleidung für den Pfarrer, als Lehrer, seyn, so wie die Herren Professoren der Theologie auf Akademieen. Ja er könnte sich auch desselben füglich bedienen, wenn er bloß als Lehrer auftritt, und predigt, oder katechisirt: allein beym Krankenzuspruch, im Beichtstuhl, bey der Taufe und Abendmahl ist nach meinem Gefühl die bisherige Amtskleidung immer schicklicher, besonders wichtig für das Volk, welches am Aeusserlichen klebet, und dessen Vorurtheile, ge-

sezt, es seyen solche, doch immer in einer so delikaten Sache zu schonen sind. Jedoch abgesehen von diesem, so ist zugleich auch dieß in Erwägung zu ziehen: daß, wenn der Pfarrer mit dieser Kleidung erscheinen soll — einer Kleidung, die sehr kostbar, die dem Abtragen und Beflecken sehr ausgesezt ist, schlecht an Gehalt, oder abgetragen, sehr übel stehet, mithin fein seyn, und oft erneuert werden muß — diese Kleidung eine schwere Auflage auf die ohnehin grössern Theils schlecht stehenden Pfarrer seyn würde, schlechte Kleidung aber sie in den Augen der Zuhörer verächtlich machte. Chorrock und Chorhemd hingegen bleibt immer eine in die Sinne fallende Kleidung, und hat etwas, welches dem geistlichen Stande durch sein Ausgezeichnetes eine gewisse Achtung, wenigstens bey dem grossen Haufen, verschaft. Ich weiß es mehr als zu wohl, daß das Ehrwürdige nicht in der Kleidung, sondern in der Person zu suchen sey: allein so urtheilt der Philosoph auf seiner Studierstube — und es bleibt die Frage noch, wie ich glaube, unentschieden: ob er nicht selbst, ausser derselben, den Mann nach der Kleidung beurtheilen würde? Wenigstens der grössere Theil der Menschen, nicht Ungelehrte

allein, urtheilen anders. Man nehme dem Prediger seine Kleidung, und alle Achtung für ihn wird bey dem grossen Haufen sinken; sinkt diese ohnehin schon unter andern auch aus dem Grunde, daß sich Geistliche erlauben, mit hellfarbigen Kleidern öffentlich zu erscheinen. Ich erwähne nicht einmal dieß, daß sowohl in dem alten Testamente, als auch frühzeitig in der christlichen Kirche, so wie bey allen gebildeten Völkern, die gottesdienstlichen Personen eine sich auszeichnende Kleidung hatten.

Nach dieser Ausschweifung komme ich zur Sache selbst. Ich hätte meiner gemachten Eintheilung zu Folge nun noch meine Wünsche und Vorschläge in Ansehung des wirklichen Kultus vorzulegen, dahin ich Gesang, Gebet und die feyerlichen Betstunden rechne.

Der Gesang, oder eine gemeinschaftliche, mit Worten, nach einer bestimmten Art des Ausdrucks der Stimme, ausgedrückte Erhebung des Herzens zu Gott, ist ein wichtiger Theil der öffentlichen Verehrung der Gottheit. Diese gemeinschaftliche Erhebung der Stimme muß kein Andacht störendes Ge-

murmel, kein das Ohr beleidigendes Heulen, oder ein verwirrtes Geschrey seyn: es wird vielmehr eine gewisse Abmessung des Ganges der Sprache, eine gewisse Einförmigkeit der Stimme, nach deren Höhe oder Tiefe, das ist, ein gewisser Takt und Melodie erfodert. Soll der Gesang wirklich herzerhebend seyn: so muß das, was gesungen wird, nach einem abgemessenen Zeitmaas geschehen, nicht zu geschwind, auch nicht zu langsam seyn; Ersteres ist die Andacht störend, lezteres ist dem Ohr zuwider; es muß einen gewissen feyerlichen und ernsthaften Schritt nehmen. Es muß auch der Gesang eine gleichförmige Erhebung und Sinken der Stimme, eine Melodie haben, welche dem Inhalt des Gesanges angemessen ist. Nicht auf die Aehnlichkeit des Sylbenmaases eines Liedes, sondern auf den Geist, der darinnen herrscht, kommt es an; nicht die ähnliche Zahl der Verse und die Anzahl der Sylben jedes Verses, sondern der Inhalt jedes Gesanges ist zu berücksichtigen. Ich wünschte daher gar sehr, daß, da über Gegenstände allerley Art, Lieder von einerley Versbau können verfertiget werden, gewisse Sylbenmaase und Tonarten für jedes einzelne Fest festgesezt und verfertigt würden, welche

diesem Feste allein eigen und bey keiner andern Gelegenheit gebraucht würden. Wie kann wohl die nämliche Melodie für einen Gesang in der Passion und zu Ostern, bey einem Buß- und Loblied statt haben? Selbst diese Abwechslung der Melodieen würde dem Feste eine gewisse Feyerlichkeit geben und eine gewisse Mannigfaltigkeit verschaffen, welche die Andacht erhebt und für die Feyer des Tages stimmt. Noch füge ich den Wunsch bey, daß bisweilen Wechselgesänge des Chors und der Gemeinde eingeführt würden, oder daß der Pfarrer etwas sänge, und die Gemeinde antwortete; ein solcher Wechselgesang ist allerdings herzerhebend, und könnte dem Feste eine gewisse Feyerlichkeit verschaffen. Ich bemerke hier noch dieß, daß statt unsers veralteten Ambrosianischen Lobgesangs neue, wie Klopstok es schon gethan, verfertiget würden, die auf die vorzüglichen Feste paßten, oder auch für besondere Veranlassungen verfertiget würden, da die Klopstokischen für den Volksgebrauch zu erhaben sind. Selbst die alte Melodie dieses Gesanges ist unserm Geschmacke nicht angemessen. Doch dieß wären meine Wünsche in Ansehung des Formellen des Gesanges, auch in Ansehung des Materiellen hege ich

besondere Wünsche. Eigentlich sollten bey den öffentlichen religiösen Zusammenkünften, besonders aber bey denen, die zu der eigentlichen Gottesverehrung bestimmt sind, nichts als Lob- und Danklieder, nichts als Bitten, Abbitten, gute Vorsätze vorkommen; alle dogmatisch moralischen Lieder gehören zur Privaterbauung. Oder sollen sie in der Kirche gesungen werden: so gehören sie zu den Predigten und Katechisationen. Ich wünschte gar sehr, daß auf diesen Theil der öffentlichen Gottesverehrung mehr gesehen würde, da er ohne Zweifel vorzüglich herzerhebend ist. Daher ist es wünschenswerth, daß in jeder Kirche eine Orgel den Gesang begleite, und, wo es möglich ist, besonders bey feyerlichen Tagen auch Instrumentalmusik den Gesang unterstütze.

Nebst dem Gesang kommt bey dem Kultus, nach meiner Ansicht, das Gebet in Betrachtung, welches der Pfarrer im Namen der Gemeinde ausspricht, und welches die Gefühle des Herzens ausdrücken soll, welche die Gemeinde gegenwärtig hegt. Daß ein solches öffentliches und feyerliches Gebet das tiefste Gefühl der Demuth sowohl, als des kindlichen Zutrauens zu Gott haben soll, ist aus

dem Begriffe des Gebetes selbst ersichtlich, da die Gemeinde an dem der Gottheit geweihten Ort in ganz besonderer Andacht spricht, und zu ihm hier, als Herrn und Vater sich naht. Die alten Gebetsformulare, so sehr sie auch übrigens den Geist der Zeit verrathen, bleiben demungeachtet Muster für solche öffentliche Gebete, und entsprechen ganz dem Ideal derselben. Auch unter den neuen Formularen, die ich las, fand ich manche recht wohl gerathene und ganz nach meinen Wünschen verfaßte. Allein die meisten sind zu preziös, für den Unstudierten zu erhaben, auch viel zu lang, als daß sie die Andacht nicht ermüden sollten. Es gehört zu einem Gebet ein körnichter Ausdruck ohne Tavtologieen, und, welches besonders hier in Betrachtung kommt, der Verfasser muß von dem Geiste der Religion selbst innigst durchdrungen seyn, sein Herz muß sprechen; denn ist dieß nicht: so verräth sich, bey aller Verstellung, bey allem Wortgepräng über Tugend, demungeachtet die affektirte Frömmigkeit, welche statt zu erwärmen, das Herz erkaltet. Besonders wünschte ich, daß mehrere Gebete, besonders diejenigen auf die Festtage auf die Art verfaßt würden, wie die ehemalige Litaney war, wo der Pfarrer

wenige

wenige Sätze vorläse, und die Gemeinde hernach etwas Schickliches beysezte, wie bey jener: Herr erbarme dich, oder, Herr erhöre uns. An Buß- und Dankfesten, am Charfreytag und Ostern würden solche Gebete besonders passend seyn. Wie denn auch einige Psalmen auf ähnliche Art in dem Tempel zu Jerusalem scheinen gesungen worden zu seyn. Die Gebete insgesammt sollten vor dem Altar gesprochen werden, theils weil dieß der dazu ganz geeignete Ort ist, theils weil der Pfarrer hier nicht als Lehrer, sondern als Vorbeter und Vorbitter erscheint, welches Leztere doch ganz gewiß die Pflicht eines jeden rechtschaffenen Pfarrers ist. Dieß öffentliche Gebet könnte nach dem Verhältnisse des Tages, bald stehend im Altar, bald an demselben knieend, bald nach einer memorirten Formel gesprochen, bald nach einer solchen abgelesen werden. Das, was ich nur allererst behauptete, daß der Pfarrer der Vorbitter für die Gemeinde sey, führt mich auf eine Bemerkung, die ich hier eines Einwurfs halber anzuschliessen gedenke. Es wurde nämlich über den Ausdruck: Dich oder Euch, in dem gewöhnlich in allen Gemeinden zum Beschluß des Kultus gesprochenen Segenswunsch, die

Bemerkung gemacht, daß der Pfarrer statt obiger Worte, uns sagen soll, weil er eben sowohl Segen nöthig habe, als die Gemeinde. Allein ich bemerke dabey, daß es wohl keinem vernünftigen Pfarrer jemals beygefallen seyn wird, daß er das Volk wirklich segnen, oder den Segen über dasselbe gebieten, oder ihn ertheilen könne; sondern daß dieß ein frommer Wunsch sey, mit dem der Pfarrer seine Gemeinde entläßt, und welcher Wunsch ist wohl schicklicher, als der, welchen Moses vorschrieb, oder der, womit Paulus die Christen segnete. Uebrigens bemerke ich noch dieß, daß selbst Moses, der diese Formel vorschrieb, so wie jeder Priester im alten Testamente, der denselben über das Volk aussprach, des Segens so nöthig hatte, als die Pfarrer, die ihn heut zu Tage aussprechen, oder daß Moses nicht auch sollte bedacht haben, indem er diese Formel vorschrieb, daß der Priester eben sowohl des Segens, als die Gemeinde bedürfe; noch weniger anstössig ist es dem, welcher überzeugt ist, daß Moses diese Formel auf göttlichem Befehle angeordnet, mithin allerdings könne als ein frommer Wunsch gebraucht werden. Ich will von dem nichts sagen, daß dergleichen zufällige Gedanken, in

allgemein gelesenen Schriften vorgetragen, zu weiter nichts dienen, als daß der Schwache geärgert, dem Religionsverächter aber Anlaß zum Spott gegeben, überhaupt nichts zur wahren Religiosität beygetragen wird.

Zu dem religiösen Kultus gehören besonders die Betstunden im eigentlichen Sinne. Es sind diese, nach meiner Ansicht, feyerliche Zusammenkünfte, veranlaßt durch irgend einen Fall, welcher die Gemeinde trift, es sey ein gewisses sehr glückliches Ereigniß, oder ein allgemeines Unglück, wo in der Gemeinde öffentlich, im erstern Fall Gott gedankt, im leztern Fall um Abwendung oder Minderung gebeten wird. Solche Betstunden müssen sehr kurz seyn. Ich würde solche auf die Art anordnen: daß ein schicklicher Gesang den Akt eröffnete, auf dieses würde der Pfarrer am Altar ein schickliches Gebet verrichten, welches, ohne abgelesen zu werden, entweder memorirt, oder aus der Fülle des Herzens quellend gesprochen werde, [wenn anders der Prediger der Mann dazu ist, so wünsche ich, daß solche Betstunden auf diese Art geschähen], dann folgte wieder ein kurzer Gesang, und der Segenswunsch beschlösse denselben. Hier vorzüg-

lich schicken sich die Litaneyen, von denen ich oben sprach. Je weniger man heut zu Tage mehr auf die Wirkung des Gebets überhaupt, als auch des gemeinschaftlichen hält; und je weniger man ein eine ganze Stadt oder Land treffendes Unglück für eine besondere göttliche Schickung hält: desto weniger thut es freylich Noth, dergleichen Betstunden beyzubehalten oder einzuführen. Allein ich wünschte demungeachtet, daß dieser löbliche Gebrauch der ältern Christen nicht unterlassen würde, besonders da wir selbst in der Bibel davon Beyspiele haben, und derselbe wenigstens zur Beförderung der Religiosität ungemein viel beytragen würde. Es sind mir die Einwendungen, welche gegen die Nutzbarkeit des Gebets gemacht wurden, nicht unbekannt, ich läugne auch nicht, daß sie einen grossen Schein für sich haben; allein abgesehen von dem, daß das Gebet einen ungezweifelten Einfluß auf die ächte Religiosität hat: so ist es doch gewiß, daß theils alle Völker dieß annahmen, und um Glück oder Abwendung des Bösen baten; theils, daß in der heiligen Schrift mehr als zu deutlich und mehrfach die Lehre eingeschärft wird: Gott regiere Alles, und daß wir durch das Gebet von Gott Gutes können erlangen, und das

Uebel von uns abwenden. Ich glaube, daß das Ansehen der Bibel allen Vernunftschlüssen vorzuziehen sey, je weniger wir einen Blick in die Weltregierung thun können.

Dergleichen Betstunden müssen, um das Feyerliche beyzubehalten, nicht zu häufig angestellt, oder mehrfach hinter einander wiederholt werden. Im Frühjahr zur Zeit der Saat, im Sommer zur Zeit der Erndte, im Herbst zur Zeit der Weinlese oder Wiederbestellung des Feldes würden die gewöhnlichen Betstunden seyn. So wie bey Kriegszeiten, nach einer Feuersbrunst, Wasserschaden, Hagel, allzu lange anhaltender Dürre oder Nässe, dergleichen etwa die Woche über einmal angestellt werden könnten. In diesem Falle aber könnten Gebete mit Litaneyen abwechseln, damit immer Mannigfaltigkeit herrsche, auch könnte wohl bey leztern Veranlassungen ein schickliches Kapitel aus der Bibel nebst Erklärung und einem Psalmen von der Kanzel verlesen, und hernach das Gebet beym Altar gesprochen werden. So wäre es auch zweckdienlich, jährlich wenigstens eine solche Betstunde, z. B. am Kirchweihtag zu halten, um die Erhaltung und Ausbreitung der christlichen Religion.

Doch ehe ich schliesse, sey es mir erlaubt, das Ideal von religiöser Zusammenkunft und dem, was in der Kirche vorgeht, nach meiner Ansicht, hier beyzufügen, um dieses dem Geiste unserer Zeit angemessener zu machen, und ihm mehr Mannigfaltigkeit, mehr Feierliches zu geben.

Die Absicht der religiösen Zusammenkunft ist, wie ich bereits bemerkt habe, theils Unterricht, theils eigentliche Gottesverehrung: im erstern Fall ist der Pfarrer Lehrer, im leztern drückt er im Namen der Gemeinde die Gefühle aus, welche sie bey jedesmaliger Veranlassung für die Gottheit hegt. Diese beyden Akte sind wesentlich verschieden, und sollten nicht mit einander vermengt werden, indem nothwendig das Eine dadurch muß zurückgesezt werden. Bey der gewöhnlichen Art der öffentlichen Andacht wird der Gesang bloß als eine Vorbereitung zu der abzuhaltenden Predigt, nicht als ein eigentlicher Theil der Absicht der Zusammenkunft angesehen, so wie das Gebet am Schluß bloß für einen Anhang zu der Predigt gehalten wird, nicht aber als ein wesentlicher Theil dieser Zusammenkunft; da doch beyde eine ganz andere Bestimmung,

eine ganz andere Form haben sollten, wann wirkliche Gottesverehrung oder eigentlicher Kultus vorhanden seyn sollte. Lehren ist doch nicht Gott verehren, beyde müssen demnach getrennt seyn, wenn nicht das Eine oder das Andere im Schatten stehen soll.

Ist nun meine Ansicht von der Absicht der religiösen Zusammenkünfte in der Natur der Sache gegründet: so können füglich dieselben in zwey Gattungen getheilt werden, man würde einige kirchliche Zusammenkünfte dem Unterricht, andere der eigentlichen Gottesverehrung widmen. Ersteres könnte in den gewöhnlichen Sonn- und Feyertagen beabsichtiget werden; lezteres wäre in den Festtagen zu berücksichtigen, wo die Predigt auf die nachmittägige Zusammenkunft könnte verlegt werden. Eines ist so nöthig, wie das Andere, mithin darf keines zum Nachtheil des Andern unterbleiben, oder bloß als Nebensache behandelt werden.

Die sonn- und feyertäglichen kirchlichen Zusammenkünfte beabsichtigten demnach bloß den Unterricht in der Religion, es geschehe durch eine Predigt zur weitern Belehrung der Erwachsenen, oder durch eine Katechese zum

Unterricht der Katechumenen. Die Predigt, da sie für Erwachsene bestimmt ist, wäre allerdings feierlicher zu halten, als die Katechese, bey welcher ein Gesang und Gebet, sowohl zu Anfang der Katechisation, als am Schlusse derselben hinlänglich wäre. Bey der Predigt hingegen würde ein zur Predigt passender Gesang den Anfang machen, auf welchen eine schickliche Vokal- und Instrumentalmusik folgte, bey deren Endigung der Pfarrer den Altar betritt, und um Segen für anzustellende Betrachtungen bittet, dann würde ein kurzes Lied gesungen, in welchem die Gemeinde ebenmässig um göttliche Unterstützung bittet, während dessen betritt der Pfarrer die Kanzel, und legt seine geistliche Rede ab, nach deren Endigung folgten die Abkündigungen und ein kurzer Gesang, während welchem der Pfarrer den Altar betritt, die vorgeschriebenen Gebetsformeln abliest, und mit dem Segenswunsch schließt, auf welchen wieder eine Musik folgt, und somit die Handlung endigt, sie könnte auch statt dieser Musik zur Abwechslung nochmals einige Verse eines Liedes, welches zu diesem Zwecke verfertiget ist, singen, und den Segenswunsch folgen lassen.

Der eigentliche Kultus würde demnach an den Festtagen gehalten. Diese öffentliche Gottesverehrung nun müßte sowohl feierlich seyn, als auch sich mehr zu einer wirklichen Gottesverehrung eignen: so wie selbst die Predigten, die an diesen Tagen gehalten werden, mehr Feierliches haben müssen; z. B. ein Vers aus einem Liede würde entweder vor Verlesung des Textes, oder unter der Predigt, oder wohl in beyden Fällen gesungen. Bey diesem eigentlichen Kultus könnte eine für jedes Fest schickliche Abwechslung der Ceremonieen angewandt werden. Ich wage es, einige Vorschläge deßhalb hier beyzufügen. Der Pfarrer erschien bald in dem Chorrock allein, bald mit dem Chorhemd. Das Gebet könnte bald im Altar stehend, bald knieend von dem Pfarrer verrichtet werden, bald läse er eine Gebetsformel ab, bald spräche er frey eine memorirte Formel, bald könnte das Gebet in der Form der ehemaligen Litaney abgelesen oder gesungen werden, wo die Gemeinde, wie bereits bemerkt worden, einfiele; bald könnte ein Spruch aus der Bibel vorgesprochen, und mit einem schicklichen Liedervers von der Gemeinde beantwortet werden. Auf ähnliche Art könnte bald der Chor, bald die Gemeinde

im Gesange abwechseln. Der Gesang würde bald mit, bald ohne Instrumentalmusik gesungen, die Musik bald mit Posaunen, bald mit Klarinetten geschehen. Bey dem Gebete könnte bald eine Glocke, bald alle, und bald langsam, bald geschwinder geläutet werden. So könnten auch bald Lichter auf dem Altare brennen, bald ein Rauch gemacht werden, als Symbol des gen Himmel steigenden Gebetes. Ich glaube durch Vorschläge und Wünsche dieser Art, die wenigstens in Städten anwendbar sind, wiewohl die meisten auch auf dem Lande können ausgeführt werden, dem Geiste der Religion, wie ich hoffe, angemessen, könnte die öffentliche Gottesverehrung mehr Mannigfaltigkeit und mehr Feierliches erhalten, und somit dem zu monotonischen gesteuert werden. Auch vermuthe ich nicht, daß in unsern ökonomischen Zeiten, wo das Kirchengut auch zu den Bedürfnissen des Staates benützt wird, dieß einen besondern Aufwand verursachen würde. Allein das auf die Sinne Wirkende in diesen Ceremonien gäbe unstreitig Veranlassung, daß die öffentliche Gottesverehrung mehrere Theilnehmer erhielte. Ich bin ganz des Dafürhaltens, daß man bey dem Verfall des Besuches der Kirche alle

möglichen Mittel anwenden müsse, um dem ekeln Geschlecht einiges Interesse für den Kirchenbesuch beyzubringen, und, meinen Einsichten nach, kann dieß nicht durch einen zu simpeln Kultus, sondern bloß dadurch geschehen, daß derselbe mehr Abwechselndes und Feierliches hat.

Aus einem ähnlichen Gesichtspunkte habe ich schon oben bemerkt, daß ausser den gewöhnlichen Festtagen, welche, als solche, in der Kirche gefeiert werden, dahin ich die Bußtage, Dankfeste, das Kirchweih- und Reformations- und das Schulfest, dann die Siegsfeste, Landtage, und den Geburtstag des Landesherrn rechne: auch noch ein Tauf-, Verehlichungs- und Todtenfest, und ein jährliches Fest für die Geistlichkeit gefeiert werden könnte. Diese leztern machen ohne Zweifel einen besondern Eindruck auf die Gemüther, und können in mannigfaltiger Hinsicht vielen Nutzen schaffen, wenigstens würden die Menschen auf das Religiöse in diesen Gegenständen aufmerksamer gemacht. Ob nun aber diese leztern Volksfeste auf einen schicklichen Sonntag sollen verlegt, oder als eigentliche Volksfeste an einem Wochentage sollen begangen

werden, dieß will ich hier nicht entscheiden, wenigstens ist es etwas Ausserwesentliches bey der Sache.

Dieses wären denn meine Gedanken, Wünsche und Vorschläge über die öffentliche Gottesverehrung, insofern ich glaube, daß dieselben mehr dem Geiste unserer Zeit angemessen eingeführt werden können. Die ernste Denkungsart unserer Vorfahren begnügte sich, so wie mit dem einfachen Hausrath und der simpeln Kleidung, auch mit einem einfachen Kultus. Aber so wie wir nicht mehr in solchen Häusern wohnen, und dergleichen Kleider tragen, sondern mehr delikat geworden sind: so kann auch unmöglich mehr die alte Art der Gottesverehrung bestehen, sie erregt Abscheu durch ihre Einfachheit und durch das immer wieder in gleicher Form Zurückkehrende bey denen, welche nur Sinnenreitz und Abwechslung überall suchen. Mag dieser Geist auch noch so verwerflich seyn, er ist einmal herrschend. Es erfodert demnach die Klugheit, sich dem Strome nicht entgegen zu stemmen, sondern auf eine schickliche Art denselben zu lenken. Es ist demnach nicht bloß Vorschrift der Klugheit, sondern auch Pflicht, der öffentlichen Vereh-

rung Gottes eine dem Zeitgeist gefälligere Gestalt zu geben, in so weit dieß nehmlich mit dem Geiste der Religion bestehen kann. Ich hoffe, daß meine vorgelegten Wünsche nicht nur nichts an sich haben, was dem Geiste der Religion entgegen ist, sondern daß sie vielmehr die Religiosität befördern, und dieß vorzüglich in unsern Zeiten. Freilich muß ich dieß hiebey als eine unerlässige Foderung noch bemerken: daß der Pfarrer bey Beobachtung dieser Ceremonien von einem religiösen Gefühl durchdrungen sey. Ist er dieß nicht, verrichtet er bloß mechanisch das Vorgeschriebene: so fällt dieß sogleich auf, und erkaltet mehr, als es erwärmt. Ich bin gewiß überzeugt, daß auf diese Art dem so sehr verfallenen Kirchenbesuche könne aufgeholfen werden, weil die Leute zuerst der Neuheit und dem Sinnlichen zu gefallen erschienen; dann aber durch die unvermeidlich entstehenden religiösen Eindrücke mehr Geschmack an demselben erhielten, und so würde nach und nach Religiosität wieder aufleben. Dieß ist mein Wunsch, und dieß die Absicht, warum ich auch mein Scherflein zur Beförderung der guten Sache beytragen wollte. Habe ich bisweilen die Wunden aufgedeckt, welche der

Kirche geschlagen sind; so glaubte ich, ich müßte dieß thun, und hoffe von der Wahrheit nicht abgewichen zu seyn. Verständigere, als ich, mögen entscheiden, ob ich richtig urtheilte, ob meine Wünsche der Sache angemessen und meine Vorschläge nützlich sind.

Neue Verlagsartikel
der
J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung
zu Sulzbach.

Bauer, J. G. S., ein Jahrgang von Predigten, mehrentheils gehalten während der Mittagpredigerstelle zum heiligen Kreutz in Nürnberg. Nebst einem Anhange von 12 Kasualpredigten, gr. 8. 1806. 2 Thlr. oder 3 fl.

Baumgärtner, Pr. Rom., Reden an Jünglinge über moralische und religiöse Gegenstände, zur Veredlung sittlicher Gefühle, 2 Theile, gr. 8. 3 Thlr. oder 4 fl. 30 kr.

Bischof, C. A. Mag., Betrachtungen der vornehmsten Gegenstände der Natur. 2 Bände. Mit Kupfern, gr. 8. Nürnberg

Auch unter dem Titel:

Die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers in den Werken der Natur. Des 1sten Jahrgangs 1ster und 2ter Band, 1805. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Callisen, C. F., Theophilus ein Beytrag zur Philosophie der Religion, 8. 1803. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

— — kurzer Abriß der Logik und Metaphysik als Leitfaden bey Vorlesungen über diese Wissenschaft, 1805. 12 gr. oder 45 kr.

— — kurzer Abriß der philosophischen Rechts- und Sittenlehre, als Leitfaden bey Vorlesungen über diese Wissenschaft, 8. 1805. 10 gr. oder 36 kr.

Dirksen, Harro Wilhelm, die Lehre von den Temperamenten, 8. 1804. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

— — über Stärke der Seele, ein philosophischer Versuch, 8. 1810. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

— — philosophische Untersuchungen über den Einfluß der Religiosität auf die Sittlichkeit, 8. 1808. 16 gr. oder 1 fl.

Dobmayer, Cl. D. Mariani, theologiae ac philosophiae Doctoris, Consiliarii eccles. Bavarici actualis atque in academia Ingolstadiensi ac

Bayerische Staatsbibliothek München

lyceo Ambergensii Dogmatices quondam Professoris p. o. Systema theologiae catholicae, opus posthumum cura et studio T. P. Senestréy editum. 4 Tomi 7 Rthlr. oder 10 fl. 30 kr.
NB. Wird fortgesezt.

Eß, Karl und Leander van, die heiligen Schriften des neuen Testaments, 2te für die drey christlichen Konfessionen zugleich bearbeitete Ausgabe, gr. 8. 6 gr. oder 27 kr.

Dasselbe, mit grosser Schrift, 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Handwörterbuch, historisch-poetisches, für Freunde und Freundinnen der Lektüre, ingleichen für Eltern, welche selbst ihre Kinder in der Mythologie und Geschichte unterrichten wollen. Mit einer Vorrede von P. J. gr. 8. 1806. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Pölitz, K. H. L., Darstellung der philosophischen und theologischen Lehrsätze des Herrn Dr. Fr. V. Reinhard, in einem wissenschaftlich geordneten und vollständigen Auszuge aus seinen sämmtlichen bisher herausgekommenen Schriften, 4 Theile. 5 Thlr. 8 gr. oder 8 fl.

Seidel, G. E. F., (Diaconus zu Nürnberg), drey Predigten in der Kirche zu Sct. Aegydien am Schlusse des Jahres 1806 gehalten, gr. 8. geheftet 3 gr. oder 12 kr.

— — Ideen zu Beichtreden, gr. 8. 8 gr. oder 30 kr.

Vogel, P. J. S., Professor der Theologie zu Altdorf, Glaube und Hofnung. In Briefen an Selmar und Elise. 8. 1806. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Was kann der Landpfarrer dem Staate und der Religion in Hinsicht auf bürgerlichen, sittlichen und religiösen Unterricht der Jugend leisten, und wie könnte er es dabey anfangen? eine Erzählung aus der Feder eines gewesenen Landpfarrers seinen Amtsbrüdern zur Prüfung und gefälligen Nachahmung vorgelegt, 8. 1810. 6 gr. oder 24 kr.

Witschel, J. H. W. Morgen- und Abendopfer in Gesängen, fünfte vermehrte und verbesserte Ausgabe, 8. 1811. auf Velinpapier 1 Thlr. 16 gr. oder 2 fl. 24 kr.
auf Schreibpapier 1 fl. 36 kr.
auf Druckpapier 16 gr. oder 1 fl.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gedanken, Wünsche und Vorschläge über die öffentliche Gottesverehrung und die dahin einschlagenden Gegenstände

Sulzbach 1813

Liturg. 445 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10590154-8